



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 4 (1934)

282 (24.6.1934) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-263185](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-263185)

gt ihr
mwerk
st
en..

Hitler-Freudbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLA TT NORDWESTBADENS



Verlag und Schriftleitung: Mannheim, R 8 14/15. Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Das „Hitler-Freudbanner“ Ausgabe A erscheint 12mal (2.20 RM) und 50 Mal (Zugabe) Ausgabe B erscheint 7mal (1.50 RM) und 30 Mal (Zugabe). Einzelhefte 10 Pf. Bestellungen nehmen die Träger sowie die Postämter entgegen. In die Zeitung am Erscheinungstag durch höhere Schulen) bestimmt, besteht kein Anspruch auf Entschädigung. Hiermit ist erscheinende Beilagen aus allen Reichsteilen. — Für unvollständige Bestellungen ist keine Verantwortung übernommen.

Abgabe A / Nr. 252
Abgabe B / Nr. 172

Mannheim, 24. Juni 1934

Schluß mit den getarnten Zentrumsverbänden / Telegramme an den badischen Innenminister / Ablehnungsversuche der „Germania“ / Der Mord an Pg. Elsholz erfordert schärfste Maßnahmen

Karlsruhe, 23. Juni. (Fig. Drahtbericht.) Innenminister Pflaumer hat von dem Kreisleiter von Neustadt im Schwarzwald folgendes Telegramm erhalten:
Wegen der Mordtat Elsholz-Schwerin große Erregung in allen Orten im Kreis Neustadt im Schwarzwald, wo noch konfessionelle Verbände vorhanden. Wir fordern dringend Schluß mit der Jugendkraft und mit allen getarnten Zentrumsverbänden!

Es mag selbstverständlich gewissen Kreisen unangenehm sein, daß der Erfolg seiner seit Monaten betriebenen planmäßigen Hege gegen die nationalsozialistische Bewegung so „durchschlagend“ war. Tatsache ist, daß die „Deutsche Jugendkraft“ auch als Organisation stark belastet erscheint. Deshalb sah sich Oberpräsident Rube gezwungen, die „Deutsche Jugendkraft“ für die ganze Grenzmark zu verbieten. Es ist begreiflich, daß den Kreisen, denen durch die Brutalität die scheinheilige Maske vom Gesicht gerissen wurde, nicht wohl in ihrer Haut ist. Sie drehen und wenden sich im Bedauern

und rücken plötzlich von all diesen Dingen ab. So auch die „Germania“ und ihre schwarzen Ableger und Nachhänger im Reich. Plötzlich ist der Würger zu einem minderwertigen Subjekt geworden, das einer erblich schwer belasteten Familie entstammt. Es scheint aber doch so, daß dieses „minderwertige Subjekt“ gerade gut genug war, den katholischen Jugendverband zu gründen, daß es auch nicht minderwertig genug war, bis zur Stunde der Mordtat Mitglied der DDK zu sein. Wie ist es denn mit den Anstiftern? Auch minderwertige Subjekte aus erblich schwer belasteten Familien (Fortsetzung siehe Seite 2.)

Was not tut!

Von Karl Goebel

Sie werden lachen! Mit Recht! Denn wir wollen heute einmal etwas ganz Besonderes tun; wir nörgeln! Wir können einfach nicht anders. Es muß einfach einmal gesagt werden. Ganz offen und ehrlich, geradezu freimütig wollen wir „kritikieren“. Wir wollen natürlich nichts gefogt haben...
Aber sehen Sie, so geht das nicht. So geht das wirklich nicht. Schreiben uns da einer einen Brief, in dem er fand gibt, daß er sich nicht wohl fühlt. Was geht das uns an! Der Mann soll zum Arzt gehen, er soll Aspirin nehmen, oder Pflastermittel, oder vielleicht Nigella. Sind wir zuständig für Herzensbedürfnisse oder verdünnte Komplexe? Der Mann schreibt uns, er sei „vergnügt“ und er habe Langeweile. Das Pflastermittel mache ihm auch keinen Spaß mehr. Vielleicht könnten wir ihm helfen, denn wir hätten gute Beziehungen zum „Volk“. Das Volk habe doch sicherlich auch Langeweile, denn früher habe es mehr Partikel gegeben, mehr Stimmung und Leben in der Subel. Was da zu machen sei?

Das Staatsbegräbnis für Pg. Kurt Elsholz

Stabsleiter Dr. Ley und Oberpräsident Rube am Grabe

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung) Berlin, 23. Juni. Ganz Potsdam stand am gestrigen Tag im Zeichen der Trauer. Der von Mörderhand gefallene Kamerad Kurt Elsholz wurde zu Grabe getragen. Von allen Häusern, aus allen Fenstern woben die Trauerumflorten Fahnen des Dritten Reiches. Die ganze Bevölkerung hat damit ihre tiefe Anteilnahme an diesem ermordeten Kameraden der nationalsozialistischen Bewegung bekundet. Ruhe und Frieden lag den ganzen Tag hindurch über der Stadt des armen Königs, die nun zur Stätte des Staatsbegräbnisses für den ermordeten Schulungsleiter der NSDAP wurde.
Schweigend und langsam bewegte sich der unendliche Trauerzug durch die Straßen des alten Potsdams. An der Spitze des Zuges marschierten die Stadtleiter der PD und Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley und Gauleiter, Oberpräsident Wilhelm Rube. Zahlreiche Vertreter der verschiedenen Parteiorganisationen und der Behörden, sowie mehrere Abordnungen der Reichswehr, Landpolizei usw. nahmen gleichfalls an dem Staatsbegräbnis teil.
In der Nikolaikirche zu Potsdam ist der gefallene Kämpfer aufgebahrt. Eine Ehrenabteilung der Potsdamer Amtswalter hält an seinem Sarge die Totenwache. Hinter dem Sarg sind die Banner aufgestellt, für die der Ermordete sein Leben lassen mußte. — Die Totenfeier nahm einen erhebenden Verlauf. Nach dem Superintendenten ergriff Gauleiter Rube das Wort. Er sprach von Opferbereitschaft und Kampfermut, die den gefallenen Helden auszeichneten.
Unter den Klängen des Volksweselliedes und dem feierlichen Klang der Glocken wurde der Sarg des Toten zum alten Potsdamer Friedhof gebracht. Tausende von Menschen drängten rechts und links der Straßen ein tiefgeschallendes Sodalied. Mit kumm erbebenden Armen grüßten sie zum letzten Male den toten Kameraden. — Die Fahne der deutschen Freiheit senkt sich über seinem Grab. Dumpf und leise erklingt das Lied vom guten Kameraden.
Wieder, wie so oft schon, stehen wir an der Bahre eines unserer Besten. Noch einmal forberte das Verbleib und Hege ein Opfer aus unseren Reihen. Auch Kurt Elsholz ist nun in die Reihe der Märtyrer des Nationalsozialismus berufen worden. Auch er mußte sterben, damit wir leben können. Die Tat an diesem Kameraden der nationalsozialistischen Revolution muß und wird ihre gerechte Sühne finden.

An das badische Innenministerium
Karlsruhe.

Die Mordtat des schwarzen Jugendbündlers Meißner an dem Pg. Elsholz in Gollmüh hat in allen Kreisen der Weinheimer Bevölkerung hellste Empörung ausgelöst. Im Interesse der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung fordern wir dringend ein Verbot der DJK für Baden.

NSDAP Weinheim
Karl Friedrich, Kreisleiter.

Wie wir kurz vor Redaktionsluß erfahren, hat auch der Mannheimer Kreisleiter Pg. Dr. Roth ein ähnlich lautendes Telegramm an den badischen Innenminister gerichtet.

Wir können aus der Liebe zu dem von uns erkämpften Staat heraus, den Wortschatz der oben wiedergegebenen Telegramme nur unterstreichen. Nach dieser entsetzlichen Brutalität gibt es nur noch ein Mittel:
Rücksichtslose Ausrottung von Organisationen, die glauben ein Recht auf Sonderstellung zu haben und diese Sonderstellung dazu benutzen gegen die Träger des Staates zu wühlen.

Man komme uns nicht mit dem Argument, daß der Mord an unserem Pg. Elsholz die Tat eines einzelnen sei, man komme uns auch nicht mit der angelegten der Umstände der Tat läppischen Bemerkung, dem Mord würden keine politischen Motive zugrunde liegen. Fest steht, daß der Mörder Mitgründer und Mitglied der DDK ist, fest steht ferner, daß die Mitverschuldung bis auf zwei ebenfalls Mitglieder der DDK sind. Wer wagt es nun, angesichts dieser Tatsachen daran zu zweifeln, daß der Mord politischen Motiven entspringt und vornehmlich in Kreisen der DDK geplant und vorbereitet wurde. Wenn es bis jetzt auch noch nicht gelungen wäre, zu beweisen, daß in der DDK Anschauungen und Elemente gezüchtet werden, die sich gegen den Staat und seine Träger richten, dann ist ein solcher Beweis nunmehr eindeutig erbracht. Hierzu kann sogar das erste Geständnis des Mörder Meißner herangezogen werden, der zahlreiche Angehörige der DDK der Anklage zum Mord beschuldigte. Die Tatsache, daß auch der Lehrer des Dorfes, in dem die Tat geschah, stark belastet erscheint, und ebenfalls festgenommen werden mußte, beweist mit aller Deutlichkeit, daß hinter der Tat ein größerer Personenkreis, der sich um den genannten katholischen Jugendverband gruppiert, für diesen ungeheuerlichen Mord verantwortlich gemacht werden muß.

Das Staatsbegräbnis für Pg. Elsholz



Auf dem Alten Friedhof in Potsdam fand das feierliche Staatsbegräbnis für den durch die Mörderhand eines Mitgliebes der katholischen Jugendorganisationen auf bestialische Weise erschossenen Pg. Elsholz statt. Unser Bild zeigt den Trauerzug am Stadtschloß zu Potsdam.

Wir wollen ja nicht nörgeln, aber es hat schon etwas auf sich, wenn der besagte Pensionär in einem schönen Park, sagen wir einmal im Park von Doorn, einem englischen Pressevertreter gegenüber erklärt:
„Wann immer es die Deutschen für richtig finden, Hitlers Bemühungen durch die Rückkehr zur konstitutionellen Monarchie zu krönen, bin ich sicher, daß meine Familie die Pflicht nicht vernachlässigen wird.“

Ja, da kann man halt nix machen! Es gibt schon komische Sachen und Leute, die das ernst nehmen. Gewissermaßen „konservative Revolutionäre“, die natürlich nur auf einer anderen Basis kämpfen, sich nur „in der Tat“ von uns unterscheiden. Was sagen Sie dazu, daß besagter Herr Wilhelm im gleichen Atemzug erklärt:
„... daß das deutsche Volk, welches mich hinausgeworfen hat, allerdings hierher kommen muß, wenn es mich zurückhaben will.“

Aber Spaß beiseite! Was not tut? Das werden Sie nun selbst wissen. Mit „Politik“ hat das alles nichts zu tun. Das ist eine Frage der persönlichen Sauerkeit. Not tut, daß wir es ablehnen, diese Dinge auf politische Spielplätze zu lassen. Höchst persönliche Geschäftszwecke einiger Leute interessieren das Volk nicht. Aber die Methode ist zu kennzeichnen! Das deutsche Volk muß es sich nachgerade verbitten, auf diese Weise veräppelt zu werden.

Die Zeichen stehen auf Sturm. Wir als Träger des politischen Kampfes, des Kampfes um die deutsche Erneuerung.

DA
UM
lung
olung
nschl!
FUTE
IL
JEN
at Ball
-Tonfilm
0,45 Uhr
Pfennig
ERBOT
UM
X
toll. — Vor
en Lagen schon
ein Hund
laufen — ein
e 6. Reichen
gen. Nun grü-
er darüber
wie er den
anlichen Bier-
er am edelsten
über seinem
erhöht. In-
fährte. — In
e mögliche der
schon gehabt,
nicht an die Be-
rie und dabei
nicht teure
n. Anstatt in
Quantität —
muh schon ge-
werden — das
e er auch wil-
müssen: 25-
n-Anzeigen er-
en so etwas
und hier. —

... für die 300 SA-Kameraden gefallen sind, werden jetzt auf der ganzen Linie die Initiativen ergreifen.

Schwarze, rote und gelbe Reaktionen mögen sich vorsehen, sie mögen erkennen, daß wir noch die alten geblieben sind. Die Zeitungen des Auslandes, die Separatistenblätter sind voll von bösen Verleumdungen, von Lügen und Unterschleifen. Die bezahlten Spiegel im Innern des Landes liefern Berge von Material, angefüllt mit den gemeinsten Lügen und Verdächtigungen über Volk, Regierung und Staat. Ein Volk, welches auf Ehre hält, kann es nicht dulden, daß man sein heiligstes Gut, seine nationale Einheit, mit Füßen tritt. Es kann nicht dulden, daß neutrale Institutionen, wie die Kirchen, zu Paulböden herabgewürdigt werden, daß Schleicher und Saboteure aus Profession von dieser Basis herab eine gefährliche Kampfpollition einnehmen, gegen das Volk und seinen Staat. Wir sind für die Sauberkeit der Revolution. Wir wollen haben, daß sie bis in die kleinsten Winkel durchgeführt werde.

Schwarze Heher durchziehen heute das Land. Von den Kanzeln herab predigen sie den Widerstand, die Sabotage. Sie unterrichten die Jugend in staatsfeindliche m Sinne, sie beugen sie auf gegen ihre Führer.

Soll unsere Revolution zum Gespött in der Weltgeschichte werden?

Können wir es dulden, daß der innere Verrat und Defaitismus, der sich früher austobte in den südsächsischen Gasetten, nunmehr in die Kirchenblätter überwechselt? Daß das heiligste Gefühl im Volk, seine Religion, in die politische Gasse gezogen wird von den Vertretern des alten landesverräterischen Zentrumsgesistes? Daß politische Handwurste die evangelische Kirche zu einer Börse machen?

So geht das nicht weiter! Der nationalsozialistische Staat hat durch das Konkordat seinen eindeutigen Willen bekundet, Ruhe und Frieden zu haben im Interesse des staatlichen und wirtschaftlichen Aufbaus. Täglich wird von übelwollenden Elementen das Konkordat gebrochen. Hunderte und aber Hunderte von Fällen dieser Art sind uns bekannt. Wenn nunmehr heute eindeutig festgestellt wurde, daß die sogenannten „katholischen“ Jugendverbände ein übergroßes Maß an dieser Schuld tragen, daß diese Organisationen, wie der Fall Elsholz zeigt, die Brutstätte für feige Mörder werden, dann kann es keinen Pardon mehr geben. Diese Verbände sind schon lange reif zur Auflösung. Deutsche Kinder und deutsche Jugend dürfen nicht länger diesen Mordherbergen ausgeliefert bleiben. Jeder Volksgenosse und Nationalsozialist erkennt hier, was wirklich nottut.

Wenn jemand glauben könnte, es würde uns Freude machen, den „innerpolitischen Schlachtru“ anzustimmen, der irrt! Wir haben gekämpft und gebietet für die restlose innere Einheit im Volke. Wir werden weiter dafür eintreten. Im Interesse dieser Einheit unternehmen wir es, das Feld zu reinigen und Klarheit zu schaffen. Und das tut not!

Fristverlängerung für den Erlaß von Betriebsordnungen bis zum 1. Oktober 1934

Werktarifordnungen noch bis zum 30. September 1934

Berlin, 23. Juni. (H-B-Juni.) Nach dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit soll in allen Betrieben der privaten Wirtschaft, in denen in der Regel mindestens 20 Arbeiter und Angestellte beschäftigt sind, bis zum 1. Juli eine den Vorschriften des Gesetzes entsprechende Betriebsordnung vom Führer des Betriebes nach vorheriger Beratung im Vertrauensrat erlassen werden. Viele Unternehmer haben sich aber noch nicht in dem Maße mit den Vorschriften und dem Geiste des neuen Gesetzes vertraut gemacht, daß bis zu dem genannten Zeitpunkt die ordnungsmäßige Durchführung des Gesetzes gewährleistet erscheint. Der Reichsarbeitsminister hat sich daher im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsminister veranlaßt gesehen, die Gesetzesfrist einmalig um drei Monate zu verlängern. Er geht dabei von der Erwartung aus, daß es bis dahin jedem Führer eines Betriebes möglich ist, die wenigen wichtigen Bestimmungen einer Betriebsordnung entsprechend den Vorschriften des dritten Abschnittes des „Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit“ im Geiste wahrer Betriebs- und Arbeitsgemeinschaft ohne die Kruden sogenannter „Musterbetriebsordnungen“ selbstständig festzusetzen.

Wenn anlässlich des Versagens man-

cher Betriebsführer einzelne Treuhänder gewisse Richtlinien für den Erlaß von Betriebsordnungen herausgegeben mußten, so sollen damit keineswegs deren Bestimmungen den einzelnen Betrieben aufgedrängt werden. Sie sind nicht bindend und bedeuten keine Anweisung.

Die Führer der Betriebe werden vielmehr im Vertrauensrat zu prüfen haben, wie weit ihre Uebernahme den Bedürfnissen des Betriebes entspricht. Abgesehen von den Treuhändern der Arbeit, steht niemandem ein Einfluß auf die Gestaltung der Betriebsordnungen zu. Jeder Betriebsführer muß daher die nach Maß gewählte Zeitspanne zum baldigen Erlaß einer eigenen Betriebsordnung aus.

Die Fristverlängerung für den Erlaß von Betriebsordnungen bedingte noch eine weitere Terminderlegung. Nach einer Anordnung des Reichsarbeitsministers vom 28. März 1934 gelten die am 30. April 1934 laufenden Betriebs-(Firmen-)Tarifverträge noch bis zum 30. Juni 1934 als Tarifordnungen weiter, soweit sie nicht schon vorher durch eine Betriebsordnung (Dienstordnung) oder durch Anordnung des Treuhänders aufgehoben wurden. Eine neue Anordnung des Reichsarbeitsministers spricht nunmehr ihre Weitergeltung bis zum 30. September 1934 mit der vorgenannten Einschränkung aus.

Schluß mit den getarnten Zentrumsverbänden

Vortsetzung von Seite 1

misten? Dann allerdings ist es allerhöchste Zeit, daß man den Verband minderwertiger Subjekte auflöst! Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, wirkt die Stellungnahme der „Germania“ wie ein Selbstbekenntnis, für das wir sehr dankbar sind. Darüber hinaus dürfte aber bezüglich der Verhältnisse in Mannheim interessieren, daß das „Neue Mannheimer Volksblatt“ die Stellungnahme der „Germania“ bringt und dann wörtlich schreibt:

„Amlich wird mitgeteilt, daß der Leiter des Dorfes und ein weiterer Leute, von denen neun der Deutschen Jugendkraft angehörend, verhaftet worden sind. Der Pfarrer wurde von der geistlichen Behörde nach Tübingen in der Grenzmark versetzt, wo er sich zur Verfügung der Kriminalpolizei hält.“

Demnach scheut man sich nicht, selbst amtliche Verlautbarungen für seine Zwecke unzulässig zu verwenden, denn in dem Jtat des NW sucht man vergeblich die in der amtlichen Mitteilung enthaltene Bezeichnung „katholischer Pfarrer.“

Den Kreisen um die „Germania“ und das

„NW“ dürfte ebensowenig wie uns unbekannt sein, daß es Kreise zentralistischer Kreise gibt, die glauben, ihre Vergangenheit nicht aufgeben zu können und nach wie vor gegen den Nationalsozialismus als angeblichen Feind der Kirche Stellung zu nehmen.

Die Mordtat ist die logische Folge dieser Hege und das Blut unseres ermordeten Kameraden kommt über die, die dafür verantwortlich sind.

R. W.

Trauer der Hitlerjugend um Kurt Elsholz

Berlin, 23. Juni. (H-B-Juni.) Reichsjugendführer Baldur von Schirach hat folgende Anordnung erlassen: Zum Zeichen der Trauer um den ermordeten Ortsgruppen-Rassenwart der SA, Kurt Elsholz, ordne ich an, daß ab sofort bis Freitag, den 29. Juni, alle Wimpel und Fahnen der SA, des Jungvolkes und des BdM Trauerflore zu tragen haben.

schließlich zogen die Wehrkräften ein, bestreiten die Expeditionsteilnehmer und konnten ihnen sogar ihre Autos wieder verschaffen. Das war in den Ostertagen dieses Jahres.

Selbster ist es in Turkestan nicht ruhiger geworden. General Ma hat sich in die Nähe der afghanischen Grenze zurückgezogen und dort seine Armee überlassend schon wieder reorganisiert. In Afghanistan nämlich befindet sich eine japanische Militärmission, deren Aufgabe es ist, die dortige Armee zu schulen. Das ist nicht ihre einzige Aufgabe. Sie sorgt außerdem dafür, daß alle islamischen Patrioten, die das turkestanische Reich in Zentralasien erleben, sich im Kremlgebiet, wo General Ma jetzt residiert, vereinigen.

Ihre Zahl ist nicht gering. Feudalherren aus den ehemaligen Emiraten Bokhara und Chirwa, die die Sowjets jetzt besetzt halten, treffen sich dort mit ehemaligen kaiserlich-türkischen Offizieren, die sich nach Kriegsende mit Kemal nicht einverstanden erklären konnten. Hier herrscht noch das alte farbenprächtige türkische Leben aus der Zeit Abdul Hamids. Hier herrschen auch noch die alten Träume von dem türkischen Weltreich, das sich vom Bosphorus über Kleinasien, erstreckt soll.

In Russisch-Zentralasien glüht der flammende Nationalismus unter der harten Ladaidicht der GPU verborgen weiter. Erst kürzlich mußten Moskauer Zeitungen wieder zugeben, daß sich neue antirussische Zellen gebildet haben unter den Ärzten und Medizinisierenden zentralasiatischer Laboratorien. Die Intelligenz ist nach nicht ganz ausgerottet und die Bauern sind es auch noch nicht, wenn sie auch warnungsweise vor der drohenden Kollektivierung über die Grenze nach Afghanistan und Persien geflohen sind.

Der politische Tag

Ein „privater“ Generalinspekteur der französischen Armee, ist in London ein-

getrossen, um, wie es heißt, hier einen „privaten“ Besuch abzustatten. Der General ist Gast des Befehlshabers des Londoner Bezirks, General Grant. Was von dem „privaten“ Charakter dieses Besuches zu halten ist, geht aus den Kommentaren der englischen Presse hervor, die zum Teil selbst die amtliche Erklärung des Foreign Office ironisiert. So schreibt z. B. die „Daily Mail“ folgenden klaffenden Satz über den Charakter dieser Zusammenkunft, der angeblich aus dem Munde eines Freundes der beiden Generale stammen soll: „Wenn zwei Männer des gleichen Berufes zusammenkommen, dann ist es fast unvermeidlich, daß geschäftsmäßig wird.“ Und der „Daily Herald“ zählt ebenfalls mit einer gewissen Ironie eine Reihe für den eigentlichen Zweck des Besuches charakteristische Begleitumstände auf. General Wehgang sei, so schreibt das Blatt, von seinem Stabschef, General Gammelin, und seinem Adjutanten, General Gagnon, sowie seinem Dolmetscher, dem Hauptmann Gessler, begleitet. In Dover habe ihn der Befehlshaber des östlichen Bezirks, der Kommandant der Garnison von Dover und ein Vertreter des Kriegsamtbes begrüßt. In London selbst sei er vom Chef des Generalstabes, General Sir Archibald Montgomery Maffingherd, empfangen worden. Die nächsten Tage seien ebenfalls eine Reihe von Besuchen und Empfängen bei hohen britischen Militärs vor, so daß eigentlich jeder Zweifel über den Zweck dieses Besuches ausgeschlossen ist.

„Daily Express“ spricht das ganz offen aus und schreibt, daß gar kein Zweifel darüber bestünde, daß zwischen dem britischen Generalstab und General Wehgang vertrauliche Besprechungen stattfinden würden. Man muß sich daher fragen, einmal:

wozu dieses Spiel?

und zum anderen: Was kann eine derartige Zusammenkunft in der gegenwärtigen politischen Situation für einen Sinn haben? Bekannt ist, daß die Beziehungen zwischen dem französischen und dem britischen Generalstab immer noch, ungeachtet gewisser in der letzten Zeit aufgetretenen Mißverständnissen zwischen den Regierungen in bezug auf die Abrüstung, sehr eng sind. Die Vermutung liegt nahe, daß Frankreich nunmehr versucht, auf dem Wege über diese Beziehungen England von neuem in die Richtung der französischen Wünsche zu drängen und der Bestimmung, die nach den Genfer Tagen in London über Frankreichs Haltung herrschte, entgegenzuwirken. Die englische Regierung sucht zwar nach außenhin durch die Betonung des privaten Charakters dieser Zusammenkunft die politische Note, die dieser Besuch zweifellos hat, abzuschwächen. Aber die eigenen Kommentare dürften zur Genüge zeigen, wie man in England in Wirklichkeit über dieses Thema denkt. Man muß sich deshalb schon fragen, ob diese Vorgänge geeignet sind, die Lage zu entwirren. Das Gegenteil scheint aber der Fall zu sein.

Sven Hedins politische Karawane

Von Hans Gurdis

Der Krieg zwischen Japan und Sowjetrußland ist genau genommen längst im Gange, aber das weiß nur ein enger Kreis der Beteiligten. Die Hauptarmeen stehen sich ja noch „ruhig“ einander gegenüber, zu beiden Seiten des Amurflusses und weiterhin an der mandchurischen Grenze. Ihre Hilfstruppen aber kämpfen schon seit zwei Jahren. Das hat der schwedische Weltreisende Sven Hedin erfahren müssen, als er Anfang Februar mit seiner Expedition in Chinesisch-Turkestan eintraf.

Sven Hedin kam in friedlicher Mission. Er hatte von der Nankingregierung den Auftrag, zu erkunden, wo man am besten eine Autostraße anlegen könnte, die das chinesische Reich mit seiner nordwestlichen Grenzprovinz Sinkiang verbinden sollte, quer durch die Wüste Gobi hindurch. Eine solche Straße ist aus politischen Gründen sehr notwendig. Kamelkarawanen brauchen ein Vierteljahr bis sie von Peking aus Urumchi, die Hauptstadt Chinesisch-Turkestan, erreicht haben. Ein Automobil auf einigemmaßen guter Straße macht den Weg in 14 Tagen. Das würde die politische Konjunktur für rebellionslustige chinesische Generale entscheidend verschlechtern.

In solchen „Generalen“ ist in China kein Mangel. Auch Turkestan beherbergt sie in der ganzen Stala vom Naderhauptmann bis zum europäisch geschulten „Wolfsbesitzer“. Einige stehen im Sold der chinesischen Provinzialregierung, andere wieder pflegen aus Japan Subsidien zu beziehen. Der vornehmste von diesen letzteren heißt General Ma

und hat eine blutige Vergangenheit. Vor zwei Jahren gehörte er noch zu den mohammedanischen Patrioten in Turkestan, die von England die Befreiung erhofften. Dann trat er über zu einer Gruppe turkestanisch-mohammedanischer Fürsten, denen Japan versprochen hatte, es werde ihnen beiläufig sein, ein großtürkisches Kaiserreich zu gründen. Damals begann jener zurichtbare Bürgerkrieg, der Turkestan fast entvölkert hat. Ma wurde geschlagen, aber er hielt sich dennoch. Er vertrat sich wieder mit den Chinesen und unterhielt sogar einen eigenen diplomatischen Vertreter in Peking. Dieser hielt in seinem Namen die Expedition Sven Hedins in Turkestan willkommen. Im Dezember begann die Reise. Im Februar, als die Grenze Turkestans erreicht war, herrschte bereits ein erbitterter Krieg zwischen Ma und der chinesischen Provinzialregierung, die mit einer kleinen aber vorzüglich disziplinierten Truppe russischer Wehrgardisten im Begriff war, die Oberhand zu gewinnen. Sven Hedin, der auf seinem ganzen Wege nur beruhigende Nachrichten mit seinem Radioapparat aus Nanking vernommen hatte, sah sich plötzlich mitten in den Kriegsfeldern verfangen. Man hat ihn zunächst höflich, dann sehr bestimmt um seine Lastautos und

senkte schließlich kurzerhand die ganze Expedition gefangen.

Mit den Autos suchte General Ma das Weite. Während die Regierungstruppen mit ihren Bombenflugzeugen der aufrührerischen Armee den Rest gaben, schwebten die Schweden in Lebensgefahr, aber sie blieben unerlezt und

Die Sowjets haben ihnen alles genommen. Sie bauen ausgedehnte Baumwohnanlagen an und haben die verfallene Turkestanbahn in Betrieb genommen. Die jene weitläufigen Gegenden an das russische Eisenbahnnetz anschließt. Kommt es einmal zu einem Kommandeeraufstand in Russisch-Zentralasien, ähnlich wie er heute in Chinesisch-Zentralasien tobt, dann ist nicht nur eine wichtige russische Rohstoffbasis bedroht, sondern gleichzeitig liegt die Gefahr vor, daß die militärische Verbindungslinie nach Wladivostok durchschnitten wird. Daher arbeiten auch die Russen vor. Haben die Japaner ihre Verbindungsleute zu General Ma, so sorgten die Russen rechtzeitig dafür, daß jene chinesischen Truppen, die seinerzeit vor den Japanern aus der Mandchurei nach Sibirien fliehen mußten, nach Westen befördert wurden, um in Turkestan ihre alten Feinde wieder zu bekämpfen. So ist dann also die groteske Situation entstanden, daß wehrtaugliche Soldaten lange Zeit mit Chinesen und unter chinesischem Oberbefehl die Parteigänger Japans unter General Ma bekämpften. Das heißt, sie haben nach 16 Jahren tödlicher Feindschaft ihre Waffen zum erstenmal wieder zueinander der roten Herren in Moskau geführt. So eigenartig wie die Situation im Fernen Osten die Menschen und ihre Schicksale durcheinander.

Möglich, daß es der chinesischen Zentralregierung gelingt, durch die Anlage moderner Verkehrswege und geschickte politische Kompromisse Chinesisch-Turkestan wieder in die Hand zu bekommen. Das würde einen Waffensstillstand bedeuten, an diesem Frontabschnitt des russisch-japanischen latenten Krieges. Aber bis dahin, daß wohl die Schlacht auf dem Hauptkampfplatz begonnen.

Das Geheimnis einer guten Verdauung



Bullrich-Salz nach jeder Mahlzeit

100gr. 0,25 Tabletten 0,20

Tag

gand, der... London ein... Der Ge... Londoner... Besuchs... mentaren der... selbst die... Office ironi... Mail" fol... Charakter die... aus dem... Generale... der des glei... dann ist es... simpe... ab" zählt... eine Reihe... des Be... auf... schreibt das... General Sa... dem Haupt... über habe... Bezirks, der... über und ein... In Lon... Generalstabes... gomery... worden. Die... Reihe von... britischen... Zweifel... geschlossen ist... ganz offen... fabel darüber... General... trauliche... werden. Man

„Hirtsfiefers diplomatische Rücksichten“

Skat-Kollegialität / Der peinliche Ehrendoktor

Berlin, 23. Juni. Am gestrigen Verhandlungstag im Hirtsfiefer-Prozess wurden die Bemerkungen über den Tätigkeitsbereich der einzelnen Angeklagten fortgesetzt. Dabei wurde festgestellt, daß der frühere Ministerialrat Dr. Alexander Schneider, der 1926 als Abteilungsleiter für die Volkswohlfahrt in das preussische Wohlfahrtsministerium eingetreten war, ein auffallendes Interesse für die Reichszentrale „Reichsausenthalt“ bekundete. Um die Kinderfürsorge zu fördern, hielt es der Angeklagte für notwendig, sich oft auf Dienstreisen auch ins Ausland zu begeben. Auf diese Weise erhielt er von der Reichszentrale eine zusätzliche Aufwandsentschädigung von monatlich 100 Mark und zu den üblichen Diäten einen Zuschlag von 20 Prozent (1). An den ihm zur Last gelegten Mißständen in der Reichszentrale will Schneider keine Schuld haben, obwohl die gesamte Verantwortung und Kontrolle zu seinem Amtsbereich gehörte. Er schob die Schuld hieran dem Geschäftsführer der Reichszentrale, dem Mitangeklagten Dr. Gerlich, zu.

Gerlich betonte zu Beginn seiner Vernehmung sein früheres kollegiales Verhältnis zu den Ministerialdirektoren Schneider und Peters. Diese Kollegialität ist auch durchaus zu verstehen, denn es konnte sich doch ereignen, daß beim ministeriellen Hirtsfiefer-Staf einmal der dritte Mann fehlte.

Dabei konnte man sich dann gegenseitig ablösen. Als der Vorsitzende Gerlich fragte, warum man ihn als „ehrenamtlichen“ Leiter einer Unterorganisation der Reichszentrale im Jahre 1932 abgesetzt habe, wußte er keinen anderen Grund anzugeben, als daß er vielleicht einmal am „Wierisch“ durch un diplomatische Bemerkungen Dr. Peters verärgert habe.

Die größte Sorge bereitet dem Hauptangeklagten Hirtsfiefer offenbar der Skandal um

die Verleihung seines letzten Ehrendokortitels. Am Schluß der Verhandlungen legten nämlich die Verteidiger dem Gericht einen Antrag vor, das Verfahren wegen der „Verleihung des Ehrendokortitels“ einzustellen. Zur Begründung wurde auf das politische Amnestiegesetz bezug genommen. Außerdem behaupteten die

Verteidiger, daß die Reichszentrale nationalpolitischen Charakter gehabt habe. Auf diesen habe man doch gewisse „diplomatische Rücksichten“ nehmen müssen, zu denen u. a. Titelverleihungen und Festbanketts zu rechnen seien (1). Die Verhandlungen werden am Montag fortgesetzt.

Die Einsicht kommt

„New York Times“ über die Zwecklosigkeit britischer Maßnahmen gegen das deutsche Transfer-Moratorium

New York, 23. Juni. (SB-Zunt.) „New York Times“ schreibt zu den geplanten englischen Maßnahmen gegen das deutsche Moratorium, man solle, selbst wenn sich die deutsche Regierung in Verzug befindet, zweimal überlegen, ehe man einen Präzedenzfall schaffe. Aber wenn man selbst hiervon absehe, sei es unmöglich, zu verstehen, wie der beabsichtigte Clearingdienst den britischen Staatsangehörigen auf die Dauer helfen sollte, ihre deutschen Forderungen einzuziehen. Vorhandene Guthaben könnten zwar beschlagnahmt werden, allein so wie das einmal geschehen sei, würden deutsche Exporteure und Banken sicherlich nicht so töricht sein, neue Guthaben zu schaffen. Die deutsche Ausfuhr nach England würde dann entweder über andere Länder gehen oder man würde überhaupt nicht nach England ausführen. Die Folge würde sein, daß es Deutschland noch weiter erschwert würde, Zahlungen auf die England oder anderen Ländern geschuldeten Beträge zu leisten. Ueberdies, so heißt es in dem Blatt weiter, wird Großbritannien als Ganzes sogar bei der ersten Beschlagnahme vorhandener Guthaben nicht gewinnen; Deutschland hat zwar England gegenüber eine aktive

Handelsbilanz, den Dominien gegenüber aber eine passive. Es besteht also die Möglichkeit, daß die Guthaben der Dominien beschlagnahmt würden, falls England deutsche Guthaben beschlagnahmt.

In der „Daily Mail“ wird der englischen Regierung geraten, ein überstürztes Vorgehen in der deutschen Moratoriumsfrage zu vermeiden:

„Wir haben nicht zu viele Freunde auf dem Festlande und es gibt Leute, die sich nur freuen würden, wenn England in einen erbitterten Streit mit Deutschland geriete,

in dem Vergeltungs- und Wiederbergeltungsmaßnahmen sich jagen. Wir sind durchaus dafür, daß die englischen Gläubiger, soweit praktisch möglich, geschützt werden; aber in diesem Falle dürfte durch extreme Maßnahmen kaum etwas gewonnen werden.“ — „Daily Express“ findet, daß es nicht Sache der englischen Nationalregierung sei, mit Zöllen, Verboten, Boykottmaßnahmen oder gar Kanonenbooten dafür zu sorgen, daß die Besitzer ausländischer Wertpapiere ihre Zinsen erhalten.

Der Leiter der „Nationalsozialistischen Kulturgemeinde“



Dr. Walter Stang wurde von Reichsleiter Alfred Rosenberg, dem er als Berater für Gebiete der Kunstpflege zur Seite steht, zum Leiter der „Nationalsozialistischen Kulturgemeinde“ ernannt.

Ein Tag der Trauer

Halbtag am 28. Juni

Berlin, 23. Juni. (SB-Zunt.) „Die Reichsregierung hat angeordnet, daß zum Zeichen der Ablehnung des vor 15 Jahren beschlossenen Diktats von Versailles und zum Ausdruck der Trauer, daß das deutsche Volk noch immer unter dem harter Druck dieses Diktats steht, am Donnerstag, 28. Juni, sämtliche Dienstgebäude des Reiches, der Länder, der Gemeinden sowie die Gebäude der Körperschaften des öffentlichen Rechtes und der öffentlichen Schulen Halbtag tragen. Diese Anordnung wird hiermit den Behörden amtlich mit dem Hinzufügen bekannt gegeben, daß eine schriftliche Mitteilung der Anordnung an sie nicht ergeht.“

Danzig führt die Arbeitsdienstpflicht ein

Danzig, 23. Juni. Der Danziger Senat hat durch Verfügung das obligatorische Arbeitsdienstjahr für jeden arbeitsfähigen Danziger Staatsbürger vom vollendeten 17. bis 25. Lebensjahr eingeführt.

Die Verordnung bestimmt, daß die Arbeitsstellen des Danziger Arbeitsdienstes grundsätzlich so auszuwählen und zu gestalten sind, daß sie nach Möglichkeit nicht die freie Wirtschaft beeinträchtigen und keinen Arbeitnehmer aus seiner Dienststelle verdrängen.

Bekanntmachung der Kreisleitung

In der letzten Zeit verließen Reisende, Verkäufer und im Handel und in der Wirtschaft tätige Personen dadurch die Bevölkerung zum sofortigen Kauf anzuregen, indem sie auf die Gefahren einer baldigen Inflation oder Knappheit an notwendigen Lebensmitteln hinwiesen. Durch derartige falsche, nur dem persönlichen Vorteil dienende Propagandaschlüsse großer Schäden angerichtet. Wer durch eine derartige Stimmungsmache seinen Verkaufserlösen mit, schädigt und sabotiert damit die Maßnahmen der Regierung. Wir erlauben die Bewässerung, derartige Verlautbarungen unbedingt abzuweisen und Verkäufer dieser Art bei den zuständigen Vollziehstellen sofort zur Anzeige zu bringen.

Die Plakette für den Parteitag 1934 in Nürnberg



Die von Professor Richard Klein, München, geschaffene Plakette für den Reichsparteitag 1934, der vom 1. bis 2. September in Nürnberg stattfindet

Die dritte Etappe im Deutschlandflug

Berlin, 23. Juni. Die Deutschlandflieger gingen am Samstag früh zwischen 5 und 6 Uhr mit 95 Maschinen auf die dritte Tagesetappe, die das Feld diesmal nach dem Westen und Norden des Reiches führt. Zu den am Freitag geflogenen Maschinen sind die am Tage vorher herausgezogenen Maschinen des Rheinländerverbandes wieder hinzugekommen, nachdem einige technische Schwierigkeiten behoben worden waren. Im Augenblick sind also 22 geschlossene Verbände auf der Strecke.

Die letzten Teilnehmer am Deutschlandflug sind um 9.06 Uhr vom Flughafen Goslar gestartet. Es war der Verband der Fluguntergruppe I Berlin mit sieben Kleinm-Flugzeugen.

Etappe Bielefeld

Bielefeld, 23. Juni. Auf dem Flugplatz in der Senne bei Bielefeld landeten

um 7.17 Uhr als erste zwei Flugzeuge der Staffel A2 von der Untergruppe Berlin. Nach drei Minuten Aufenthalt starteten die beiden Maschinen zum Weiterflug nach Quakenbrück. Dann dauerte es bis 8 Uhr, bis die nächste Staffel landete. Sie bestand aus drei Flugzeugen der Staffel A3. Um 8.04 Uhr landete die Staffel D3 mit ebenfalls drei Flugzeugen.

Etappe Oldenburg

Oldenburg, 23. Juni. (SB-Zunt.) Nach der Zwischenlandung in Quakenbrück trafen etwa ab 9 Uhr die ersten Staffeln in Oldenburg ein. Nach kurzem Aufenthalt setzten die Maschinen ihren Flug nach Hamburg fort. Unter den Gästen wohnte Ministerpräsident Göring der Ankunft und dem Start der Staffeln bei.

Großstadtkinder fahren aufs Land — und dazu gleich 1200 auf einmal, ein Ereignis, das auch für Berlin nicht alltäglich ist. Schon immer beschäftigten sich die Jugendfürsorgeämter Berlins mit dem Problem, die Berliner Jugend während der Ferienzeit aufs Land zu schicken.

Hin und wieder wurde in den vergangenen Jahren auch ein bescheidener Versuch gemacht. Aber das System hatte andere Sorgen als an die Jugend zu denken. Die NS-Volkswohlfahrt hat sich jetzt bekanntlich zur Aufgabe gestellt, 300.000 erholungsbedürftige Kinder aus dem ganzen Reich aufs Land zu schicken. Am Dienstag verließ nun der erste Ferienzug mit 1200 Kindern Berlin, um in der Kurmark Erholung zu suchen. Es ist dies der erste Ferienzug, der im Rahmen der von der NS-Volkswohlfahrt eingeleiteten Aktion Berlin verließ. Noch eine ganze Reihe weiterer Ferienzüge werden dem ersten folgen, denn es ist dank der Opferbereitschaft der kurmärkischen Bauern gelungen, für über 25.000 Kinder Landstellen für einen vier- bis

sechswöchigen Aufenthalt zu erhalten. Wer die Freude sehen konnte, mit der die Großstadtkinder hinausfuhr ins Land, der wird begreifen, wela großes Verdienst sich die NS-Volkswohlfahrt durch die Organisierung solcher Fahrten erworben hat. Die ganze Jugendberziehung ist ja besonders in Berlin darauf abgestellt, die heranwachsende Jugend von der Stadt loslösen und mit der Natur und dem Leben auf dem Lande in Verbindung zu bringen. Die zahlreichen Ausmärsche der Schulen und der Jugendverbände, die Schulheime, in denen die verschiedenen Schulklassen wochenlang außerhalb der Großstadt untergebracht und unterrichtet werden, dienen diesem Bestreben. Aber alle diese Maßnahmen soviel sie auch dazu beitragen mögen, der Großstadtkinder den Verständnis und Liebe für das Leben auf dem Lande zu vermitteln, können nicht soviel erreichen, wie ein längerer freier Aufenthalt der Jugend der Großstadt, der sie unmittelbar an dem Leben auf dem Lande teilnehmen läßt.

Berliner Brief

Das alte fällt — auch die berühmte Berliner „Heideltraubbahn“ mußte dem Fortschritt der Technik weichen. Lange Jahre zodielle sie hinaus von Berlin in die Mark Brandenburg, vorbei an langen Landkolonien nach dem Wandlitzsee und weiter nach Liebenwalde. Das Vieh von der „Schwäbischen Eisenbahn“ konnte auch auf die „Heideltraubbahn“ geladen werden, wenn sie schauend und prüfend durch die Landschaft hopterte und zu verstehen gab, das Tempo und Schnelligkeit Begriffe sind, die keineswegs eine Tatsachennotwendigkeit des Tages darstellen. Aber die Zeit ging doch über sie hinweg und heute gehört auch die „Heideltraubbahn“ der Vergangenheit an und sie wird nur noch in den Gedanken und Erinnerungen der Berliner Ausflügler ihr Ausdug haben. Am vergangenen Dienstag stand das alte Dampftröf mit seinem hohen altherwürdigen Zylinder zum letztenmal auf dem Bahnhof Blankenfelde-Rosenthal, dem Ausgangspunkt

der „Heideltraubbahn“, neben ihm ein eleganter moderner Triebwagen, der in Zukunft den Dienst versehen wird. Zwei Generationen der Technik standen nebeneinander. Wenn sich die Stadt Berlin entschloß, die alte Kleinbahn auszuscheiden, und durch ein modernes Verkehrsmittel zu ersetzen, so geschah das nicht, weil man der Ansicht war, daß die alte Himmelsbahn nicht mehr in die heutige Zeit paßt, sondern lediglich aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Wie viele Verkehrsunternehmen, hatte auch die „Heideltraubbahn“ unter einem starken Verkehrsrückgang zu leiden, besonders da die beschwerliche Bahn nur wenige Fahrten am Tage ermöglichte. Die Beweglichkeit der neuen Triebwagen ermöglicht eine wesentlich raschere Zugfolge, so daß heute 14 Züge täglich in jeder Richtung verkehren konnten. Die Rentabilität der Bahn wird dadurch wieder sichergestellt werden, zumal sich gerade der Wandlitzsee zunehmender Beliebtheit erfreut. Die Berliner werden in Zukunft also weniger romantisch dafür aber rascher und bequemer in die Mark Brandenburg hinausfahren.

Unter diesem Zeichen

leisten wir einen in Deutschland bisher nicht gekannten Dienst am Kunden. Eine große Anzahl von Tourenvorschlägen - ausgehend von allen möglichen Plätzen, Stadt- und Straßenkarten für alle größeren Städte und sämtliche Landesteile, Wetterkarten usw. sind Ausgaben des bei vielen Tausenden von SHELL-Tankstellen eingerichteten SHELL-Reisedienstes, der unseren sämtlichen Kunden auf Wunsch zur Verfügung steht.



Die Ausgabe der Karten erfolgt an den Tankstellen, die durch ein SHELL-Reisedienstplakat kenntlich gemacht sind.



Ergiebige und fruchtbare Regenfälle in ganz Baden

Zum erstenmal nach vielen Wochen sind im Laufe des Dienstag und in der Nacht zum Mittwoch zugleich in der Rheinebene und im Schwarzwald verbreitete und reichliche Niederschläge gefallen. Sie haben sich am Mittwoch vielerorts fortgesetzt und bei kräftiger Abkühlung den erwarteten Abschluß der Hitze- und Trockenperiode gebracht.

Obgleich die Regenfälle in der Rheinebene, der Hardt und Mittelbaden im Vergleich zu den Gewitterregen im Gebirge beschiden blieben, ermöglichten sie doch diesmal eine gründliche und von den Landwirten sehr begrüßte Durchfeuchtung des Erdreichs. Zwischen Mannheim, Karlsruhe und Freiburg sind etwa 5-10 Millimeter Regen gefallen, im oberen Schwarzwald hat man teilweise 20 bis 25 Millimeter gemessen. Auch die stark verdunsteten Ostantäler des Schwarzwaldes und die Baarhochfläche wurden mit ergiebigen Regen bedacht. Wo die Gewitter noch aufgeschoben worden war, was namentlich in Regionen oberhalb 700 bis 800 Meter der Fall war, wirkte sich der warme Sommerregen für das Ertragsnis mengen- und gütigartig überraschend günstig aus.

In allen Teilen des Landes gütigartig sich der Witterungsumschwung erfreulicherweise ohne Gewitter oder Hagelschäden. Auf den Klängen des Hochschwarzwaldes ist bei Redebreiten ein Temperaturrückgang von 24 auf 8 Grad eingetreten.

Einweihung der Tschaulinschen Zigarettenfabrik

Zeningen (Amt Emmendingen). Diese Woche fand in Zeningen die Einweihung der neuerrichteten Zigarettenfabrik Tschaulin statt, zu der sich u. a. Ministerpräsident Köhler, der Führer der Süddeutschen Arbeitsfront, Fritz Platner, der Präsident der Badischen Industrie- und Handelskammer, Dr. Kuntz, Kreisleiter Dr. Rehm, sowie die Amtswalter des Kreises Emmendingen und Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden eingefunden hatten. Nach einem Rundgang durch die Fabrikräume begrüßte Betriebsleiter Tschaulin die Gäste. Er wies darauf hin, daß die Zigarettenfabrik im Zuge der Arbeitsbeschaffung errichtet worden sei. Dem Aluminiumwerk sei es gelungen, sich eine neue Zigarettenpackung patentieren zu lassen, aber nirgends habe sich ein Abnehmer für diese Neuheit gefunden. Um nun das in die Pakete hineingeklebte Geld nicht nutzlos veran zu lassen, habe man die Zigarettenfabrik errichtet. — Ministerpräsident Köhler wie auch der Führer der Süddeutschen Arbeitsfront, Fr. Platner und Kreisleiter Rehm gaben ihrer Freude über das geschaffene Werk Ausdruck, das von nationalsozialistischem Geiste getragen und geleitet sein möge. Betriebsvertrauensmann Grau versicherte die Bereitschaft, mitzukämpfen zum Wohle der deutschen Arbeit und des gesamten deutschen Volkes.

Wie wird das Wetter?



Die Wetterausichten für Sonntag: Im ganzen freundlich, doch Auftreten gewittriger Niederschläge mit leichter Abkühlung, Windrichtung wechselnd.

... und für Montag: Neigung zu gewittrigen Störungen, sonst im allgemeinen freundlich.

Rheinwasserstand

Table with 2 columns: Station name and water level. Includes Waldshut, Rheinfelden, Breisach, Kehl, Maxau, Mannheim, Caub, Köln.

Neckarwasserstand

Table with 2 columns: Station name and water level. Includes Jagstfeld, Heilbronn, Plochingen, Driedenheim, Mannheim.

Einbau der Technik in Partei und Staat

Mannheim. Am Saale der Kunsthalle fand am Freitagabend eine gut besuchte Versammlung des Nationalsozialistischen Bundes Deutscher Technik (früher ADA) statt, in der der Gebietsleiter des NSDAP, Zivilingenieur Va. Bötcher über den Einbau der Technik in Partei und Staat sprach. Jeder hat mit dem Kampfbund Deutscher Architekten und Ingenieure eine Organisation geschaffen, die diese Berufsstände in die Partei einfügen sollte; das ist nicht ganz gelungen, denn der ADA war eine Unterabteilung des Kampfbundes für deutsche Kultur. Von dem Einbau in die Partei ist nur noch ein kurzer Weg zum Einbau in den Staat. Die Kammer für Technik wird ein entsprechendes Gesetz schaffen. Arbeiter, Unternehmer und Techniker gehören untrennbar zusammen, womit sich allerdings ein Teil der Techniker noch nicht abfinden kann. Aber die Technik darf nicht dem einzelnen dienen, sonst kommen wir wieder in den Zustand des Mißbrauchs der Technik. Das deutsche Volk hat den festen Glauben, daß die Technik in großem Maße mithelfen wird an der Befreiung der Welt. Die Technik wird es auch sein, die mitzubringen hat an der Erhöhung des Lebensstandards und des Exports. — Als zweiter

Redner sprach der Bezirksleiter des NSDAP, Dipl.-Ing. Va. Redmann, über das Thema „Der Techniker als Soldat Adolf Hitlers“. Zunächst auf die Organisationsfragen eingehend bezeichnete er den NSDAP als den alten ADA mit seinen alten Kämpfern und alten Ideen. Der Bund steht jetzt mitten in der Partei und könne einen größeren Einfluß ausüben als zuvor. Allerdings werden vorläufig nur Parteigenossen gewonnen. Der NSDAP sei das Reservoir, aus dem Partei und Staat die technischen Kräfte schöpfen könnten, um sie dort einzusetzen, wo sie gebraucht werden. Dabei werde jedoch den technisch-wissenschaftlichen Verbänden ihr Arbeitsgebiet belassen. Der Redner verweilte sich weiter über die Aufgabe des Amtes der Technik und über seinen Aufbau; es besteht entsprechend den Parteistellen bei der Reichs-, Kreis- und Gauleitung. Durch diese drei Parteinstufen kann es auch in den Staat eingreifen und Widerstände bei Behörden und Privatwirtschaft drehen. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann der NSDAP korporativ in die Deutsche Arbeitsfront eingereiht wird. Nach weiteren Ausführungen über die politischen Aufgaben der deutschen Techniker schloß der Redner mit einem Sieg Heil auf den Führer.

Der Obstreichtum des badischen Landes Verheißungsvolle Ernteaussichten für das laufende Jahr

Die vielerorts im badischen Lande in den letzten Tagen gefallenen Niederschläge haben die Entwicklung aller Obstsorten und der Reben wesentlich gefördert und die Aussichten für eine verheißungsvolle und reiche Ernte des Beeren- und Steinobstes befestigt.

Nach einer längeren Zusammenstellung zählt das Land Baden etwa 11 1/2 Millionen Obstbäume, wovon rund 1000 Bäume auf 100 Hektar landwirtschaftlich benutzte Fläche kommen; damit gehört Baden zu den oberrheinischen Ländern des Deutschen Reiches. Die weitaus überwiegende Mehrzahl an Obstbäumen setzt sich aus Äpfeln und Birnbäumen zusammen, deren Zahl nahezu 7,5 Millionen beträgt. Kirchgärten besitzt Baden rund eine Million Stachel- und Zwetschenbäume ungefähr 2,5 Millionen, wovon das größte Kontingent sich im Gebiete von Mittelbaden befindet. Einen starken Zuwachs erfährt die Zahl der Pfirsichbäume, die sich von 130 000 auf rund 200 000 erhöhte. An keinem Ausmaße sind die Nüßchen mit Nüssen, Walnüssen, Haselnüssen und Kirschenbäume vorhanden. Außerdem bringen in einigen besonders sonnigen Gegenden, vor-

zugsweise an der Bergstraße rund 1500 Mandelbäume in der Regel gute Erträge.

Nach dem augenblicklichen Stand der Obstbäume darf damit gerechnet werden, daß der Wert der diesjährigen Ernte 20 Millionen Reichsmark erreichen wird.

Das kommt auch nicht jeden Tag vor!

Einlebdingen (Amt Vörsbach). Die von Vörsbach kommende Marktfrau Roggenstein von Einlebdingen wurde, als sie mit ihrem Wagen auf der Straße Einlebdingen-Balingen den Bahnhofsübergang, der nicht durch Schranken gesperrt war, überquerte, von dem nach Randern fahrenden Zug erfasst und von der Lokomotive überfahren. Sämtliche Beine des Unfalles waren der Meinung, daß die Frau tot sei. Zum allgemeinen Erschauern kam aber die Frau wieder unter der Lokomotive hervorgetreten; sie war glücklicherweise zwischen die Schienen zu liegen gekommen, so daß die Lokomotive über sie hinwegfuhr. Außer einigen unbedeutenden Verletzungen nahm die Frau keinen Schaden. Nach Anlegen eines Rotverbandes konnte sie ihren Weg fortsetzen. Die Frau ist schwerhörig und dürfte das Herannahen des Zuges überhört haben.

Brief aus Edingen

Reichsschwimmwoche. Die Durchführung der Reichsschwimmwoche durch den Turnverein 1890 gestaltete sich am Donnerstagabend wieder zu einem richtigen Schwimmspektakel. Trotz des frühen Wetters hatten sich die Schwimmfreizeidigen zahlreich eingestellt. Die Edinger Einwohner ließen es sich nicht nehmen, zu Hunderten das Ufer und die Terrassen der Schlosswirtschaft zu umfassen. Bürgermeister Müller und Ortsgruppenleiter Ding waren auch anwesend und verfolgten mit großem Interesse die Schau- und Wettkämpfe. Als Wettkämpfe wurden 100 Meter beliebig für Jugend und Männer, 50 Meter beliebig für Damen, außerdem in harter Besetzung 100-Meter-Schwimmrennen für Männer ausgetragen. Als Schau- und Wettkämpfe interessierten besonders das Tauchen der Jugend und Kletteren mit Schwimmbalgen, so daß jeder einzelne die Richtung und Entfernung genau verfolgen konnte und dabei ganz beachtliche Strecken erzielt wurden. Mit über 10 Mann wurde das Kleiderschwimmen über den Neckar und jurad angelegt. Anschließend folgten Vorführungen im Rettungsschwimmen und im Springen vom 2-Meter-Brett. Kurz vor Beendigung des Programms

richtete Propagandaleiter Va. C. Jung an die zahlreichen Zuschauer eine dringende Mahnung und forderte jeden auf, unverzüglich das Schwimmen und Reiten zu erlernen und so mitzuarbeiten in uneigennütziger Weise für Volk und Vaterland. Mit einem dreifachen „Vatich Heil“ sprangen zwei Mannschaften am abschließenden Wasserballspiel ins Wasser. Die Ergebnistabelle der einzelnen Wettkämpfe sind folgende:

- 100-Meter-Rücken für Männer: 1. Karl Zieger, 1,21 Min.; 2. Erich Ding, 1,40 Min.; 3. Binzeny Schuster, 1,43 Min.
100 Meter beliebig für Männer: 1. Karl Zieger und Willi Zuber, 1,15 Min.; 2. Ernst Jung, 1,15 Min.; 3. Pius Schuster, 1,16 Min.
100 Meter beliebig für Jugend: 1. Emil Hochlerer, 1,17 Min.; 2. Josef Rühle, 1,22 Min. und 3. Paul Mühlert, 1,42 Min.
50 Meter für Damen: 1. Franziska Schwarz, 0,45 Min.; 2. Frau Rosa Niedler, 0,47 Min.; 3. Auguste Niedler, 0,52 Min. und 4. Gisela Baaner, 0,52 Min.
Sportplatzweihung und Sonnenweihung. Die Einweihung des neuen Sportplatzes erfolgt

zunehmend Samstagabend um halb 9 Uhr. Sämtliche NS-Organisationen und Vereine treten um 8 Uhr auf dem Wehplatz zu einem kurzen Umzug an. Die Fahnen werden mitgeführt. Bei der Weib des Platzes und der Zehnanlage werden u. a. sprechen: Va. Kreisleiter Dr. Roth, Mannheim, der Beauftragte des Reichssportführers Va. Sturmführer K. d. b. e. l., Mannheim, Bürgermeister Va. Müller. Anschließend wird die Edinger SA das Sonnenwendfeuer abdrinnen und eine kurze Feier veranstalten. Die Einwohner beteiligen sich hierbei ohne Ausnahme.

Aus der Gemeinderatsitzung ist zu berichten: Die Kommission zur Nachprüfung der angebauten Tabakflächen wird gebildet mit Gemeinderat Va. H. Ding als Vorsitzender, Ortsbauernführer Koch und Philipp Koch als Mitglieder. — Gegen die beschlossene Erteilung eines Einfamilienwohnhauses auf den Grundstücken Va. Nr. 2011 und 2042 an der Heibelberger Straße werden grundsätzliche Bedenken nicht erhoben. — Die Kostlieferung für das Schulhaus wurde vergeben. — Am Hinblick auf vorliegende Angebote wird festgelegt, daß ein Verkauf der Wohnbaracke an der Friedrichsleider Straße 3. St. nicht in Betracht kommt, dagegen sind die übrigen Gemeindeflächen veräußert. — Die Abrechnung über die Verlegung der Wasserleitung in verschobenen neuen Ortstrassen wird zur Kenntnis genommen und Beanstandungen nicht erhoben.

Evangelische Gemeinde Edingen. Sonntag, den 24. Juni 1934 (4. S. n. Trin.) 9.15 Uhr: Hauptgottesdienst; 10.30 Uhr: Kindergottesdienst; 13 Uhr: Christenlehre.

Gottesdienstordnung der kath. Pfarrgemeinde Edingen. Samstag von 13. 17 bis 19 Uhr Beicht. Abends nicht! Sonntag von 6.30 Uhr an Beicht; 7 Uhr: Frühmesse mit Monatskommunion der Schul Kinder und 5 Uhr: Aloisianischer Kommunionsonntag; 9 Uhr Hauptgottesdienst; 12 bis 13 Uhr: Auferstehungsfeier; 13 Uhr: Christenlehre; 13.30 Uhr: Andacht am Segen für die Arbeitskräfte; 20 Uhr: Aloisianischer Gottesdienst. Dienstag und Donnerstag Schülergottesdienst. Donnerstag von 5 Uhr an Beicht. Freitag, den 29. Juni, Feiertag und Paul, Gebotener Feiertag; 6.30 Uhr an Beicht; 7 Uhr: Frühmesse mit Kommunion; 9 Uhr: Hauptgottesdienst; 13 Uhr: Andacht für den hl. Vater.

Heffen

Immer wieder Waldbrände. Haffelsheim. Die Haffelsheim, kommen auch hier immer wieder neue Waldbrände vor. So entstand in dem Wäldchen neuerdings ein Brand, der eine mehrere Jahre alte Wohnung total vernichtete, obwohl von der Umgebung zahlreiche Feuerwehren eingesetzt wurden. Man rechnet damit, daß nicht viel weniger als zehn Morgen wertvollen Jungwaldes vernichtet worden sind.

Auf der Bahnstrecke bewußtlos aufgefunden. Hochheim. Auf der Bahnstrecke zwischen Hochheim und Hirsheim fand ein Streckenwärter einen bewußtlosen Mann auf, von dem festgestellt wurde, daß er kurzzeitig in Wiesbaden zur Kur weilte und den Schnellzug Frankfurt-Rhein benutzte. Der Beamte veranlaßte die Uebersführung des Bewußtlosen in ein Frankfurter Krankenhaus, wo der Schwerverletzte noch darniederliegt. Es konnte bis zur Stunde noch nicht festgestellt werden, ob Unfall, Selbstmord oder Verbrechen vorliegt.

Zweiter Zigarettenabak. Trier. Vor dem hiesigen Schöffengericht hatte sich ein Schmuggler zu verantworten, der 92 Packchen Zigarettenabak unter der Hand die Grenze zu bringen versucht hatte, dabei aber von den Zollbeamten erwischt worden war. Sie hatten den Richtigen gefehlt, denn der Mann war bereits zweimal wegen Bandenschmuggels mit Gefängnis bestraft. Er erhielt zunächst eine Geldstrafe von 10 000 M., ersatzweise hundert Tage Gefängnis, und weiter eine Gefängnisstrafe von einem Jahr wegen Schmuggels im Rückfalle.

Organisationsstagung der PD in München

München. Am 22. Juni 1934, vormittags 10 Uhr beginnend, fand unter Vorsitz des Leiters des Organisationsamtes der obersten Leitung der PD im Hause der Nationalsozialisten (ehemaliger Bayerischer Landtag) eine Gemeinschaftsstagung der Gauorganisationsleiter der PD, der Deutschen Arbeitsfront, der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, der NSDAP, der NS-Hago und der betreuten Organisationsarbeit.

Die Tagesordnung enthielt Referate von Reichsleiter Rosenberg, Amtsleiter Selner und Heß. Amtsleiter Redner, Va. Rosenberg sprach über Weltanschauungsfragen, Va. Selner über organische Gestaltung, Va. Redner über Spezialfragen der Organisationsarbeit.

An die Tagung schlossen sich noch Einzelgesprächen an, welche auch am Samstag, den 23. Juni, fortgesetzt werden.

Zum Schluß gebaute Va. Selner des Reichsorganisationsleiters und Stabsleiters der PD, Dr. Rudobert Leh, der sich auf einer längeren Deutschlandreise zum Zwecke der Auffklärung und der Inspektion der Einheiten der PD und des NSD befindet.

Die fruchtbar verlaufene Arbeitsstagung schloß mit einem begeisterten ausgenommenen Heil auf unser Deutschland und seinen Führer Adolf Hitler.

Advertisement for Reichsfestspiele Heidelberg (July 15-15, August 1934) and Deutsche Passion 1933. Includes details about Schirmherr Reichsminister Dr. Joseph Goebbels, 2 Sonderveranstaltungen for the Deutsche Bühne at the Heidelberg Castle, and the Deutsche Passion 1933 with a price of 50 Pfennig.

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off, including words like 'Da', '1228', '1642', '1777', '1850', '1916', '1933', 'Sonnen', 'untergang', 'Diebstahl', 'Tabelle', 'Tabelle', 'Ueberfahrt', 'Knecht', 'Fahrt ins', 'I. Juli', 'am Mann', 'ins Blaue', 'wiederum', 'einem un', 'nehmen', 'den Ein', 'Kunst u', 'freuden u', 'Um den er', 'zu ihnen', 'Kadrianten', 'verkauf wi', '18 Uhr, bee', 'Der deut', 'Tagen vom', 'Leitung der', 'rer (Tren', 'erte des in', 'istlicher B', 'Am S', 'Ge', 'Rein, S', 'beraffen', 'Scherenfer', 'immer noch', 'dabei keine', 'wohl unfer', 'bissen, für', 'sind, die', 'find und', 'kreuz in G', 'Es ist ri', 'ben lebend', 'nen und er', 'mung der PD', 'um Anbau', 'dem Heil', 'Fechter u', 'kulturelle', 'Dieser Re', 'auf ein B', 'weiß prin', 'weil er sic', 'er nicht li', 'ferisch, in', '— wir tö', 'nur das v', 'deutschen', 'sterbende', 'soll.', 'Wir läch', 'wir wissen', 'werden wi', 'gelegten B', 'sozialisten', 'zeichnen, h', 'seren Volk', 'geht, ihner', 'Vol'

1 Lokales: MANNHEIM

Daten für den 24. Juni

- 1228 Kaiser Friedrich II., im Gefolge Walthers von der Vogelweide, beginnt den zweiten Kreuzzug.
 - 1642 Zarowitschin wird von vertriebenen evangelischen Deutschen gegründet.
 - 1777 geb. John Rose, der Entdecker des magnetischen Nordpols, in Wigtownshire (gest. 1856).
 - 1859 Schlacht bei Solferino.
 - 1916 (bis 26. Novbr.) Schlacht an der Somme, Führer Kronprinz Rupprecht von Bayern.
 - 1933 Rücktritt des Reichsbischofs von Bodelschwingh, Ernennung eines Kommissars für die preussische Landeskirche.
- Sonnenaufgang 4.03 Uhr, Sonnenuntergang 20.51 Uhr, Mondaufgang 18.22 Uhr, Monduntergang 0.55 Uhr.

Was alles geschehen ist

Diebstahlschronik. Entwendet wurde: Vom 16. bis 18. 6. M aus einem Büro in D. L. eine Reife-Schreibmaschine, Marke Remington-Portabel, Nummer unbekannt, mit schwarzem Holzkasten.

Tödlicher Verkehrsunfall: Auf der Kreuzung Obere Niedstraße und Soldatenweg stieß ein 59 Jahre alter Radfahrer von hier mit einem Personenkraftwagen zusammen, wurde eine kurze Strecke geschleift und sodann zu Boden geschleudert. Der Verunglückte erlitt so schwere Schädelverletzungen, daß der Tod alsbald eintrat. Gerichtliche Untersuchung über die Schuldfrage ist eingeleitet.

Ueberfahren und getötet. In der Danlostraße wurde beim Rangieren von Eisenbahnwagen ein lediger 27 Jahre alter Fabrikarbeiter überfahren und sofort getötet. Gerichtliche Untersuchung des Unfalls ist eingeleitet.

Anerkannte Leiche: Die am 21. 6. im Rhein bei der Oppauer Fähre gelandete männliche Leiche wurde nunmehr anerkannt. Es handelt sich um einen 28 Jahre alten ledigen Mann aus Schwellingen, welcher im Rhein bei Reich bei Baden ertrunken war.

Fahrt ins Blaue am 1. Juli. Am Sonntag, 1. Juli, veranstaltet das Reichsbahnverkehrsamt Mannheim keine zweite diesjährige „Fahrt ins Blaue“. Zu dem besonders ermäßigten Fahrpreis von RM. 4.— bietet die Reichsbahn wiederum eine reizvolle Ausflugsfahrt nach einem unbekanntem, schönen Ziel. Den Teilnehmern stehen reiche Naturfreuden bevor, zu den Eindrücken der Landschaft kommen die von Kunst- und historischen Denkmälern, Wasserfreuden und noch besondere Überraschungen. Um den erwarteten Massenandrang bewußt zu sein, ist die möglichst baldige Lösung der Fahrkarten sehr erwünscht. Der Fahrkartenverkauf wird spätestens Freitag, den 29. Juni, 18 Uhr, beendet.

Der deutsche Apothekertag 1934 findet in den Tagen vom 13. bis 15. Juli in Weimar unter Leitung des Landesleiters, Apotheker Schmieber (Freudenstadt) statt. Diese Tagung ist die erste des im Dritten Reich unter nationalsozialistischer Führung geeinigten Apothekerverbandes.

Stadtkinder bei der Heuernte



Kindheit auf dem Land

Ein gutes Drittel aller Städter hat ihre Kindheit noch im Elternhause im Dorf oder in der Kleinstadt verbracht. Sie bekamen von dort vielleicht wenig Geld, dafür aber einen um so größeren Schatz an körperlicher Widerstandsfähigkeit mit. Und heimlich tragen alle diese „Städter“ noch ein kostbares Gut bei sich: Das Buch ihrer Jugenderinnerungen. Der Geruch der ausgebrochenen Erde und des wellenden Laubes, die Vertrautheit mit den Haustieren, das Herumstreifen in blühenden Wiesen oder durch wogende Kornfelder, das Nachlaufspiel in den Nachbargärten, der Feiertag auf der Dorfstraße, die Obsterte in eigenen und in fremden Gärten füllten die Seiten dieses Erinnerungsbuches. Mit Wehmut sehen diese Männer und Frauen die Jugend ihrer großstädtischen Umgebung sich in den Winkeln licht-

lofer Höfe oder auf dem harten Asphalt der Straßen herumtummeln. Gewiß, die Jugend verfährt sich überall ihr Recht auf Kraftübung und Spiel. Das, was sie in der Stadt nicht erreichen kann, ist aber das innige unbewusste Verhältnis zur Natur. Auch die schönste Autofahrt kann sich für ein Kind nicht mit der Fahrt auf dem hochgeladenen Heuwagen vergleichen. Eingegraben in den feinsten Duft dieser Welt, den des frischen Heues, schaut das Kind über die Feldflur hin und haucht nach den Kirichen, die der Heuwagen im Vorbeifahren freist. Und nirgends lassen sich die Schlachten kindlichen Spiels mit solcher Wärme ausführen, als in den aufgärtnerten Heuhäufen und auf dem Heuboden. Wer solche Jugenderinnerungen mit sich trägt, wird dem Landleben und der Arbeit des Bauern ganz

andere gegenüberstehen, als das landfremde Großstadtkind. Darum, ihr lieben Volksgenossen auf dem Lande, sorgt dafür, daß allen Volksgenossen der Großstadt eure Arbeit und euer Leben ein lebendiges Anschauungsstück werden und bleiben. Fangt bei der Jugend an! Macht ein Bett frei und nehmt für vier Wochen ein Pflegekind aus der Stadt zu euch! Es wird — Mann oder Frau geworden — sein ganzen Leben hindurch im Schatz seiner Jugenderinnerungen das Verständnis für eure — der Bauern Freuden und Leiden — bewahren. Das Pflegekind von heute: ein Bauernfreund für sein ganzes Leben.

Großes Treffen der Ref. 20er. Anlässlich der Weibe einer Gedentafel sowie der Fahne der Kameradschaft 20, Ortsgruppe Mannheim, findet in Freiburg (Breisgau) am Samstag, 30. Juni, und Sonntag, 1. Juli, ein großes Kameradschaftstreffen aller ehem. Angehörigen des Ref.-Inf.-Regts. 20 statt.

Goldene Hochzeit. Das Fest der Goldenen Hochzeit feiert heute Herr Johannes Reich, Eisenstraße 29, mit seiner Ehefrau Margarethe geb. Böcher. Als Abkömmlinge erbgeländer, ferndeutscher Bauernfamilien erfreuen sich die beiden Jubilare noch großer Mäßigkeit.

Schloßbeleuchtung in Heidelberg. Am heutigen Sonntag, dem 24. Juni, findet in Heidelberg wieder eine Schloßbeleuchtung statt, mit der gleichzeitig auch eine Brückenbeleuchtung verbunden ist.

Leuchtfantasielampe in Tätigkeit. Im Anschluß an die Lieber-Kundgebung der Mannheimer Gesangsvereine aus Anlaß des deutschen Liedertages wird am Sonntagabend von 21.15 Uhr ab die Leuchtfantasielampe in Tätigkeit gesetzt werden.

Mütterkurs. In der Mütterchule des Mütterdienstwerks unter Leitung der NS-Frauenenschaft beginnt am Dienstag, 26. Juni, der nächste Nachmittagskurs. Er findet Dienstag und Mittwoch nachm. von 14 bis 16 Uhr statt. Keine werdende Mutter, keine Frau, kein junges Mädchen sollte es versäumen, einen Mütterkurs zur Vorbereitung ihrer späteren Aufgaben zu besuchen. Wichtige Fragen über die Pflichten der Mutter, über die Pflege des Kindes in gesunden und kranken Tagen sowie über die Erziehung des Kindes werden eingehend besprochen. Eine Reihe praktischer Übungen ergänzen den Unterricht. Anmeldungen nehmen entgegen: Die Mütterchule des Mütterdienstwerks im Fröbelsseminar am Lindenhofplatz. Sprechstunden täglich von 11 bis 12 Uhr. Tel.: Rathaus, Klinge 49. Die Geschäftsstelle der NS-Frauenchaft, L. 4, 15. Die Geschäftsstelle der Inneren Mission, O. 6, 10. Die Geschäftsstelle des Caritasverbandes, B. 5, 13.

Am Scherenfernrohr Gegen Doppelverdiener und Schwarzarbeiter

Rein, Sie haben sich geirrt, wir haben nichts vergessen. Wir stehen heute noch genau so am Scherenfernrohr wie früher, wir beobachten immer noch scharf unsere Gegner und vergessen dabei keineswegs diejenigen Volksgenossen, die wohl unser Abzeichen tragen und die Fahne hissen, für die einst unsere MA-Männer gefallen sind, die aber doch keine Nationalsozialisten sind und sich auch nicht bemühen, das Halbeskreuz in Ehren zu tragen.

Es ist richtig, nur der Kampf macht das Leben lebenswert. Nur der Mensch mit dem kleinen und engen Lebensbegriff wird des Streites müde, nur der, dessen Mühen und Schaffen um Anbahnung von Materie geht, kann über dem Wohlstand zusammenbrechen, niemals der Fechter um eine Idee, der Kämpfer um die kulturelle Aufwärtsentwicklung seines Volkes. Dieser Menschenhass der Engstirnigen schimpft auf ein Volk, weil ihm persönlich etwas nicht in den Kram paßt, er sagt immer „aber“ und weiß prinzipiell alles besser, schon deshalb, weil er sich besser dünkt und Gott dankt, daß er nicht ist wie andere. „Er“ tut immer kämpferisch, in Wirklichkeit kämpft er aber gar nicht — wir können unter dem Begriff „Kampf“ nur das verstehen, was zum Wohle des ganzen deutschen Volkes gegen die Welt und gegen absterbende Weltanschauungen erstritten werden soll.

Wir lächeln über diese Sorte „Gegner“, weil wir wissen, daß sie einsam weinend absterben werden wie die Schlagnäpflanz in einem trocken gelegten Wassertümpel. Wir, die wir Nationalsozialisten sind und uns nicht nur als solche bezeichnen, haben keine andere Aufgabe, als unseren Volksgenossen stets zu sagen, um was es geht, ihnen immer unsere kulturellen Ziele vor

Augen zu halten. Wir können die Sprache, die unser Blut spricht, nicht lehren, wir vermögen nur tief schlummerndes zum Tat drängenden Leben zu erwecken. Unser Lohn kann nur ein mannesverbundener Händedruck und ein leuchtendes Augenpaar sein. Und wir wissen auch, daß uns dieser Lohn eher vom Arbeiter gegeben wird als vom Intellektuellen, den nicht der Glaube, sondern nur die Statistik und die tote Zahl überzeugen können.

Wer aber auf Kosten der Allgemeinheit eigene — natürlich stets mit Geld verbundene — Wege gehen will, ist unser Feind. Denken wir nur an zwei Schädlinge, die immer noch — weil wir einige Zeit schweigen, um so strecher — ihr unverändertes Unwesen treiben, dies sind die Schwarzarbeiter und Doppelverdiener. Wir Mannheimer haben einen besonders schweren Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. Unsere Ziffern standen einst weit über dem Reichsdurchschnitt, unsere Industrie hatte unter den Gebietsverlusten durch den Verfall der Vertrag besonders stark zu leiden. Da wundert man sich, daß viele Handwerker, Angestellte usw. Schwarzarbeiter und Doppelverdiener sind und anderen Volksgenossen Arbeit und Brot wegnehmen. Man wundert sich immer wieder über die Strupellostigkeit und Engstirnigkeit dieser „Volksgenossen“, die stets dumm dahertreden, „der Staat soll es machen“, darüber aber ganz vergessen, daß sie selbst der Staat sind und somit die verdammte Pflicht und Schuldigkeit haben, mitzuarbeiten, und wenn sie dazu nicht in der Lage sind, wenigstens den Menschen, die der Mitarbeit ihre ganze Kraft zur Verfügung stellen wollen, nicht die Plätze wegnehmen und das Brot wegstehlen. Dieses Paß der Schwarzarbeiter und Doppel-

verdiener sind die Charaktere, die nur mit der Peitsche zu behandeln sind. Aus eigener Einsicht denken sie doch nie daran, ihren gemeinen Diebstahl abzustellen. Wir werden uns gar nicht scheuen, diese Leute wieder namentlich anzuprangern, damit man ganz deutlich sieht, wo eigentlich der Saboteur am Aufbau sitzt. Wir werden uns gar nicht scheuen, den Herren Doppel-, Drei- und Vierfachverdienern mit einem Schlag ihr schmuckes Handwerk zu legen.

Unter der Ueberschrift Frauensituation in den Betrieben

Schreibt uns ein Angehöriger der Sonderaktion Mannheim folgende Betrachtung, an die er gleich einen praktischen Vorschlag knüpft, um es möglich zu machen, in aller kürzester Zeit die 70 alten Kämpfer, die immer noch ohne Arbeit und Brot sind, an Arbeitsstellen zu bringen:

„Man kündigt Männern, die lange Jahre im Schützengraben gelegen, die sich schügend vor die Heimat gestellt, die die Zurückgebliebenen vor Invasion fremder und schwarzer Soldaten geschützt hatten. Da warf man Kämpfer hinaus, die trotz langer Kriegsjahre noch viele Monate am Rhein, an der Ruhr, an den Grenzen und im Innern des Landes kämpften!“

„All das Kämpfen hat man nur allzu leicht vergessen! Denn heute, wo die Industrie wieder lebt, wo es Arbeit gibt und wo es ein Leichtes wäre, einiges auszumachen, was versäumt wurde, denkt man nicht mehr dieser Männer, die starben und darben, damit andere leben können!“

„Wie lauteten unseres Führers Adolf Hiffer Worte? „Wer sich um die nationale Erhebung verdient gemacht hat, ist bevorzugt in Arbeit zu bringen!“ — Weder im Felde, noch im Jahre 1919, noch bei den Freikorps, noch bei der nationalen Erhebung wurden kämpfende Frauen gesehen! Und doch werden diese bevorzugt eingestellt, so-

gar in solchen Institutionen, wo nur Männer hingehören! Denn nur die Männer einzig und allein haben es bewirkt, haben ihr Leben dafür eingeseht, daß es überhaupt möglich war, diese Einrichtungen zu schaffen.“

„Und weshalb sollen Frauen das ernten, was Männer in jahrelangen Kämpfen gefät haben? Wer gibt den immer noch 70 alten Kämpfern in Mannheim eine Antwort hierauf?“

„Und wenn die Privatindustrie auf die Worte unseres Führers nur halb hört oder sie überhaupt negiert, dann müssen andere Betriebe, städtische oder halbstaatliche, das verwirklichen, was der Führer befiehlt!“

„Aber es wird hier — und das darf ruhig ausgesprochen werden — zum Teil mit ganz schlechtem Beispiel vorangegangen. Besonders in solchen Institutionen, wo die Tonangebenden „gleichgeschaltet“ sind.“

„Aus der Fülle der Fälle soll nur ein ganz krauses Beispiel herausgegriffen werden: Ein hiesiger städtischer Betrieb — man kann ihn ruhig ob des erweckenden Eindrucks „Das Damenpensionat am Ring in K 7“ bezeichnen — beschäftigt bei 186 Angestellten — 76 Frauen und Mädchen!“

„Doch ein Faustschlag ins Gesicht eines jeden alten Kämpfers ist es, wenn man hört, daß die Stadt es an unseren Führer Geburtstag abgibt, Herren der Sonderaktion einzustellen — angeblich, weil nichts frei war — und aber auf der anderen Seite, gerade in oben bezeichnetem Betrieb, zwei verheiratete Frauen, deren Männer auch noch verdienen, einstellt.“

„Und immer noch warten in Mannheim 70 alte Kämpfer, die in anderen Städten, wie Nürnberg, Frankfurt usw., schon längst untergebracht sind, auf Arbeit!“

„Eigentlich müßte man von einem städtischen Beamten, besonders in gebodener Stellung, „Sozialismus der Tat“ verlangen können! Aber weit gefehlt! Denn bei einem hohen Einkommen fällt es „unendlich“ schwer, handes-

Volksgenossen! Erfahrt die Wahrheit über Oesterreich durch den Wiener Gauleiter Pö. Frauenfeld am 29. Juni, abends 8.15 Uhr, im Nibelungensaal (Rosengarten)

Wo die 42zeilige Bibel gedruckt wurde

Mainz am Rhein als Gutenbergstadt — Das erste Druckhaus der Welt

Von Direktor Kuppel, Leiter des Gutenbergmuseums Mainz.

Am 24. Juni feiert Mainz sein Gutenbergfest in erweitertem Rahmen als „Reich-Johannisfest“. Dabei werden nach altem Brauch die Buchdruckerbrüder zu Gesellen „geauscht“.

Die Weltbedeutung der Stadt Mainz liegt in ihrer glorreichen Vergangenheit als Sitz des Erfinders des ersten Deutschen Reiches: Die Erinnerung an die große Zeit, in der Mainz einst das „goldene“ Reich ist aus den Gedächtnissen der Menschen außerhalb ihrer Mauern ausgelöscht. Aber eine Tatsache weiß die Welt: Das die Buchdruckerkunst in Mainz erfunden wurde und sich von hier aus über die ganze Erde ausgebreitet hat; einen Mainzer Namen spricht jedes Kulturvolk mit Ehrfurcht aus: Johannes Gutenberg.

Von den Erinnerungen an ihren großen Sohn birgt die Stadt nicht mehr allzuviel. Und das Wenige wird noch von Zweifeln aller Art umgeben. Es ist daher ein mühsames Verdächtigkeits- und Dunkel, wenn wir eine kleine Wallfahrt zu all den Stätten in Mainz unternehmen wollen, die mit dem großen Meister in Beziehung stehen.

Der Erfinder der Buchdruckerkunst, der einer sehr angesehenen Mainzer Patrizierfamilie entstammte, nannte sich nach dem „Vater zum Gutenberg“, in dem er vor dem Jahre 1400 das Licht der Welt erblickte. Von dem Geburtsort Gutenberg ist leider keine Spur mehr vorhanden, wo es lag in der Gasse der Schuster- und Christophstrasse und reichte bis zum Friedhof der Christophkirche. Doch vom Haus, in dem der Großvater Gutenbergs wohnte, von der sogenannten „Ladenburg“, ist heute noch in dem Hause Quinlinsgasse 12 bis 14, Ecke Niederräder, ein gotischer Giebel erhalten; ebenso ist das Stammhaus seiner Großmutter, das Haus „Zur jungen Aue“ in der Wallungasse, Ecke Markt, noch zum größten Teil erhalten, mit gotischen Giebeln geschmückt und mit Zinnen bekrönt, hinter denen sich ein Weggang verbirgt.

Eine besonders wichtige Erinnerungstätte ist der „Schöfferhof“ in der Schöffergasse 20. Er ist das erste Druckhaus der Welt; denn in diesem Hause, das früher „Vater zum Gutenberg“ hieß, dürfte Gutenberg die in Strahburg begonnene Erfindung der Druckerkunst abgeschlossen, das Gedicht vom Weltgericht, seine ersten Kalender und Sonette und vor allem das weltberühmte Meisterspiel der Druckerkunst, die 42zeilige Bibel, geschaffen haben. Später ging dieser Hof in den Besitz Peter Schöffers über, nach dem er noch jetzt seinen Namen trägt. Der andächtige „Vater zum Gutenberg“, den Peter Schöffer im Jahre 1477 hinzuführte, zeigt noch heute die gotischen Torbögen, durch die unzweifelhaft schon Gutenberg geschritten ist.

In welchem Hause Gutenberg in Mainz wohnte, ist unbekannt. Es scheint, daß er seinen Lebensabend im „Hof zum Algenstein“ in der hinteren Christophgasse 3 verbrachte. Daß der Erfinder der Druckerkunst in Mainz starb, dürfte sicher sein, denn in Mainz wurde er begraben, und zwar in der Franziskanerkirche, in der einige seiner Aeltern bereits den letzten Schlaf schliefen. Diese Kirche wurde 1742 abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt, der wiederum rund 50 Jahre später einem Brande zum Opfer fiel. So ist auch die letzte Spur seines Grabes verweht.

Die Nachwelt hat sich erst spät auf ihre Pflichten dem Erfinder gegenüber besonnen. Erst im Jahre 1827 wurde das Gutenbergdenkmal des Mainzer Bildhauers Josef Scholl geschaffen, das jetzt im Gutenberg-

Museum steht. Später schuf Thorwaldsen in Rom das herrliche Gutenberg-Denkmal, das seit 1837 den Gutenbergplatz in Mainz schmückt.

Als lebendigstes Erinnerungsmal aber wurde bei der Feier des 500. Geburtstages Gutenbergs im Jahre 1900 das Gutenberg-Museum in Mainz gegründet. Von Anfang an war es dazu bestimmt, alles zu sammeln, zu sichten, zu verzeichnen und für das Auge des Besuchers aufzubauen, was auf die Person des Erfinders und auf die Geschichte der Druckerkunst Bezug hat, von ihren Anfängen bis zum heutigen Tage in allen Ländern der Erde.

Das Museum, das zu einem Weltmuseum der Druckerkunst aufsteigen soll, enthält in seiner ersten Abteilung, in dem schönen Hause zum „Römischen Kaiser“ dicht beim Dom, Geräte und Maschinen zur Geschichte der Technik des Buchdrucks, u. a. eine rekonstruierte Gutenberg-Vertikal, in der Schriften gegossen und zerlegt und gedruckt werden können, genau wie es einst zu Gutenbergs Zeiten geschah. Der zweite Stock ist Gutenberg und seinen Mainzer Jüngern gewidmet, das zweite Stockwerk enthält Zeugnisse für die Ausbreitung der Druckerkunst von Mainz aus über Europa bis zum Jahre 1500.

Die zweite Abteilung im Hause der Stadtbibliothek zeigt die Entwicklung der Druckerkunst vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, einschließlich der Trude der modernen Pressen Deutschlands und des Auslandes. In diesen Räumen veranstaltet das Museum auch häufig Sonderausstellungen zur Geschichte der Druckerkunst, da das reichhaltige Material des Museums sonst nicht umfassend genug zur Schau gebracht werden kann.

Wissenschaftlicher Besuch

Wollte dieser Tage in unserer Stadt. Der Ausschuss für Ur- und Frühgeschichte Badens, der unter der Leitung von Ministerialdirektor Franke und Ministerialrat Dr. Walz steht, hielt heute im Schlossmuseum seine Besprechung ab, in der eine Reihe wichtiger Fragen der Ausgrabungswissenschaft besprochen wurde.

Besonders erfreulich war die Feststellung, daß die Aufmerksamkeit unserer Bevölkerung für diese Urkunden zur ältesten Geschichte des deutschen Bodens im ganzen Lande immer größer wird und immer zahlreichere Fundmeldungen einlaufen.

Nach der Sitzung am Vormittag besichtigten die Herren, Geheimräte und Professoren der Universitäten von Freiburg und Heidelberg, am Nachmittag zuerst die archäologische Abteilung des Schlossmuseums und waren voller Stunen über den Reichtum der bei der Anlage der Reichsautobahn im Mannheimer Bezirk gemachten Funde, die in einer behelfsmäßigen vorläufigen Ausstellung zur Schau ausgestellt waren. Darnach luden die Herren im Kraftwagen, die die Stadtverwaltung in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hatte, zu einzelnen Hauptfundstellen des großen Versuchssarabens, die noch offen gehalten waren, am Strahlenheimer Hof, bei Wallstadt und dann im Dollenwald bei Seddenheim. Ein kurzer Besuch der Ausgrabungsstätte des alten Hermsheim, wo besonders der wieder aufgebaute Brunnen des karolingischen Dorfes Freude erregte, machte den Beschluß. Die Führung besorgte das Mitglied des Ausschusses, Professor Dr. Groeningh, der von den Herren Hauptlehrer Gembel-Freundheim, und Wolber-Seddenheim unterstützt wurde. Wie wir hören, bleiben die Funde noch eine Zeitlang im Schlossmuseum ausgestellt; es kann der Besuch nur empfohlen werden.

Die Zeitung der badischen Hitlerjugend



erscheint ab 1. Juli 2mal monatlich!

Der Gebietsführer der HJ, Friedhelm Kemper, hat die Parole gegeben:

Jeder Freund der Jugend
jeder Junge und jedes Mädel
lesen die Volksjugend
und werden dafür.
Sie ist das Kampfblatt der
kämpfer H. J. gegen den Faschismus
und für den Sozialismus!
Friedhelm Kemper.

Die „Volksjugend“

wurde in den letzten Monaten gewaltig ausgebaut. Der reaktionelle Teil wurde bis ins kleinste verfeinert und vervollkommenet.

Die „Volksjugend“

ist ein Spiegelbild deutscher Jugendideale und Jugendstrebens. In ihr spricht die Jugend zur Jugend. Kein Junge, kein Mädel, kein Freund der Jugend darf hier abseits stehen! Jeder muß nicht nur ein Leser, sondern auch ein Mitarbeiter und Werber für unsere herrliche Jugendzeitschrift werden.

Benutzen Sie den anhängenden Bestellchein.

In das Postamt Hier
Hierdurch bestelle ich die zweimal im Monat erscheinende Jugendzeitung „Die Volksjugend“ zum Preise von RM. 0,48 vierteljährlich zuzüglich Postgebühren. Der Betrag ist durch den Briefträger einzuziehen.
Name: _____ Wohnort: _____
Postanschrift: _____ Straße: _____
(Deutsch schreiben!)
Beim Briefträger abgeben, oder in den Schalter Ihrer zuständigen Postanstalt unfrankiert einwerfen.

gemäß zu leben und betriebsfähige Töchter standesgemäß auszurüsten und standesgemäße Reisen zu machen!

Und 70 alte Kämpfer in Mannheim essen trockenes Brot und möchten vor Rot und Schmerz laut aufschreien!

In diesen Stunden, wenn wir alten Kämpfer Rück- und Umschau halten, wünschen wir, daß sich das bald bewahrheiten möchte, bevor die Werten reifen, was Alfred Rosenberg auf dem Gaukongress in Gera am 18. Juni dieses Jahres tatkraftvoll sagt: „Die Aufgabe des nationalsozialistischen Ordensstaates wird in diesem Jahre darin bestehen, eine Auslese für die Zukunft durchzuführen“, so daß diese gekarteten und gleichgeschalteten Nationalsozialisten endlich von der Bildfläche verschwinden und an deren Stelle alte Kämpfer, entsprechend ihres Könnens, kommen!

Der Verfasser dieser Betrachtung, der schon immer selbstlos für eine hehre Sache kämpfte und stritt, glaubt im Namen aller alten Kämpfer von Mannheim, vereinigt in der Sonderaktion des Arbeitsamtes Mannheim, zu sprechen, wenn er wünscht, daß die nachfolgenden vier Punkte baldigst Erledigung finden möchten:
1. Es wäre ein Numerus clausus einzuführen, daß entsprechend der männlichen Arbeitskräfte nur entsprechende weibliche Arbeitnehmer beschäftigt werden dürfen, und zwar wäre als Richtschnur der Monat Juni 1914 zu nehmen. Eine Ausnahme, seien es private oder andere Institute, dürfte es nicht geben.
2. In Anlehnung an das Schwerkrankenbeschäftigungsgesetz müßte auf je 20 Arbeitnehmer ein Mitglied der Sonderaktion eingestellt werden.
3. Solche Frauen, ledig oder verheiratet, die erst nach der nationalen Revolution in einen häuslichen oder städtischen Betrieb gekommen sind, ohne daß sie sich vorher (d. h. vor dem Jahre 1932) weder politisch in nationalsozialistisch bejahendem Sinne, noch caritativ betätigt haben, sind zu entlassen und durch alte Kämpfer der Sonderaktion zu ersetzen.
4. Daß ganz besonders in solchen Institutionen — reine Frauenorganisationen ausgeschlossen — die nur durch jahrelangen Kampf

der Männer überhaupt errichtet werden konnten, angestellte Frauen oder Mädchen zu entlassen und durch alte Kämpfer zu ersetzen sind.

Dann ist endlich der Dank an die alten Kämpfer abgetragen und endlich den 70 verzweifelnden Menschen der Sonderaktion Recht und Gerechtigkeit geworden! Heil Hitler!

Sollte es überhaupt notwendig sein, an die alten Kämpfer zu erinnern? Wo säßen denn heute die meisten der maßgebenden Herren, wenn unsere SA- und SS-Kameraden nicht jahrelang ihr Leben in die Schanzen geschlagen hätten, wenn sie sich nicht trotzdem zum Nationalsozialismus bekannt hätten, obwohl sie aus jedem Betrieb hinausgeworfen wurden? Wer das vergißt, kann alle Abzeichen tragen — wird aber nie Nationalsozialist werden. Kalt oder heiß, das Laue wollen wir ausspeien.
Hermann Wacker.

Wochenplan der Deutschen Schule für Volksbildung E 7, 20

- Dienstag, 26. Juni, 20.15 bis 22.00 Uhr: Bild. Obermüller: „Geopolitik“; Dr. Meyer: „Nichtse“.
- Mittwoch, 27. Juni, 20.15 bis 22.00 Uhr: Professor Lacroix: „Die Idee der Ganzheit“.
- Donnerstag, 28. Juni, 20.15 bis 22.00 Uhr: Dr. Keller: „Nordischer Geist in deutscher Vor- und Frühzeit“.
- Freitag, 29. Juni: Herr Rößl: „Fragen des religiösen Lebens“, nachmittags 5 bis 6.30 Uhr; Gartenbaudirektor Vertl: „Gartenkultur und Pflanzenpflege“ wie verabredet um 19.30 Uhr in der Stadtgärtnerei; Dr. Bender: „Wanderkreise“ 20.15 bis 22.00 Uhr; Reinhold Schwerdt: „Gymnastik“ 21.00 bis 22.00 Uhr.
- Sonntag, 1. Juli: Obenwald-Wanderung des Wanderkreises. Abfahrt 6.30 Uhr Hauptbahnhof Mannheim. Aßolterbach, Olfen, Geiersberg, Rinderholzhöhe, Hirschhorn. Brecks Erlangung eines gemeinsam ermittelten Abzeichens ist Meldung bis Freitag, den 29. Juni, in der Geschäftsstelle E 7, 20, notwendig.

Die A
Hitl
Mit eine
beraus
wede —
stigen
ausdrück
Zweide
Soldate
Beltslan
Sie solte
als die
ihrem Ge
unterstüt
sich mit
Iber, de
muß, ein
gerissen
Der Ge
fungwe
Das sei
Einige
die freud
immer
SA-Ver
sturm in
Wasser zu
desgenoss
ten auf
batten sich
Ranne
Mannhe
H. B.
soweit sie
nalen Hilt
erst lech
sowie die
Mannhe
büht über
bergangen
hilt und
wortungsw
hiltseifend
Das Red
Nachmitta
schein ein
Bild. H
Dämmen
neuen De
brüde viel
dem Redar
waahalla
Segelboote
schmittigen
einige gesch
kaufproben
angenehme
mals in d
resulterend
anhaltung
Planf ba
nehmen h
und hoch
die betnah
Schauplat
selbstjunge
Schwimm
deutsche
Gleich de
denen Ab
10-mal-
ten. In z
Rann au
ersten Bau
dienst 27
um schlich
Minnuten
15-18 M
Erstan
Fr.
Rudolf
„Schaupl
les ist
Schauplat
mit seinen
Breitern h
Du Nachb
schichte de
mit dir b
sal, alles
actwallige
auf dich e
das, was
und in un
gestellt .
Bort . . .
flarer, ein
da, als ir
Ritmensche
eigene Erl
S Bindung
schen Tra
Drama gel
vielleicht
Schauspiel
Diese W
Theaters
sere Zeit
Theater h
der Kunst
seins und
lichen; Cr
des Chara
schließt R
turalsmus
predigen.
In diese
ein wahr
Drama. H
menschen
das Schid
alles Kran
haftigkeit
zwei Wit
führer un
Vertung.
Erbaung
muß einen

Die Reichsschwimmwoche in Mannheim

Hitlers Soldaten im Kampf gegen den nassen Tod

Mit einer prachtvoll verkauften Grobberaustattung wurde die Reichsschwimmwoche... Der Geist war hierbei für uns richtungweisend...

zu schwimmen. Dritter wurde SA-Blonier 171 in 15:40 Minuten. Im zweiten Lauf... während SAH II, Sturm 13 in 18:58 Minuten...

Herrlich der Kampfgeist bei allen, mit dem sie sich über die jeweilige Strecke durchkämpften. Gruppenführer Wagonbauer, der mit seinem engeren Stab das sportliche Geschehen interessiert verfolgte...

Nach einigen schnelligen Vandalen der Segler, die aufrichtigen Beifall fanden, ergriß Bezirksführer Blank das Wort, um das „Kernschwimmen“ den Zuschauern erneut einzuhämmern...

ungsfertigkeit der Insassen — selbst in den heikelsten Situationen.

Mannheims Ruderer demonstrieren und abdann den herrlichen Rudersport, der im Vorgriff des Volkssport zu werden in allen Variationen.

Schließlich zeigte der SA-Marinesturm noch einige gut geübte Rettungsübungen mit seinem Segler V 78 und vom Motorboot aus, woraus wir die Ueberzeugung gewonnen, daß unsere Soldaten Adolf Hitlers nicht nur zu Lande, sondern auch im Wasser jederzeit zur Hand sind...

Damit war diese letzte eindrucksvolle Werbeveranstaltung der RSB auf dem Neckar beendet.

... bei den Postsportlern im Herschelbad

Vor etwa 700 Zuschauern startete der Postsportverein Mannheim, Abteilung Schwimmsport, stoff und reibungslos. Den beifallsstürmischen Zuschauern wurde zunächst ein Ausschwimmen in der Brunnanlage vorgeführt...

men, daß jeder Deutsche ein Schwimmer und jeder Schwimmer ein Kämpfer werde.

Zum Schluß des Abends gab es ein Wasserballspiel zweier kombinierter Radwahrmannschaften der Stadt Mannheim, wovon am kommenden Sonntag die besten Spieler gegen Heidelberg im Städtekampf am Schützenanal eingeleitet werden sollen.

Der Schusschwimmunterricht für Knaben brachte auch gestern nicht den von der Stadtverwaltung erhofften Besuch...

Im Herweg am Rhein gab es für die Badegäste und die etwa 300 Zuschauer durch die Kunstspringerinnen wieder einige Deitafesteln. Die Springerinnen wollten sich zwar zuerst mit den Brettern nicht befremden, doch klappte es dann sehr gut...

Auch die DVA war zu dieser Zeit durch den 1. Mannheimer Damen-ZG stark vertreten und fand für ihre Rettungsvorführungen ein dankbares Publikum.

SA unter sich

Ein Kameradschaftsabend des Sturmabn I/171

Die Ehre und Treue zum Vaterland bedarf der unbedingten Kameradschaft, denn Kameradschaft ist alles. Nur so konnten unsere SA-Kameraden der nationalsozialistischen Bewegung zum Siege verhelfen...

Der Vergangene ist die Forderung für Deutschlands Zukunft — sie werden es auch in der Zukunft sein müssen. Aus 450 SA-Meuten klangen gestern Abend echte alte Kampflieder, Lieder, die einst unser Herz erboben...

Erstaufführung im Neuen Theater

Fr. Forster: „Alle gegen einen, Einer für Alle“

Rudolf G. Binding nennt das Theater „Schau-Play der Nation“. Theater eines Volkes ist... Schauspiel seines Lebens... Schauspiel für den Zuschauer in Gemeinschaft mit seinen Volksgenossen...

erhebenden Inhalt haben, muß an Stelle des delatenden Individuums den rassistisch hochwertigen Führermenschen und dessen Leistung für die Gemeinschaft legen.

Wie leicht verfährt diese Aufgabe, einer lebens- und geschichtlich unwahren Idealisierung das Wort zu reden. Aber hier ist ein Dichter am Werk. Forsters Waga bleibt bei aller Größe Mensch. Auch ihm bleiben Schwächen und Zweifel nicht erspart.

Das Forster mit seinem Stück will, sagt er selbst:

Auf einer Schwedentour studierte ich in Stockholm die Geschichte dieses Landes, den nordischen Geist, dem immer meine ganze Liebe geollnet hatte, seit ich mit heißem Kopf und schlaunendem Herzen die Werke Knut Hamsuns verschlang. Als ich heimkam nach Deutschland, ganz erfüllt von dem Erlebten, Erfühlten, wußte ich, dies alles mußte sich zu einer dramatischen Schöpfung verdichten...

Man wäre versucht, das Ganze ein Auftragsstück zu nennen, läge nicht diese innere Berufung und Bereitschaft vor, die aus obigen Worten spricht.

Schweden unter der Fremdherrschaft Dänemarks. Furchtbare Unterdrückung von Heimatienschen. Gustav Waga zieht durchs Land. Erweckt durch Rede und Beispiel Arbeiter und Bauern. Trotz Verhöhnung und Bann, durch Not und Tod kommt er zum Siege.

Die Geschichte und ihre Tatsachen scheinen keineswegs die Hauptrolle. Sie geben nur die Einleitung für ein Abbild des Kampfes und Sieges unserer eigenen Bewegung.

So gibt dieses Werk letztlich die erste dramatische Zusammenfassung der neuesten Geschichte Deutschlands, anfangen beim Versailler Schmachvertrag. Alles hat seine Parallelen:

part war erfüllt von ihrer Kraft. Die Ständartenkapelle Hermann-Wobau spielte fleißig zum Tanz und es blieb kein Platz mehr für die sich im Walzer drehenden Paare...

Die 5 Nationalharmoniken — Lucie Rena, Hans Karasch, Eugen Fröhlich, Hans Strubel und Adolf Gießelberger boten unter Leitung von Kapellmeister Klaus manchetten Unterbrechung. Zuerst sangen sie „Kammit du pfeifen Johanna“ und dann „Bei der blonden Kathrin“...

So erlebte Sturmabn I/171 einen Abend unter sich. Sturmabnführer Schneider und zu seiner Seite Sturmabnführer Kießel hatten dieses Mal den Sturmabn zu einem schlichten und einfachen Kameradschaftsabend zusammengerufen...

Es war ein Abend, der allen Kameradschaftsgeist zeigte, SA-Geist wie er war, wie er bei den alten Kämpfern ist und auch in Zukunft bleiben wird.

Alle Bauernregeln an Sankt Johanni

Auf den 24. Juni fällt der Tag Johannes des Täufers. Um die Gestalt des großen Vuhpredigers am Jordan haben die Bauern viele und verschiedenartige Regeln geformt. So ist der Sankt-Johannisstag einer der wichtigsten Festtage der bäuerlichen Ueberlieferung geworden...

Nach den Bauernregeln soll also am Johannisstag schönes Wetter sein: Regen am Johannisstag, nasse Ernt' man erwarten mag. Vor Johannis bit' um Regen, nachher kommt er ungelogen...

Advertisement for Hamburg-America Line with logo and text: Es reist sich gut mit den Schiffen der Hamburg-America Linie

nicht nach konjunkturschleimerischer Manier nur auf „Aktualität“ sieht, sondern aus wahrhaft echtem Gefühl gestaltet er „mit blutendem Herzen und tiefem Verleben für die Notstände der Zeit die ewig gültige Sage des unterdrückten Volkes, das sich aus Zwietracht heraus wieder zu einer Nation findet.“

Dieses Waga-Stück ist von jenem Heroismus erfüllt und aus seinem Erleben geformt, der nicht in tönendem Pathos sich erschöpft und mit äußerlichem Aufwand arbeitet, um „großartige Wirkungen“ zu erreichen. Es ist eine Komposition voll starker innerer Kraft, voll glühender Leidenschaft in der sprachlichen Gestaltung...

Die diesige Aufführung stand wieder auf beachtlichem Niveau. Mit in erster Linie ein Verdienst des damit scheidenden Dornkeiff. Es bedarf wohl keines Nachdrucks, daß wir ihn sehr ungern verlieren! Er bewies mit dieser Leistung, wie tief lebendig und lastvoll ihm Sinn und Weite des Dramas eingegangen sind...

Das zusammenfassende Spiel einer wahren Gemeinschaft von Künstlern, die sich dem Werk und seiner Idee mit empfindbarer Freude hingaben, hinterließ einen unebener starken Eindruck. Jede Uebertreibung, jede Verladung war ausgeschlossen. Jede Szene, bis ins einzelne ausgefüllt, war von natürlichem Leben erfüllt und von einer so herrlichen Innerlichkeit getragen, daß es verständlich wird, wenn erst nach einem stillen Weiterdauern dieser Stimmung unter den Zuschauern der Beifall immer und immer wieder den Vorhang in Bewegung hielt.

Aus diesem Werk spricht das ewige Werden im deutschen Menschen! Möge dieses Werk zur ewigen Mahnung unserer Generation und der kommenden werden!

Habsheim.

Die ungetane Pflicht

Eigentlich wollte man doch — nein, vielmehr sollte man jetzt... ach was, das hat ja noch eine Ewigkeit Zeit! Wäre ja lachhaft, wenn man um dieser dummen Sache willen auf eine ganze Stunde Schlaf verzichten würde. Schließlich ist der Sonntag doch zur Erholung da, nicht wahr? Die Lam noch bloß auf die verrückte Idee, den Beder schon so früh zu stellen — eine Stunde! Pah! In höchstens zwanzig Minuten ist der ganze Kram erledigt, wenn man nur ein bisschen Energie — Energie? Zum Kuck, ja, die hat man doch! Wir wollen mal sehen, ob man sich nicht zusammenreißen kann, jawohl, zusammenreißen! — bei der Arbeit natürlich! Was denn sonst? Wenn man uns — selbstverhöhnlich — dreiviertel ist wirklich früh genug — huaach! Ist das schon im Bett... Deft — huaach! — könnte es bald dreiviertel sein. Man muß doch mal sehen — verfl...! schon zehn Minuten nach voll! Na, schadet nichts, dafür schenken wir uns ausnahmsweise die Zeit der Morgenzeitung. Es steht ja doch nichts von Bedeutung darin, und nebenbei muß die Post doch schon gekommen sein? Halt! Was steht da drüber? ... Ende der Spionin...? Das muß ich lesen! Ist ja doch interessant! Nein, was es so alles gibt... ob eigentlich der Kaffee schon fertig ist? Die Semmeln sind doch wieder nicht frisch... peng... peng... Wieviel Uhr hat das eben geschlagen? Das ist ja nicht möglich, das ist ja — na, jetzt geht aber ran an die Arbeit! In einer halben Stunde ist alles tipp topp, und — ein Bettler ist das heute! Einzigtartig! Wirklich eine Schande, daß man hier drittens sitzen muß, mit diesem lanatwilligen Kram. Eigentlich... wenn man sich eilen würde... auf die paar Stunden kommt es auch nicht an! — Himmel, ist das schön, die Sonne, der Frühling, und die Menschen — sie sehen heute alle so heiter aus, so unbeschwert von all dem Kleinram, von den Sorgen der täglichen Arbeit, — Arbeit? Unfönn! Deft gibt es nichts als Sonne, Frühling, Freiheit...

Na, es ist doch wieder später geworden als man dachte. Na, nach dem Mittagessen geht es aber wirklich los! — Ob man sich hier ans Fenster setzt, oder — natürlich, in dieser Jahreszeit ist der Balkon doch das Gegebene, Ueberhaupt, an frischer Luft arbeitet man bekanntlich viel besser! So jetzt — was gucken denn die Leute da drüben immer so? Der Große, Diele sieht beinahe aus wie — Hermann!! Bei dem bin ich ja heute zum Kaffee eingeladen! Aber man mühte doch noch — ach, Kleinigkeit, dann kommt man eben ein bisschen früher nach Hause...

Huaach! Der Abend war nett! Bloß — nun noch arbeiten? Huaach! Eigentlich hätte ich Lust, ins Bett zu gehen. Aber Gott sei Dank, man hat doch noch ein Pflichtgefühl, jetzt — huaach! — jetzt wird gearbeitet, jawohl, der mit dem Manuscript! Ja, wo ist denn das Manus...? Du lieber Himmel! Das habe ich ja gestern im Büro liegen lassen! Was mache ich denn nun? Ach — es hilft nichts, ich muß schlafen gehen! — Huaach! liegt sich das gut, so im Bewußtsein frod erfüllt — Arbeit? — Huaach! Ach bitte Sie! wer wird denn am Sonntag an so etwas denken?

Aus der Arbeit der NS-Volkswohlfahrt

Kochkurse in der Frauennarbeitschule L 9, 7 Beginn: 1. Juli. Halbtags- und Abendkurse. Preis: monatlich 15 RM bei freiem Essen. Ausgezeichnete Lehrkräfte. Gewähr für gründliche Ausbildung.

Bad- und Einkaufsschau: Dienstag, 26. Juni, nachmittags 15.30 Uhr. Einkaufen und Sterilisieren aller Lebensmittel als Ganzfrüchte. — Mittwoch, 27. Juni, nachmittags 15.30 Uhr, Einkaufen und Sterilisieren. Zubereitung kalter Vor- und Süßspeisen.

Interessenten herzlich willkommen. Zutritt frei.

Massenjammern in Damenstrümpfen

Einem Massenjammern in Damenstrümpfen ins Saargebiet betriebs seit 1931 der 43jährige Albert B. aus Bergabern. Seine Autofahrten von Mannheim aus, wo er neben einem möblierten Zimmer Garagen und Warenlager innehatte, waren so häufig, daß man an der Zollgrenze aufmerksam wurde und zweimal den Kraftwagen beschlagnahmte, in dem er die Strümpfe in einem Koffer mitnahm. B. hatte, weil er keine gültige Anmeldung von Diensten und verbotenen Ankauf von 6 1/2 Farbanfalten in der Schweiz vor dem Mannheimer Gericht zu verantworten. In der Wohnung seiner Schwester in Mittelbaldach hatte er 30 000 franz. Franken aus seinem Schmuggel ausgebeutet, die er zum Ankauf der 1000-Mark-36-Farbanfalten verwendete. Das Gericht erkannte auf ein Jahr Gefängnis abzüglich 4 Wochen Untersuchungshaft, ferner zu 500 plus 500 RM. Geldstrafe, außerdem zu 1500 RM. Wertersatz.

Mannheims Wasserverbrauch in heißen Tagen

Allenhalben erhebt sich bei dieser tropischen Hitze der Ruf nach Wasser. Das bühnen Reigen, das die Bauern erzeute, ist auf dem heißen Asphalt gleich verdunstet, und so müssen wir uns eben an das „künstliche“ Wasser halten; denn das rechte Trinktwasser muß ja erst „gemacht“ werden. Dafür haben wir unsere häßlichen Wasserwerke, die trotz mangelnder Niederschläge jedem Bedarf gewachsen sind. Das Mannheimer Wasser wird bekanntlich aus dem in einer Tiefe von 7,50 Meter stehenden Grundwasserstrom herausgepumpt. Die Temperatur dieses Grundwassers ist stets gleichbleibend 10 Grad, im Winter 9,8 Grad.

In jedem Jahr, wenn die Hitzeperiode einsetzt, erhöht sich der Wasserverbrauch ganz erheblich. Normalerweise werden täglich 40 000 bis 45 000 Kubikmeter benötigt, was einem Verbrauch von etwa 110 Litern pro Kopf der Bevölkerung gleichkommt. Seitdem sich nun die anhaltende Trockenheit mit dieser Wulstentzweigung vereinigt hat, ist der Verbrauch langsam gestiegen und hat

am Montag mit 81 500 Kubikmeter den Höchststand dieses Jahres erreicht, wenn es nicht noch schlimmer kommt. Der Höchststundverbrauch des letzten Jahres mit 76 000 Kubikmeter ist da-

mit überschritten. Im August 1932 wurden am heißesten Tag 73 700 Kubikmeter gefördert, am 29. Mai 1931 genau 80 884 Kubikmeter. Am 5. Juli 1930 waren es gar 97 863 Kubikmeter, eine Tagesleistung, die noch niemals vorher erreicht wurde.

Angesichts solcher über das Doppelte des Normalbedarfs hinausgehenden Wassermengen hat wohl mancher schon die bange Frage erhoben, ob es in Mannheim nicht einmal zu einem Wassermangel kommen könnte, zumal man jetzt täglich davon liest, daß die und da in Landgemeinden der Verbrauch eingeschränkt werden muß. Keine Sorge! Die städtischen Wasserwerke sind in der Lage, täglich bis 105 000 Kubikmeter Wasser zu fördern. Dann müßte man vielleicht Sperrzeiten einführen. Bis jetzt konnten die beiden Wasserwerke die fünf Hochbehälter stets vollpumpen; der neue Tiefbehälter im Kaiserlauter Wald, der das nachts gepumpte Wasser aufnimmt, dient zum Ausgleich bei Spitzenverbrauch. Einstweilen können wir also beruhigt unseren Durst löschen und auch noch eine Dusche nehmen, wenn wir es nicht vorziehen, uns in einem der Strandbäder in die lauwarme Suppe zu stürzen, wie ein echter Mannheimer Ru das Wasser des Neckars so treffend bezeichnet hat.

Neuartiger Fahrradtyp



Zeit wenigen Tagen kann man auch in Mannheims Straßen einen völlig neuartigen Fahrradtyp bemerken, der großes Aufsehen erregt und dem viel Beachtung geschenkt wird. Es handelt sich dabei um eine recht ausfallsreiche Erfindung, die von einer bekannten Kölner Fahrradfabrik erworben wurde. Aus dem vorliegenden Bild stellt sich diese neue Maschine aus vor. Im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Strahrentad, bei dem man sich in aufrechter Stellung befindet, fährt man bei dem neuen Behälter in halb

liegender Stellung. Interessant dabei ist die Tatsache, daß die Schnelligkeit dieses Fahrzeuges bedeutend größer als die der üblichen Rennmaschinen ist, was sich aus der Möglichkeit der vollen Körperkraftentfaltung ergibt.

Der Mannheimer Mohren wird am 30. Juni auf der Mannheimer Bahnbahn anlässlich der dort stattfindenden Bahnrennen den Versuch unternehmen, mit diesem neuen Fahrradtyp den bestehenden Bahn- und Weltrekord zu brechen.

SB.-Briefkasten

Dr. G. W. Sie schreiben, daß Sie von einer Rundfunk-Gesellschaft mit unläuteren Geschäftspraktiken betrautet worden sind, vor allem mit arglistig täuschenden Prospekten. Selbstverständlich liegt es im Interesse einer sauberen Geschäftsmoral und im Interesse einer möglichst breiten Verbreitung des Rundfunks, unläuteren Elementen das Handweert zu legen. Geben Sie daher zur diesigen Staatsanwaltschaft und teilen dieser mit, auf welche Weise man Sie betrogen hätte oder betrogen hat.

Herr G. Wegen Ihrer Miet- und Wohnungsberichtsangelegenheiten wenden Sie sich an die NS-Rechtsbetreuung (Dienstag und Donnerstag zwischen 15 und 17 Uhr im Hof, Zimmer 246).

H. S. 1054. 1. Frage: In rechtlichen Dingen will ich mich wirklich überlassen lassen! Da müssen wir uns zuerst selbst erkundigen. Wir kommen wieder darauf zurück.

2. Frage: Welche Vororte sind eingemeindet? Freudenheim, Friedrichsfeld, Käferfeld, Kirchweidenhausen, Kefarun, Adelnau, Sandhofen, Sandhof, Schorf, Seidenheim, Strohhofen, Waldhof, Waldhof.

Frau J. M. Freudenheim. Sie schreiben, daß Ihnen wegen erblicher Vererbung trotz 9 geborener Kinder die Erbschaftsbescheinigung abgesprochen wurde und fragen an, was Sie machen sollen. Wenn Sie tatsächlich wegen Unterernährung und wegen des Schreckens, das Sie mitgemacht haben (1. Obemann getötet, 2. Obemann Selbstmörder bis zum Schluß) einen Vererbungsanspruch geltend machen können, braucht das noch lange nicht irgendeine erbliche Vererbung darzustellen. Das, was Sie mitgemacht haben, kann den erblichen Körper und den erblichen Geist für kurze Zeit zum Verlangen bringen. Nehmen Sie alle Unterlagen, die Sie in der Erblichkeitsangelegenheit besitzen, und gehen Sie in die nächste NS-Rechtsbetreuung am kommenden Dienstag zwischen 3 und 5 Uhr im

Schoß, Zimmer 246. Da und diese Sache sehr interessiert und am Herzen liegt, geben Sie uns die Gelegenheit nachzusehen, ob für Sie etwas geschrieben konnte.

Bezeichnung des Bahnhofs Mannheim als Hauptbahnhof. Aktual! Aktual! Hier meldet sich der Vortier des Bahnhofs Mannheim: Der Vortier teil uns mit, daß Mannheim im die anderen größeren Bahnhöfe im Bezirk der damaligen Bahndirektion bis zum Jahre 1912 die Bezeichnung „Hauptbahnhof“ führte. Aus verschiedenen Gründen fiel diese Bezeichnung jedoch im Jahre 1912 weg. Der Vortier teil uns weiter mit, daß er diese Anregung der Reichsbahndirektion Karlsruhe weitergeleitet habe. Er selbst hält es auch dringend geboten, daß gleichrangige Reichsbahnbetriebe auch einigermaßen in ihrer Bezeichnung schon rein äußerlich als gleichrangig erkennbar sind.

Mitte, Vortier, gib uns Nachricht, wenn Du Erlaubnis hast.

Heinrich Dr. R. Juristische Fragen beantworten wir grundsätzlich nicht im SB. Sie sind Ihrem Schreiben nach in durchaus geordneter Verhältnisse. Schreiben Sie sich an einen dieser Anwälte. Die Anwaltschaft hat dem Dritten Reich gegenüber ihre Pflicht durch ihre unangenehme Rechtsbetreuung, die jede Woche dreimal stattfindet. Die Anwaltschaft hat daher einen Anspruch darauf, daß sie von solchen Volksgenossen, die dazu in der Lage sind, angeben sollen und beruflich in Anspruch genommen wird. Das SB. vertritt deswegen grundsätzlich alle mittellosen Volksgenossen in juristischen Dingen an die NS-Rechtsbetreuung und alle übrigen Volksgenossen an den Anwalt.

Albert R. Es ist schlimm, wenn einem Weibchen den richtigen Normen freilich machen wollen; übrigens müßten wir nur bemerken, daß der Name Christian auch ganz schön ist! 29 Jahre lang haben Sie also Albert geheißen, und seit Sie verheiratet sind,

heißt Sie Christian! Sie sehen, das Heiraten bringt manches Unerwünschte mit sich; loger der Name wird Ihnen freilich gemacht. Geben Sie zum Amtsgericht, freiwillige Abteilung FG 1, Zimmer 236. (Offiziell kein schlechtes Zeichen für Ihre Ehe!)

Frau Sch. Wegen Ihrer Rechtsfrage bezüglich der Anna-Germania Verl. AG. müssen Sie sich an einen Anwalt wenden.

H. S. 61. — Cor. 2. — Nr. 1506. Da es sich um juristische Fragen handelt, müssen Sie sich an Ihren Anwalt wenden, bzw. an die NS-Rechtsbetreuung, sofern Sie ein armer Teufel sind.

Schwimmgen. Die erste Frage wegen der Teilnahme am Fußballwettkampf in Düsselhof ist leider überholt. Der Briefkasten hat erst gestern diese Anfrage in die Hände bekommen. Für sämtliche Fälle: Sportveranstaltungen erhalten Sie jederzeit beim Bezirksbeauftragten für Untertan, Telefon 204 86.

2. Frage. Bittet ein in Deutschland befindlicher 17jähriger Holländer zu einem Besuch in Holland einen eigenen Pass, wenn die Großmutter ihn begleitet, aber kann er auf den Pass der Großmutter mitgenommen werden? Das Konsulatspräsidium gibt uns folgende Auskunft: Das holländische Konsulat stellt sogenannte Rinderausweise, d. h. Pässe für Kinder unter 15 Jahren, grundsätzlich nicht aus. Inwieweit ist jedoch, sich an das holländische Konsulat in Mannheim, FriedrichsstraÙe 14, zu wenden. Dort wird dann in dem Pass der Großmutter ein entsprechender Vermerk wegen des Kindes eingetragen, sofern die Staatsangehörigkeit des Kindes belegt werden kann.

Frau Helene S. Bitte haben Sie noch etwas Geduld. Wir wollen sehen, ob wir etwas für Sie und Ihren Kinder tun können, wenn Ihre Angaben richtig sind.

H. S. M. Sie haben beim Einzug in Ihre jetzige Wohnung dem Vermieter die elektrische Lichtanlage abgekauft und wollen wissen, ob Sie diese an dem neuen Mieter weiterverkaufen oder ob Sie vom Hauseigentümer eine Vergütung verlangen können. An den neuen Mieter können Sie ohne weiteres verkaufen. Sie können auch an den Hauseigentümer betreiben wegen einer Vergütung. Der Hauseigentümer kann eine solche oder verweigern. Sie können dann den früheren Inhaber wieder bestellen und die Lichtanlage herausnehmen; bis Sie dann aber nach der Übernahme alles wieder hübsch schön sauber gemacht haben, ist natürlich viel mehr Geld nötig, als was Sie durch Wilmahme der Lichtanlage Vorzins haben.

Herr G. 1. Frage: Wann hat der Führer im Hindenburgpark in Ludwigshafen gesprochen? — Im Oktober 1932 zur bevorstehenden Novemberwahl. — 2. Frage: Datum der vorletzten Wahl vor der Reichsübernahme? — 31. Juli und 7. November 1932 waren Reichstagswahlen. Die letzte Wahl vor Reichsübernahme überhaupt war die vom 12. Januar 1933 in Weimar. — 3. Frage: Wann fand die Reichstagsfeierveranstaltung in der Rhein-Neckar-Halle vor der Reichsübernahme statt? — Sie werden wohl die Veranstaltung vom Dezember 1931 meinen.

Herr G. Wegen Ihrer Denkmünze für Frontkämpfer müssen Sie sich am besten an die SA 2 (Küßbühler) wenden. Selbstverständlich erhält eine solche Denkmünze, wenn sie allgemein herausgegeben wird, jeder Frontkämpfer und nicht nur der irgend eine militärischen Bereich Angehörige. Der Schriftführer der SA 2 ist der Kamerad Wilhelm Weigt in N. 6. 43. Er ist täglich nach 5 Uhr in SA 2-Zoochen zu sprechen.

H. S. 333. Wegen des Preisabweichens für Bieder für die Olympia 1936 müssen Sie sich an die Kanzlei des Reichssportführers, Abteilung Olympiadeausführung, Berlin-Charlottenburg 2, HardenbergstraÙe 42, wenden.

Herr B. Sie fragen, wann unser Führer in Mannheim gesprochen hat: Im Jahre 1928 und 1930. Im Oktober 1932 sprach der Führer im benachbarten Ludwigshafen.

Herr G. Wegen der Beweise als Preisempfänger in Zwischem müssen Sie sich an das Führeramt wenden. Dort erhalten Sie Auskunft, ob die Beweise oder die Beweismittelunterstützung in Zwischem dieselbe ist wie in Mannheim, oder ob sie weniger hoch ist.

H. S. Sie fragen, ob Sie als schwerverwundeter Frontkämpfer von 35 Jahren einen jungen SA-Mann von 20 Jahren tatsächlich zuerst armen müssen? — Eine Grundsicht ist selbstverständlich nur zwischen Bekannten gegeben. Wenn Sie den SA-Mann, oder alt oder jung, nicht persönlich kennen, haben Sie auch keine Verantwortung, diesen zu armen. Sind Sie persönlich bekannt, so ist alle militärische Regel, daß Uniform vorzucht, das also der Führer den SA-Mann armet. Selbstverständlich muß ein junger SA-Mann Bekannten gegenüber, die fast doppelt so alt sind, erst recht keine militärische Erziehung dadurch zeigen, daß er den Gruch des bedeutend Älteren mindestens gleichzeitig mit dem Bieren des Gruches erwidert. Wenn sich ein SA-Mann in Uniform tatsächlich fleckig benommen haben sollte, dann ist das selbstverständlich zu verwerfen. Wenn Sie freilich nicht wissen, wie der SA-Mann denkt, ist nichts zu machen, sonst müssen Sie sich in solchen Fällen an den Sturmführer des betr. SA-Mannes wenden. Es wird dann durch Belehrung dafür gesorgt, daß ausschließlich auch der letzte SA-Mann sich militärisch benimmt, d. h. immer und überall vorbildlich. Das dieses Ziel noch nicht bei allen SA-Männern erreicht ist, wissen wir. Daran gearbeitet wird aber von allen SA-Führern mit größter Hingabe.

Frau H. S. in N. 6. Wegen Ihrer Erbvererbungsübertragung mit Ihrem Bruder müssen Sie sich an die NS-Rechtsbetreuung (Freitag und Donnerstag 3-5 im Hof, Zimmer 246) wenden. Juristische Fragen beantworten wir grundsätzlich nicht im SB.

Trauerbekleidung. Es genügt nicht, die Hingabe halbmalt zu legen. Die Hingabe muß auch gerollt sein. Jede flatternde Robe bedeutet nicht Trauer, sondern Festfreude. Sie haben recht, wir haben selbst das gleiche festgestellt, daß nämlich bei vielen Behörden bei der letzten Trauerbekleidung (Wagnen) die Hingabe lustig im Winde flatterte. Sie waren am Klagenende nicht einsetzten, sondern nicht einmal auf Halbmal gefest. Es wäre wirklich inwieweit, daß wenigstens die Behörden in Trauerfällen richtig beklagen. Es ist verschrie Bekleidung der Behörden nicht nur ein schlechtes Beispiel für den Volksgenossen, sondern es nimmt sich auch so aus, als ob man eine angeordnete Trauerbekleidung recht gleichgültig behandle. In Wirklichkeit ist es offenbar Unwissenheit des Mannes, der mit der Bekleidung von der Behörde beauftragt wird. Immerhin sollte jeder Vorstand einer Behörde bei der nächsten Gelegenheit sich selbst einmal überzeugen, ob richtig beklagt ist.

Herr G. S. in N. 6. Wegen Ihrer Erbvererbungsübertragung mit Ihrem Bruder müssen Sie sich an die NS-Rechtsbetreuung (Freitag und Donnerstag 3-5 im Hof, Zimmer 246) wenden. Juristische Fragen beantworten wir grundsätzlich nicht im SB.

Trauerbekleidung. Es genügt nicht, die Hingabe halbmalt zu legen. Die Hingabe muß auch gerollt sein. Jede flatternde Robe bedeutet nicht Trauer, sondern Festfreude. Sie haben recht, wir haben selbst das gleiche festgestellt, daß nämlich bei vielen Behörden bei der letzten Trauerbekleidung (Wagnen) die Hingabe lustig im Winde flatterte. Sie waren am Klagenende nicht einsetzten, sondern nicht einmal auf Halbmal gefest. Es wäre wirklich inwieweit, daß wenigstens die Behörden in Trauerfällen richtig beklagen. Es ist verschrie Bekleidung der Behörden nicht nur ein schlechtes Beispiel für den Volksgenossen, sondern es nimmt sich auch so aus, als ob man eine angeordnete Trauerbekleidung recht gleichgültig behandle. In Wirklichkeit ist es offenbar Unwissenheit des Mannes, der mit der Bekleidung von der Behörde beauftragt wird. Immerhin sollte jeder Vorstand einer Behörde bei der nächsten Gelegenheit sich selbst einmal überzeugen, ob richtig beklagt ist.

KALODERMA

Rasiercreme

Nach besonderem Verfahren unter Zusatz von Glycerin hergestellt. Schnelles, sauberes Rasieren des härtesten Bartes bei größter Schonung der Haut!

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

RM - 50 ü. RM 1.10

Büch...
Werner B...
ein Buch für...
4.80. Erzieher...
Odenburg.

Eigenartig...
bestritten in...
Gefallen der...
meiburg lein...
des deutchen...
ihm seinen P...
höchster W...
Werkst verie...
eines Begrif...
fischen Gener...
wurde, so f...
griffe fest l...
und die zu...
Rommenden

Unerbittlich...
die Menschen...
und sie wen...
berückt, der...
sind berufen...
sich zu opfer...
beziehen dat...
junge Paul G...
ste alle auf b...

Waf...
einn...
imm...
für K...

Karl...
Trau...
193...
2174...
Verwand...
richt, da S...
Bruder, S...
Herr...
insolge ei...
unerwart...
Mannhe...
Die Beerd...
von der...

bildlic...
aufrie...
bewal...

Bücher, die wir besprechen

Berner Beurlaubung: Das ebene Gesicht, ein Buch für die kommenden Generationen...

Eigenartig berührt das Wiedersehen mit den vertrauten und fast schon legendär gewordenen Gesichten der „Gruppe Boemüller“...

Unerbittlich hart sind die Ereignisse, denen die Menschen dieses Buches unterworfen sind, und sie werden von einem Heroismus beherrscht...

mit gebreiteten Armen die Bündel der feindlichen Speere umfasse und sie hineindrücke in die eigene Brust...

Zeitschriftenchau

In der Mainnummer von Bestermanns Monatsheften verdient der Aufsatz von Professor Dr. Konrad Hahn, dem Direktor der Staatl. Sammlung für deutsche Volkskunde in Berlin über „Kraut-Sinnbilder in der deutschen Bauernkunst“ starke Beachtung...

Interessant ist die Untersuchung „War Weberstrumpf ein Deutscher?“. Der Verfasser bejaht die Frage mit guten Gründen...

heißt „Schuppen aufnehmen! Im Gleichschritt — marsch!“ Der Verfasser ist Klaus Hermann Rebe. Das Heft ist mit vielen, meist farbigen Bildern und Kunstbelegungen ausgestattet...

Der Deutsche grüßt beim Aufmarsch die Symbole des neuen Staates durch Erheben der rechten Hand. Nur Saboteure, lichtschüchternes Gesindel und Feinde des neuen Staates stehen mit den Händen in den Hosentaschen an den Straßenträndern...

H. Engelhard Kunststraße 13,10 Capeton - Linoleum

Wasserkönigin Seife einmal versucht - immer wird sie verwendet für Körper und Wäsche. Karl Nittlinger, Seifenfabrik, Schwäbisch-Gmünd.

Sätmisierungen... Fahrrad mit Preis... Fahrrad mit Preis...

Gebt dem Handwerk Aufträge... Kartekasten und -Karten... Geschäftsbücher... Vorordner... Unterschriftsmappen usw. S. Wegmann

Unentbehrlich für jede Werbung in Mainfranken ist der Würzburger General-Anzeiger... das führende Heimatblatt Unterfrankens... Höchste Auflage... seit über einem halben Jahrhundert mit allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung verwachsen...

Trauerkarten liefern schnellstens Schmalz & Laschinger R 3, 14-15 - C 7, 6

Mohren N 4, 18... Fahrräder... Martin, Weinholtsstraße 7.

Bergmann & Mahland Optiker E 1, 15 Mannheim E 1, 15 Telefon 32179 1934

Durch einen tragischen Unglücksfall wurde gestern am 22. Juni 1934 unser treuer Kamerad Ernst Haut aus unserer Reihen gerissen. Wir verlieren in ihm einen frischen, aufrichtigen Kameraden, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden. Mannheim, den 23. Juni 1934 SS-Sturm 8/II/32

Mohren N 4, 18... Fahrräder... Martin, Weinholtsstraße 7.

Todesanzeige Verwandten u. Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager, Schwiegervater u. Großvater Herr Anton Siebert Maurermeister... Mannheim, Frölichstr. 30

Todesanzeige Gott der Allmächtige hat unsere liebe einzige Tochter, unser gutes Kind Erika nach kurzem schweren und mit großer Geduld ertragenen Leiden im blühenden Alter von 17 Jahren und 2 Monaten in die Ewigkeit zu sich gerufen. Mannheim, Frölichstr. 30

Nachruf Gestern nachmittag starb unerwartet unser Betriebsschlosser Herr Ernst Haut aus Mannheim-Waldhof im blühenden Alter von 22 Jahren infolge eines Betriebsunfalles. Wir verlieren in dem Verstorbenen einen strebsamen und fleißigen Kameraden und Gefolgschaftsangehörigen, dem wir ein treues Andenken bewahren werden. Mannheim, den 23. Juni 1934. Führer und Gefolgschaft der Strebelwerk G. m. b. H.

Gestern abend verschied nach kurzer Krankheit unser Außenvertreter, Herr Philipp Huber Der Verstorbene hat uns seine Arbeitskraft mit großem Fleiß, vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue gewidmet und sich unsere aufrichtige Wertschätzung erworben. Wir werden diesem bewährten Mitarbeiter stets ein treues Gedenken bewahren. Mannheim, den 23. Juni 1934. Führer und Gefolgschaft der Bierbrauerei Durlacher Hof A. G. vorm. Hagen

Todes-Anzeige In tiefem Schmerz machen wir allen Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, daß unsere liebe, treusorgende, unvergessliche Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante, Frau Karoline Eheim Ww. geb. Heck nach kurzem, schwerem Leiden, kurz vor ihrem 65. Lebensjahre, sanft entschlafen ist. Mannheim, den 23. Juni 1934 Friedrichsriedstr. 30

Anton Hennhöfer Spezial-Reparaturwerkstätte in Elektromotoren für Gleich- und Drehstrom... Karl Körner MALERMEISTER Mannheim 24318K... Arbeiter-Hosen weiter Schnitt, aus Leder, Manchester und Tuchstoffen... Adam Ammann Spezialhaus für Berufskleider Qu 3, 1 Tel. 33754... Zwangsversteigerungen



Lebendige Bilde Kulturfilm

Sämtliche Reproduktionen HB-Klischee

heute die wirksamste Art der Werbung überhaupt darstellt, denn Wort und Bild kommen in gleicher Weise, sich ergänzend, sich steigend, zu ihrem Recht. Dem Rundfunk steht nur das Wort zur Verfügung, eine Schrift hat das Bild nur in beschränkter Nähe zur Verfügung.

Der Kameramann

Schongersfilme sind durchaus nicht unbekannt, und wenn sie dem Kinobesucher auch nament-

linter des Streifens kostet viel Geduld, Stunden-, tage- und oft wochenlanges Warten; einmal spielt das Wetter seine Launen aus, dann, was noch häufiger ist, macht das aufzunehmende Objekt nicht mit. Diese Dinge hat unser Kameramann in Rechnung gestellt, sie verdriessen ihn keineswegs, er arbeitet seit 1923 selbständig an Kulturfilmen, stellt sich Probleme wie: Mensch und Maschine, und löst sie in dem

Mannheim als Filmstar

Seit drei Wochen wird unsere Vaterstadt von einem Kurdeutschen heimgejagt, der in großen Betrieben sein neugieriges Objekt auf Maschinen, auf Menschen und auf Arbeitsvorgänge richtet und allgemein Wissenswertes in seinem dunklen Innern registriert. Den gleichen Eifer zeigte die Kamera, als sie da und dort charakteristische Plätze und Straßen Mannheims entdeckte, als sie in der Umgegend schnüffelte und alles bemerkte, was dem Gebilde Mannheim Charakter und Form gibt.

Und siehe da, die Stadt schien mit ihrer Umgebung der neugierigen Kamera gefallen zu wollen: Sie präsentierte sich im Sonntagsgleid sozusagen, denn stetig sandte die Sonne ihre Strahlen, gab Licht und Schatten, Kontur und streng gezeichnete Fläche. Nicht ohne Willen war natürlich der Star, er zog des öfteren dicke Schleier vor das Gesicht und entzog sich den Sonnenstrahlen in unerwünschtem Maße. Das waren so die kleinen Sorgen der Kamera, die mit unendlicher Geduld mit ihrem Filmstreifen ein Profil entwarf der Stadt und der außerdem ein Stück ihrer Geschichte kurzweilig vermittelt.

Warum das alles?

Im Herbst dieses Jahres wird in deutschen Lichtspielhäusern der Kulturfilm laufen, der Mannheim als Stadt, als Wirtschaftszentrum, als Industrieort, als Verkehrsplatz, kurzum als eine Stätte zahlreicher Lebensimpulse vielen Deutschen zeigen wird. In etwa 700 Lichtspiel-

häusern werden rund zwei Millionen Menschen nähere Kenntnis unserer Stadt erlangen, sie werden unvermerkt und unausdrücklich ein Bild eingeprägt bekommen, das auf einen



In der Zellstoff-Fabrik

Schlag besser, weil konzentrierter, sein wird, als es die weitaus meisten Mannheimer selbst von ihrer Vaterstadt im Kopf haben.

Diese Tatsache wird sich für Mannheim in irgendwelcher Weise günstig auswirken müssen. Es wird nicht allein Anregung zum Besuch unserer Stadt gegeben, es werden die Gedanken auf dieses wichtige Gebiet der Westmark hingelenkt, die zugleich Grenzland ist und als solches eine Mission zu erfüllen hat, nämlich die Brücke zu schlagen zum Saarland, das in seiner wirtschaftlichen Struktur auf das angrenzende Gebiet angewiesen ist, wie umgekehrt unsere weitere Heimat aus diesem Kontakt Nutzen ziehen wird.

Ein anderes ist nicht weniger wichtig. Deutsche Kulturfilme finden sehr häufig den Weg ins Ausland. Was dies bedeutet, bedarf wohl keines weiteren Kommentars. Wie der Kameramann berichtet, kommen oft Nachfragen und Aufträge für deutsche Kulturfilme aus Ländern, die erst auf dem Markt gesucht werden müssen, weil ihr Klang bei uns völlig fremd ist.

Interessen der Werbung sind es also, die zur Herstellung dieses Filmes führten. Das veranlaßte den Oberbürgermeister unserer Stadt, die Herstellung dieses Filmes zu unterstützen, und man darf wohl behaupten, daß der Film



Träger und Trägerinnen warten sehnsüchtig auf das HB.

lich fremd sich, so kennt er doch den einen oder anderen dieser zahlreichen Streifen, die im Vorprogramm etwa 20 Minuten lang den Besucher auf Dinge hinführen, die sich im Alltagsleben seiner Aufmerksamkeit entziehen. Wer hat nicht



Verladung von Papierholz

einen der Filme gesehen, die der Biologie des Storches, des Elches, des Frosches und so fort gewidmet sind oder die das Leben der Pflanzenwelt am einzelnen Objekt darstellen.

Es ist interessant, zu erfahren, wie Hans Schonger arbeitet, wie seine Filme zustande kommen. Durch einen Zufall kam er auf das Filmen nach der Natur. Es mag wohl nicht allein die technische Befähigung gewesen sein, die Schonger zum Filmen verleitete, sondern das wissenschaftliche Interesse, die menschliche Neigung zur Natur und ihren tiefen Geheimnissen. Man stelle sich vor, welche Mühen nötig sind, bis ein Kulturfilm fertiggestellt ist. Jeder

natürlichen Sinn: die Maschine soll dem Menschen dienen.

1929 drehte Schonger den Rürnderger Parteitag. Hitler und Goebbels kamen in das Berliner Hotel und saßen sich den Streifen an. Hitler drückte Schonger die Hand, so sehr, daß er es noch am andern Tage spürte.

Ein Film heißt ganz einfach: „Der Staub“. Ein anderer, vor zwei Jahren gedreht, zeigt die Praxis des Freiwilligen Arbeitsdienstes. Als Sondergebiet „behandelte“ Schongers Kamera Länder wie Island, Lappland, Finnland, Irland. Diese Filme stellen keine „objektive“ Weltanschauung dar, sie sind ein Programm, sind ein Stück des Menschen, der sie schuf.

Kulturfilm und Filmkultur

Der Städter geht ins Kino, um sich zu unterhalten. Er denkt dabei an den Hauptfilm, der unter möglichst unmöglichem Titel und mit einigen jugkräftigen Stars sich ankündigt. Vom „Beiprogramm“ ist nur nebenbei die Rede. Da



Auf dem Flugplatz Mannheim



Blick aus dem Hangar auf dem Flugplatz

Der lebendige Mannheimer



Ist aber die Wochenchau. Mitunter sehr beifällig aufgenommen, da sie Leben in konzentrierter Form bietet. Und manchmal ist da ein Kulturfilm, der dem naturfremden Städter Dinge zeigt, die ihm wahre Wunder dünken, die seinem Gesichtskreis sonst für immer entrückt blieben. Und oft kommt es vor, daß der Kulturfilm das einzig Wertvolle an einem Programm ist, daß hier eine nachhaltige Wirkung ausgeht, daß der Kulturfilm Filmkultur besitzt. Woran dies liegt, ist einfach zu sagen: Hier ist die Themenstellung erstens einmal klar, dem Leben nah. Der Filmschöpfer aber ist — wie in unserem Fall — ein Mensch, der Weltanschauung meint, wenn er Wissenschaft sagt, der in Bild und Ton formt, worüber Wissenschaftler Traktate schreiben. Der Filmschöpfer ist mit seinem Werk verwachsen, sein Werk ist ein Teil von ihm. Das allein ist nicht gleichbedeutend mit Filmkultur, aber es ist die notwendige Voraussetzung dazu.

Der Film von der lebendigen Stadt

Schongers Filme verleiten zu dieser kurzen Abschweifung. Es bleibt noch einiges als

Schlusswort zu sagen über den Film, der uns die Stadt Mannheim als lebendige Stadt zeigen soll.

Im März dieses Jahres wurde mit den Aufnahmen begonnen. In drei Monaten waren sie beendet. Die gebrauchsfertige Herstellung des Filmes nimmt ein weiteres Vierteljahr in Anspruch. Der Streifen ist zunächst stumm und wird nun im Kellertertont. Bis zur endgültigen Fertigstellung ist noch ein weiter Weg, mancher Korrektur bedarf es bis zur Aufführungsdreife. Dann laufen in 15-20 Minuten 400 Meter Film ab, und kaum einer ahnt, welche Mühe dahinter steht. Interessant ist es,



Eine der Siedlungen rund um Mannheim zu wissen, daß ein Spielfilm etwa 10-14 Tage Drehdauer beansprucht.

Und Mannheimern wird der Film durchaus lebenswert sein, denn wer von uns kennt die großen Industriewerke von innen, weiß um die Produktionsprozesse, die in der Kamera instruktiv zu kurzen Vorgängen zusammengefaßt sind und zugleich eine volkswirtschaftliche Belehrung darstellen?

Dem Leben, das sich außerhalb der Stadt so

rege entwickelt und in ländlichen Siedlungen zugleich den Willen des Nationalsozialismus bekundet, spürte die Kamera nach. Sogar die Vergangenheit Mannheims erstand in einigen Dingen. Die „Maschine“ des Herrn von Trais, die als Vorläufer des heutigen Fahrrades an-



Rokokoprinz und Prinzessin beim Fischfüttern

zusprechen ist, wird „in Betrieb“ vorgeführt. Andere technische Gedanken, die von Mannheim ihren Ausgangspunkt haben, finden ihren Niederschlag in diesem Film. Der erste elektrische Ausflug, den Siemens hier erstellte, wird im Betrieb gezeigt, daß Benz nicht vergessen wurde, verlicht sich von selbst.

Dem historischen Teil ist Schwegingens Schloßgarten eingeleitert mit reizenden Spielen von Kindern in Rokoko-Kleidung. In die Zukunft weisende Unternehmungen werden gezeigt, die dem geistigen wie dem wirtschaftlichen Aufbau dienen. So rundet sich dieser Film, der das schwierige Problem behandelt, eine Stadt in ihrem Charakter auszudeuten, zum Ganzen. Der Kulturfilm als solcher wird eine Bereicherung erfahren, für uns Mannheimer hofft das



Aus einem Spiel in Schwegingens Schloßgarten, dem schönsten Garten Deutschlands

angebrachte Teil Egoismus auf erwünschten Erfolg, der unserem Gemeinwesen dienlich sein soll.

So warten wir denn voll Spannung, bis das Programm der Lichtspielhäuser und bald anschließenden wird: „Im Beiprogramm: Mannheim, die lebendige Stadt.“

H. L.



Aus einem Industriewerk

Johann Strauß dirigiert für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Ein erfüllter und froher Abend wird uns allen am nächsten Mittwoch, den 27. Juni, im Riebelingenaal geboten werden, denn Johann Strauß III. dirigiert.

Es ist der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ gelungen, diesen Weltberühmten zu einem Gastspiel nach Mannheim zu verpflichten. Sie hat damit weichen Kreisen unserer Mannheimer Volksgenossen die Möglichkeit gegeben, unmittelbar aus berühmter Quelle Temperament und Kunst der Wiener Walzermusik zu erfahren.

Unser Gast entsammt der berühmten Wiener Familie der Strauß, deren erster, Johann Strauß, im Jahre 1804 geboren wurde. Dieser Johann I war einer der Mitbegründer des Wiener Walzers und seines Weltrufs. Seit seiner Zeit ist nun schon während eines ganzen Jahrhunderts der Name Strauß fest und lebendig mit dem Begriff des Wiener Walzers verbunden.

Sein Sohn, Johann II, wurde der Meisterkomponist Wiener Walzertanz. Von ihm stammen die bekanntesten und beliebtesten Straußschen Walzer. Er erdicht dabei auch mit Recht den Beinamen „Der Walzerkönig“.

Johann III, den wir am Mittwoch hier erleben werden, ist der Neffe Johanns II. An ihm pulst das Blut seiner Vorfahren. Er ist der lebendige Zeuge und berufene Gehalter ihrer Kunst. Er hat seine Berufung als 1. u. l. Hofkapellmeister in etwa 2000 Konzerten in fast allen Ländern Europas vor begeisterten und hingerissenen Zuhörern stets von neuem unter Beweis gestellt.

Nun werden wir den heute 68-jährigen Meister mit all seiner Lebendigkeit für einen Abend hier unter uns haben. Jeder wird diese seltene Gelegenheit wahrnehmen, um ihn zu sehen

und unsere Mannheimer Philharmoniker unter seiner Führung zu hören.

Jeder Besucher wird einen eindrucksvollen Abend erleben, denn das gut ausgestattete Programm bringt die besten Souborngänge des Walzerkönigs.

Der Eintritt kostet 50 Pf. Karten sind bei allen Betriebszellenleitern und den Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront, sowie im Horn-Winkel-Haus, L. 4, 15, in den Geschäftsstellen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ und des Kampfbundes für Deutsche Kultur zu haben.

Am Mittwochabend also beim Walzerkönig!

NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Justiz wird auf der herrlichen Freilichtbühne in Bierheim das große Volkschauspiel „Andreas Hofer“ aufgeführt. Kein Deutscher sollte versäumen, dieses wahre Volksstück deutschen Heldennuttes anzusehen. Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ veranstaltet deshalb am Samstag, den 7. Juli dieses Jahres, nachmittags, Sonderfahrten nach Bierheim. Es ist damit jedem Gelegenheit geboten, für ganz wenig Geld die Veranstaltung zu besuchen. Der Preis beträgt einschließlich Fahrt: 1. Platz RM 1.20, 2. Platz RM 0.80. Beginn der Aufführung 17 Uhr. Abfahrt in sechs Sonderzügen ab 15 Uhr beim OGG-Bahnhof. Rückfahrt ab 20.30 Uhr. Eintrittskarten sind zu haben bei den Betriebszellenleitern, bei der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ und beim Kampfbund für deutsche Kultur L. 4, 15.

NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Kreis Mannheim

Neues Theater. Forsters Schauspiel „Alle gegen einen, einer für alle“ wird am Dienstag zum erstenmal wiederholt. Die Partie der Marlene in der Operette „Marlene's Brautfahrt“ findet morgen zum erstenmal Hedwig Hillengaß. Am Donnerstag wird D'Alberis Oper „Liesland“ in den Spielplan des Neuen Theaters aufgenommen.

Schwebendchor in Heidelberg. Am Montag, 25. Juni, abends 8 Uhr, findet in der Aula der Neuen Universität Heidelberg ein Konzert des Stockholmer Studenten-Gesangsvereins statt. Der akademische Auslandsstelle ist es gelungen, diesen Schwebendchor auch in Heidelberg musizieren zu lassen.

Mannheimer Rundfunk!

In der kommenden Woche werden von der Mannheimer Sendestelle des Reichssenders Stuttgart nachstehende Veranstaltungen übertragen:

Sonntag, den 24. Juni, 22.00 bis 22.20 Uhr, „Rundfunkkonzert“. Ausführende: Das Mandolinen-Quartett „Abelgolds“ G. B.

Donnerstag, den 28. Juni, 13.30 bis 13.50 Uhr, und 14.00 bis 14.20 Uhr, „Unterhaltungsmusik“. Ausführende: Das Philharmonische Orchester. Leitung: Ludwig Becker.

Samstag, den 30. Juni, 15.30 bis 16.00 Uhr: „Virtuose Stücke für Cello und Klavier“. Ausführende: Fritz Sommer (Cello), Marcelle Bächtold (Klavier).

Was ist los?

Sonntag, den 24. Juni 1934

Mohlgarten: „Marlene's Brautfahrt“, Operette von H. N. v. Hof. Miete C. 20.00 Uhr. Pianerium: 16 und 17 Uhr Vorführung des Sternprojektors.

Sportplatz Ulmschule: Austragung leichtathletischer Wettkämpfe des Kreises Mannheim.

Mohlgarten: Deutscher Sängerbund — Gau XV. Frühungsfeier 8.30 und 14.30 Uhr im Riebelingenaal. — 20.30 Uhr Liederdarstellung vor dem Volkerturm.

Mohlgarten, Neustadt, Hertzweg: 8 bis 20 Uhr geöffnet.

Rhein-Elberfelder Rheinfahrten: 7.00 Uhr Mainz — Wiesbaden — Riedheim — Mannheim und zurück. 8.30 Uhr Speyer und zurück. 12.00 Uhr Worms und zurück. 14.30 Uhr Bingen — Germersheim und zurück. 19.45 Uhr Rheinfahrt Worms und zurück.

Reichsheimstättenwoche: Schillerkafé, Stadtkafé, Mannheim-Heidelberg und Ende des unvollständigen Schwimmers. Anstehende Zigarettenziehung.

Reichsheimstättenwoche: 16.00 Uhr Tanz-Rabarett. 20.15 Uhr Rabarettprogramm mit Schauspiel César Biederst.

Waldfestrestaurant: 13.00 und 20.00 Uhr Konzert und Tanz.

Tanz: Palasthotel Mannheimer Hof, Rabarett Biederst.

Ständige Darbietungen

Städt. Schloßtheater: 11-17 Uhr geöffnet. Sonderausstellungen: Kaiserdom am Wittelshaus.

Naturhistorisches im Schloss: 11-13 und 15-17 Uhr geöffnet.

Städt. Kunsthalle: 11-13.30 und 15-17 Uhr geöffnet.

Mannheimer Kunstverein, L. 1: 10-13 und 15-18 Uhr geöffnet.

Museum für Kunst- und Völkerkunde im Zeughaus: 11-13 und 15-17 Uhr geöffnet.

U. S. 15, ehemalige Tischler-Gesellschaft: Deutsche Nationalausstellung 1934 von 9-18 Uhr geöffnet.

Ein guter Rat! **ODOL** ZAHNPASTA. Weisse und gesunde Zähne

Umbau · Neubau · Reparatur



Architekten

Baut mit den Mitgliedern vom
Kampfbund der Deutschen Architekten u. Ingenieure K.D.A.I.
Bund Deutscher Architekten B.D.A.

Baugeschäfte

Friedrich Heller, Baugeschäft Inh. Eduard Armbruster
 Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau
 Augusta-Anlage 72 · Fernsprecher 40526

Otto Kaiser
 U 6, 8
 Telefon 26774

F. & A. Ludwig G. m. b. H.
 Holzstraße 4-8
 Telefon 32215 18

L. Hanbuch & Söhne
 Sophienstraße 5
 Telefon 40941

Die Deutsche Arbeitsfront
Bauhütte Mannheim
 Hafenbahnstraße 30 · Fernsprecher 53917

Adolf Gordt
 Baugeschäft
 O 6, 2 · Tel. 20039

A. Merz, Inh. Frz. Spies
 Holzbaugeschäft
 Fruchtbahnhofstraße 4
 Telefon 33246

Anton Seitz
 Nitzschestraße 8
 Telefon 44331

ANDREAS MAYER
 Am oberen Luisenpark 29 · Tel. 40715

Leonh. Lutz Nachf. H. WEBELE
 Hoch- u. Tiefbau - Eisenbau
 Viehhofstraße 18 · Fernsprecher 41934

Wilh. Eisinger
 Mannheim-Käfertal
 Neikanstr. 22 · Tel. 50430

Karl Waibel
 U 4, 23
 Telefon 29226

Effler & Haller
 Neckarauerstr. 25
 Telefon 48834

Heinrich
EISINGER
 Baugeschäft - Schöplinsstraße 10 - Telefon 41513

Heinrich Schumacher
 Hoch-, Tief-, Eisenbetonbau
 L 15, 1
 Telefon 27035

Franz Mündel
 Büro Schimperstraße 20
 Telefon 51960

F. Anton Noll G. m. b. H.
 Rheingoldstraße 4
 Telefon 48615

Philipp Braun S 6, 29, Telefon 31117

P. K. Geyer GmbH.
 Augusta-Anlage 14
 Telefon 41398 und 48614

Peter Schmitt
 Karl-Ludwig-Straße 14
 Telefon 42083

Franz Sieber
 Angelstraße 8
 Telefon 48370

Peter Löb Söhne, Nuitsstraße 18, Tel. 21030

Kleineigenbau-Gesellschaft Mannheim
 Ein- und Mehrfamilienhäuser, Klein villen, Umbauarbeiten, Instandsetzungen,
 Veranschlagung.
 Mannheim Waldhof, Waldrieden 14, Telefon 59307

Elektr. Installation und Radio

Hans Kärcher Schwetzingenstraße 28 - Telefon 40800

Heinrich Grub
 Chamissostraße 3
 Telefon 51240

Christian Feit
 T 6, 39
 Telefon 22497

Hans Schmalcher, Ing.
 Emil-Heckel-Straße 3
 Telefon 20881

Peter Keimp
 Lange Rötterstr. 50
 Telefon 51281

Otto Kaiser
 Windeckstraße 7
 Telefon 31933

Robert Bollet
 S 4, 5
 Telefon 23024

LICHT - KRAFT **FRANZ SCHMITT** RADIO-ANLAGEN
 Lor'zin-str. 52 · Fernsprecher 53393

OTTO ELL U 5, 1
 Spezialgeschäft für Elektro-Installationen, Radio-Anlagen, Beleuchtungskörper
 Telefon 31388

EBO KAMIN-AUFSÄTZE

beseitigen jede
 Rauchbelästigung!
 Fachm. Beratung d.d. Fa.
BOHRMANN MANNHEIM
 Pöhlchenstr. 34 · Tel. 51416

Georg Guttfleisch
 Gipser u. Stukkateur
 Möhlstr. 16, Tel. 41377

Filze

Jeder Art ab Lager
Nicolaus zilke
 Nachf.
 Mannheim
 Haydnstr. 9, Tel. 43175

Baustoffe - Wand- und Bodenbeläge

Aug. Renschler
 Schimper-
 str. 30-42
 Telefon
 51987 88

Jos. Krebs GmbH.
 Friedrichsfelder Straße 38
 Telefon 40355

Benedikt Herrwerth
 Büro und Lager
 Käfertal - Rebenstraße 5
 Telefon 52941

Phil. Winter
 Inh. Rud. Herbig
 Büro und Lager
 Luisenring 62 · Tel. 27145

Suberit-Fabrik AG.
 Preßkork-Fußboden-Belag
 direkt begehbar
 M'heim-Rheinau, Tel. 48991

FAFUMA
 Fabrik fugenloser Fußböden
 vert. Jungbuschstraße 40
 Steinholzfußböden aller Art
 Wasserdichte Isolierungen

Adolf Kloos
 Inhaber: Hermine Stitzel
 Dalbergstraße 41 - Telefon 30838

Sämtliche Baustoffe — Hausent-
 wässerungs- und Sanitäre Artikel
 Wand- und Bodenplatten

Pfälz.-Bad. Backsteinverkaufsstelle D 6, 7-8
 Lieferung von Backsteinmaterial aller Art · Telefon 21282

Carl Grab & Co., G.m.b.H.
 Mannheim, Spinozastraße 23
 Telefon 42481

Kachelofenbau Friedr. Holl
 K 1, 15 — Telefon 22723

FRANZ MOLITOR
 Bunsenstr. 17
 Telefon 52004 und 27843

Arbeit schaffen ist nationale Pflicht!

Maler

Anstrich wichtig

doch nur der Maler machts richtig

Maler-Zwangs-Innung Mannheim J 7, 10
 Telefon 21525

Hans Kiefer Maler- u. Tünchergeschäft Lenaustraße 41

Farben

R. Schappert & Co., GmbH. Lack- und Farbenfabrik
 Frissenheimerstr. 26 · Tel. 53542
 Verkaufsstelle: Seckenheimerstraße 34 · Telefon 40013

Guntoplast-Farben
 sind die besten!
Hermann Günther
 Telefon 50313

Arbeit schaffen ist nationale Pflicht!

Farben-Metzger
 Mittelstr. 31 — Tel. 5:285

Farben und Lacke für alle Zwecke
Jos. Hermann
 O 7, 17 — Tel. 32873

Jos. Samsreither Qu 4, 2 - Tel. 22878

Holzhandlungen Hobelwerke

Jos. Adrian, Mannheim Fabrikation :: Telefon 42248

Karl Schell
 Lager Bunsenstr. 14,
 beim Elektrizitäts-Werk
 Haltest. Linie 5, Tel. 50217

M. Müller-Jlg
 Neckarvorlandstr. 97
 Haltest. Linie 14, Tel. 28477

J. L. Notti & Co.
 Neckarvorlandstraße 3
 Telefon 30995

Michel & Dürr GmbH. Verbindungskanal linkes Ufer 23-29
 Telefon 75484

Tapetenhandlungen

H. Engelhard Nachf.
 N 3, 10
 Telefon 23830

Hermann Bauer
 P 7, 21
 Telefon 20946

von Derblin GmbH.
 C 1, gegenüber Kaufhaus
 Telefon 21097

Carl Götz
 D 1, 13, Konatsstraße
 Telefon 27367

Pg. Wilh. Haßlinger
 D 4, 6
 Telefon 31278

Werner Twele
 E 2, 1
 Telefon 32913

M. & H. Schüreck F 2, 9 Tel. 22024

Oberst Lawrence will nie mehr spuken

Der ungekrönte König des Orients resigniert — Die Geheimnisse des Fliegerfeldaten Shaw

Wenn sich noch vor mehreren Jahren im Orient irgendwas von politischer Bedeutung ereignete, dann hieß es in der ganzen Welt: „Oberst Lawrence spukt“. Er spukt in der Türkei, in Irak, in Afghanistan und vor allem in Arabien. Er ist der Mann, dem England während des Weltkrieges seine Erfolge in Arabien verdankt, der die Wüstenstämme zum Krieg gegen die Türkei aufwiegelte und der die heutige politische Stellung Englands im Orient schuf. Mit Recht wird er der ungekrönte „König des Orients“ genannt.

Es ist nicht lange her, da ging die Meldung durch die gesamte Weltpresse, Oberst Lawrence sei plötzlich gestorben. Diese Meldung beruhte zu einem gewissen Teil auf Wahrheit. Es gibt keinen Obersten Lawrence mehr, jedenfalls wünscht das der Träger dieses Namens. Aus Oberst Lawrence wurde der einfache Fliegerfeldat Shaw, von dem nur die Eingeweihten die abenteuerliche Geschichte seines Lebens kennen.

Kein Land will ihm Aufenthalt gewähren. Als jetzt die englische Politik in Arabien durch den Krieg zwischen Ibn Saud und dem Imam von Yemen wieder mehr in den Vordergrund trat, vermutete man, auch hier werde der „ungekrönte König des Orients“ seine Hand im Spiele haben. Die Journalisten in ganz England machten sich auf die Suche nach diesem Mann, der doch sicherlich wichtige Auf-

schlüsse über die Vorgänge hinter den Kulissen des arabischen Krieges geben kann.

Ein sündiger Reporter hat ihn denn auch endlich ermittelt. Oberst Lawrence, alias Fliegerfeldat Shaw, lebt in einer Hütte in der Nähe von Southampton und arbeitet regelmäßig als Mechaniker an großen Militärflugzeugen und an den Motoren von Rennbooten.

Die Enttäuschung des Journalisten war groß, als Soldat Shaw erklärte, er habe keinerlei Interesse an Arabien, und wisse nichts über die gegenwärtige Politik dieses Landes. Er sei niemals 15 Jahre dort gewesen, auch wenn das von vielen Seiten behauptet werde. Immerhin kenne er das Land besser als Leute, die sich dort nur wenige Monate aufhielten.

„Kein Land will mich haben“ fuhr er fort, Frankreich, Deutschland, die Türkei, alle verweigern sie mir die Aufenthaltserlaubnis. Ich wurde aus Indien ausgewiesen und muß die „Air Force“ verlassen, alles wegen meines Rufes als „Lawrence von Arabien“, als Spion, als Agent des „Secret Service“!

Er könnte Millionen mit seiner Feder verdienen.

Im nächsten Jahr muß ich die Fliegertruppe verlassen. Den Vertrag kann ich nicht erneuern. Was ich tun werde, weiß ich nicht. Ich beschreibe nicht, meine Hände durch das Schreiben sensationeller Geschichten von meinen angeblichen Kriegserlebnissen zu beschmutzen. Ich

habe es nur einmal getan, einfach deshalb, weil ein offizieller Bericht gegeben werden mußte. Aber abgesehen von diesem einen Fall sind meine Hände vollkommen rein. Keine angesehenere Firma will mich wegen meines Rufes einstellen. Aber ich will auch nicht die Angebote von Firmen annehmen, die aus meinem Ruf Kapital schlagen wollen.

Ich bin nicht unglücklich. Ich habe eine gute Beschäftigung. Ich liebe meine Arbeit an Flugzeugen und Motorbooten. Es gibt kein Geheimnis um mich. Ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch, der sich seinen Lebensunterhalt auf die Weise verdient, die er liebt. Ich wünsche allein gelassen zu werden!

Der Journalist meint, Oberst Lawrence habe einen recht verbitterten Eindruck gemacht, aber von Zeit zu Zeit habe ein zynisches Lächeln seine Lippen umspielt. Gewiß, wenn man den Erklärungen des Fliegerfeldaten Shaw Glauben schenken darf, dann liegt eine tiefe Tragik hinter dem Geschick des um England zweifellos hochverdienten Mannes. Aber darf man ihnen wirklich Glauben schenken? Oberst Lawrence hat es stets verstanden, ganz im Geheimen zu arbeiten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es doch wieder heißt: „Hier spukt Oberst Lawrence...“

Zoubkoff als Zirkusdirektor

Er ist noch immer stolz auf seine Karriere. Sein Partner, der Elefantenmann

Alexander Zoubkoff, der berühmte und berühmte russische Emigrant, der Mann, der eine abenteuerliche Karriere hinter sich hat, die in der Heimat der Schwester des ehemaligen

Kaisers gipfelte, hat wieder einmal die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gelenkt. Diesmal allerdings unfreiwillig und als ein Unternehmer, der auf ehrliche Weise sein Brot verdient. In einem Luxemburger Vergnügungspark gelang es einem französischen Journalisten, ihn zu entdecken. Dort stand vor einem Zelt ein Ausrücker, der mit lauter Stimme auf das Publikum ein sprach: „Meine Damen und Herren, bitte treten Sie näher und sehen Sie sich den Elefantenmann an!“

Der Ausrücker kommt mir bekannt vor, sagte der Journalist, und trat näher. Nichts, er hatte sich nicht geäußert. Es war Zoubkoff, der dort vor dem Zelt stand. In einer Pause gelang es dem Journalisten, Zoubkoff zu sprechen.

Er verbringt seine Zeit zwischen den einzelnen Vorstellungen in seiner Kabine, wo er seine umfangreiche Korrespondenz erledigt. Er beantwortet die Briefe seiner noch immer zahlreichen Verehrerinnen und bemüht sich, mit Hilfe von Eingaben, Aufenthaltserlaubnis auch in anderen Ländern als in Luxemburg zu erlangen. Er zeigte sich gesprächig und bei guter Laune: „Mit meinem jetzigen Geschäft verdiene ich 30 Mark am Tag. Das Unternehmen gehört zur Hälfte mir, zur Hälfte meinem Partner, dem „Elefantenmann“.

Ich bin immer noch beliebt bei den Frauen, erst gestern wieder hat mich eine vornehme Dame eingeladen, sie zu besuchen. Auch die Filmleute sind hinter mir her. Mehrere Filmproduzenten warten darauf, daß ich die Aufenthaltserlaubnis in Amerika erlange. Ich mache mir keine Sorgen. Ich verdiene immer noch so viel, um mir eine Pistole kaufen zu können, wenn es durchaus nicht mehr geben will. Ich habe schöne Zeiten erlebt und das Leben kennengelernt.“

Umbau · Neubau · Reparatur

Gips- und Stukkateure, Gerüstbau

Gg. Meerstetter Waldhofstraße 130 Telephon 505 75	August Roth Inhaber: Edmund Roth Jungbuschstraße 20 Telephon 225 80	Bingert & Co. GmbH. Tattersallstraße 32 Telephon 407 63
--	---	--

Günther Dinkler Dachpappen, Teerprodukte, Gerüstbau **Tel. 48106**

Eigener Gerüstbau **Gebr. Boxheimer** Eggenstraße 7, Telefon 51989

Aug. Altenstetter, R 3, 15a - Telefon 30537

Gg. Bohrmann, Fröhlichstr. 34, Telefon 51416

Dachdeckung - Blitzableiter

Georg Wühler M 7, 20 Telefon 21044	M. Buscher Spezialität: Dachschuttsollierarbeiten S 6, 41 Telefon 29369
Christ. Kargus Kirchenstraße 14 Telefon 32202	Dachdeckerei Geller B 7, 33 Telefon 28973
Philipp Mallrich U 1, 1 Telefon 28507	Eugen Brühl Qu 7, 8 Telefon 31508

Rolläden - Jalousien

Stierlen & Hermann Rolläden- und Jalousiefabrik Augartenstraße 82 Telephon 410 02	Friedrich Müller Rolläden- und Jalousiefabrik Fröhlichstraße 20 Telephon 517 86	Peter Schaller & Söhne Rolläden- und Jalousiefabrikation Große Wallstattstraße 61 Telephon 432 69
---	---	---

Hans Wetzel Rolläden- u. Jalousiefabrik
R 7, 39 — Telefon 275 14

Kanalbau	Schmiede	Brunnen, Pumpen
Joh. Gg. Haun Kanalbauunternehmung Neokarau, Rosenstr. 55 Tel. 481 18	Friedrich Stark S 2, 17 Telephon 229 02	Nik. Spieß Brunnen u. Pumpen aller Art Huthorstweg 33, Tel. 51189

Steinmetzgeschäfte

Jos. Krebs Kunststeinfabrik Tel 40355 Friedrichselder Straße 38	August Köstner & Sohn Suckowstraße 6 Telephon 427 67	A. Krug U 6, 22 Telefon 31736
--	---	--

HCH. LUTZ Seckenheimer Straße 53
übernimmt Lieferungen von Werksteinen u. Renovierungen von Fassaden u. Sockeln

Straßenbau

Aug. Buchholz Lenastraße 31 Telephon 506 22	H. & J. Ludwig GmbH. Telephon 525 95 Asphalt-, Zement-, Platten-Arbeiten	Wer Arbeit schafft, gibt Brot!
--	--	---------------------------------------

Mittelstand
arbeite mit uns am Wiederaufbau unserer heimischen Wirtschaft
Mannheimer Gewerbebank e. G. m. b. H., C 4, 9b
Telephon 244 51 — 52

Rheinische Gehwegplatten-Fabrik Arthur Geyer - Mannheim
Difflingstraße 10 a u. 10 b — Telefon 505 70

Schlosserei - Eisenkonstruktion

ANTON POTT Heinrich-Hertz-Str. 4-8 u. Voltastr. 2 **Tel. 486 20**

Franz Schwander jr. R 4, 2 Telephon 333 90	Gebrüder Knauer Friedelsstraße 6 Telephon 522 73
---	---

Karl Buchler Bellstraße 23 und Rheindammstraße 47 **Fernsprecher 205 28**

Glaser - Bau- und Möbelschreinerien

Karl Fr. Baumann U 6, 26 — Telefon 281 41
Bau- und Möbelschreinerie

Mech. Bau- und Möbelschreinerie **FRANZ HALK** Jungbuschstr. 28
Telefon 232 16 - Werkstatt für Qualitätsarbeiten

Hans Hayer Spez. Schaufensterverglasung M 5, 4 Tel. 332 41	Heinrich Wolf Ish. August Wolf Ludwigshafen-Mannheim Friedrichsstraße 151 Tel. 894 05	Karl Zeyer Glaserie mit Maschinenbetrieb U 5, 11 Tel. 325 31
--	--	---

Ofen - Herde - Gasherde

Kermas u. Manke, Qu 5, 3 Nähe Strohmarkt
Telefon 227 02

Gebt dem Handwerk Aufträge	F. H. Esch Kaiserring 42 Telefon 400 41
-----------------------------------	---

Gas- und Wasser-Installation, Spenglerei

Frank & Schandin Prinz Wilhelmstraße 10 Telephon 428 37	Der Führer will's, schafft Arbeit!
--	---

Georg Wunder, H 7, 29 Telefon 229 12

werth
straße 5
41

IA
Führer
alle Art
leistungen

usant-
Artikel

5, 7-8
on 212 82

r. Holl
23

licht!

tig
10

3e 41

53542

ht!

books

78

22 48

& Co.
a 3
195

23-29

GmbH.
aufhaus
97

vele

13

4



Um das „Blaue Band“

Das deutsche Derby — ohne Travertin

Das letzte der europäischen Derbys, das deutsche, gelangt am Sonntag auf dem Horner Moor in Hamburg zur Entscheidung. Bisher galt es als eine tote Gewissheit, daß der Derby-Favorit Travertin sich hier das Primat seines Jahrganges sichern und mit dem „Blauen Band“ schmücken würde. Alle ihm hier bis auf Ehrenpreis entgegen-tretende Gegner hatte er in diesem Jahre ungeschlagenen Graf-Ferris-Sohn souverän beherrscht und den Preis von Dabtwig, den Preis der Dreijährigen sowie die Union überlegen gewonnen. Da kam sein Schlußallopp, in dem er den Stallgefährten Ebro nicht schlagen konnte. Ein nochmaliger Versuch befestigte den schlechten Eindruck, so zog der Stall Haniel die Konsequenzen und Travertin wurde am Mittwochfrüh 848 Uhr aus dem Derby gestrichen. Damit endet ein Gefeg der Serie, wie es wohl selten über den Derby-Band der großen, rennsporthelbenden Länder stand. In England fand Colombo, der Ungeschlagene, hier sein Canac. Er konnte hinter Windsor Lad und Geston nur Dritter werden. In Frankreich war es der ungeschlagene Brantome, der drei Tage vor dem Derby wegen Hustenerkrankung gestrichen werden mußte, und nun trat auch Travertin das gleiche Geschick. Was eigentlich mit Travertin ist, weiß niemand. Die kommenden Tage werden erst die Erklärung für den plötzlichen Formrückgang bringen.

Ohne Travertin ist das Derby so offen wie je und ist eine vollkommen neue Situation durch sein Ausschneiden geschaffen. Mindestens ein halbes Duzend Pferde hat nun gegründete Aussichten. Es ist ein schweres Unterfangen, einen neuen, dritten Derby-Favoriten nach Athanasius und Travertin auf den Schild zu heben.

Ebro, der Stallgefährte Travertins, ist bei aller Möglichkeit bei weitem kein Ersatz für den Favoriten. Horschau, der in der Union ein großes Rennen lief, bewies Steherqualitäten, und sein Stall schwor auf ihn; er ist Otto Schmidt anvertraut, der alles aus ihm herauszujuchern verlied und bei dem die Chance des Wächtenschen Henasses in besten Händen. Palander, die zweite Waise des Stalles, hat wohl die Aufgabe des Führerpferdes, das mehr aber kaum hier ausrichten dürfte. Medikus hat eigentlich in besserer Klasse keine derartige Empfehlungen aufzuweisen, die für ihn genügen, immerhin besitzt er eine seine Gesamtförm. Conslus ist ein Steher seiner Abkammung nach, doch mangelt es ihm hier an dem letzten Rest von Klasse für die höchste Prüfung. Vom Stall Weinberg ist lediglich der Händel-Sieger Pelopidas im Rennen verblieben, der nach diesem Erfolge eigentlich versagt hat, was nicht zuletzt auf mangelndes Stehvermögen zurückzuführen ist. Fritz S. A. v. Oppenheim hat mit Airolo und Blinzen zwei Köhner im Rennen, die beide berufen sind, ein gewichtiges Wort bei der Entscheidung mitzureden. Erst am Mittwoch, im Ridel-Rennen, zeigte Airolo, der knapp gegen Athanasius unterlag, daß er, je weiter der Weg wurde, desto gefährlicher dem Winterlaboranten zulegte. Blinzen hat nach seinem Versagen in der Union am Sonntag im Hansapreis endlich die Leistung gezeigt, die man schon lange von ihm erwartete. Er schlug hier nach Kampf Graf Amaviva und Horschau und ließ außerdem die Elite der älteren Pferde hinter sich, wenn man auch von Sonitler absehen muß, der, schwer angeritten, nicht imstande war, seine wahre Form zu zeigen. Blinzen hat außer diesem unerklärlichen Versagen in der Union eine stets nach aufwärts zeigende Form, ist von seinem elevarien Trainer bewußt auf die Minute fertig gemacht, so daß er hier das Rennen seines Lebens laufen wird. Airolo ist für ihn eine wertvolle Stütze, der sogar ebenfalls reelle Chancen geltend machen kann. Das Gestüt Erlenhof führt sogar dreifaches Geschick auf. Immer wieder legt der Stalljockey auf dem entthronten Favoriten Athanasius, was nach der Entscheidung des Hansapreises, in dem Graf Amaviva erst nach hartem Kampfe von Blinzen geschlagen wurde, allerhand bedeutet. Nur der Stall allein weiß, was Athanasius kann, dessen diesjährige Form einer Rieberturde gleicht, die eigentlich wenig Empfehlung darstellt. Seine beste Leistung war sein guter zweiter Platz im Jubiläumsspiel zu Danitor vor Hornese, der ihn auf die gleiche Höhe mit Blinzen stellt. Hieweit sie Athanasius beschäftigt, muß das Rennen zeigen. Graf Amaviva hat im Hansapreis, wo er vom Start ab führte und zuletzt nur knapp vor Blinzen erlag, seine bisherige Form

um ein Beträchtliches überboten und ist damit in die vorderste Reihe der ernstlichen Anwärter gerückt, besteht doch gerade bei ihm die Möglichkeit, daß er durch dieses Rennen, das seine Steherqualitäten ins hellste Licht rückt, eine weitere Verbesserung möglich ist. Das könnte zum Siege ausreichen. Der dritte Vertreter von Erlenhof, die Kaland-Tochter Inland, hat in dem Stutenrennen eine gute Figur gemacht und erst am Mittwoch im Eintracht-Rennen hinter Agalire einen guten zweiten Platz belegt. Sie wird jedoch in erster Linie Pilotendienste zu verrichten haben, eine Aufgabe, die sie voll erfüllen dürfte. Kalire, die unglücklich Unterlegene aus der Diana, ist eine weitere Stute, die hier der höchsten Prüfung unterzogen wird. Ob sie die Rolle ihrer Mutter spielen wird, der Siegerin im Preis der Diana, die im Derby trotz schwerster Verletzung das größte Rennen ihres Lebens lief und gegen Wa Song auf das Allertapppste unterlag? Ihre Form ist trotz ihrer Festigkeit eine respektable und muß alleshand von ihr hier erwartet werden.

Bewußt haben wir Ehrenpreis an den Schluß der Besprechung gestellt. Aus kleinen Rennen heraus wurden ihm stets Aufgaben gestellt, die er leicht lösen mußte, und war der Stil seiner Erfolge jedesmal ein bestechender. Als er Wittstetter abkanierte, erkannte man in ihm das Klaffpferd. Ihm wurde die Union erspart, und so kam seine letzte Vorprüfung im Preis von Westfalen, wo er auf keinen Gringeren als Biadukt traf, den er so souverän beherrschte und in glänzender Zeit (1.51 Min. für 1800 Meter) abtat, daß kein Zweifel an seinem Können besteht. Er ist ein Bombenstcher und ein faules Pferd, das rechte Kaliber eines Derby-Kraaks, der bisher alles tat, was

von ihm verlangt wurde. Sein blendender Schlußallopp unterstrich noch einmal sein Können, und nur wer ihn schlägt, kann sich mit dem „Blauen Bande“ schmücken. Wir stellen ihn über das Feld und glauben, daß der Sieger des Derbys Stall Opels Ehrenpreis vor Graf Amaviva und Blinzen sein wird.

Die Starter:

- R. Daniel „Ebro“, 3. J., 58 Kg., C. Böhle, br. v. „Cleander“—„Enaditn“.
P. Palander, 3. J., 58 Kg., v. „Aurelius“—„Dourka“.
A. Wülfens „Palander“, 3. J., 58 Kg.
J. Starosta, br. v. „Palander“—„Parola“.
Stall Remo „Medikus“, 3. J., 58 Kg.
J. Blinzen, br. v. „Ordensjäger“—„Mea“.
Frau v. Op. „Ehrenpreis“, 3. J., 58 Kg.
A. Karr, br. v. „Brunus“—„Ebelreis“.
Fritz S. v. Oppenheim „Confuzius“, 3. J., 58 Kg.
A. Bisel, F. v. „Favor“—„Gonhanja“.
Fritz S. v. Oppenheim „Airolo“, 3. J., 58 Kg.
M. Schmidt, F. v. „Lobby“—„Abbazja“.
Fritz S. v. Oppenheim „Blinzen“, 3. J., 58 Kg.
W. Printen, F. v. „Brunus“—„Blättertele“.
A. u. G. v. Weinberg „Pelopidas“, 3. J., 58 Kg.
G. Streit, br. v. „Landgraf“—„Pelopon“.
Gest. Erlenhof „Athanasius“, 3. J., 58 Kg.
J. Kastenberger, br. v. „Ferro“—„Athanasie“.
Gest. Erlenhof „Graf Amaviva“, 3. J., 58 Kg.
F. Blume, br. v. „Graf Ferris“—„Athene“.
Gest. Erlenhof „Inland“, 3. J., 56 1/2 Kg.
W. Racina, br. v. „Laland“—„Idol“.
Gest. Ebbeloh „Kalire“, 3. J., 56 1/2 Kg.
E. Grabich, br. v. „Laland“—„Atalante“.

„Braunes Band von Deutschland“ 20 000-Mark-Rennen in München

Der Galopprennsport in München, der in den Jahren nach der Inflation immer mehr von seiner Bedeutung verlor und zum Schluß ganz erlosch, wird im August zu neuem Leben erweckt. Der Initiator des neuen Führers des Rennvereins, Präsident und Stabtrat Chr. Weber, ist es zu verdanken, daß auf der Bahn in Rom am 5. 12. und 13. August eine dreitägige Rennwoche abgewickelt wird, für die Preise in der höchsten Höhe von rund 90 000 Mark zur Verfügung stehen. Im Mittelpunkt steht das „Braune Band von Deutschland“, ein Rennen für dreijährige und ältere Pferde aller Länder, für das allein 20 000 Mt. ausgesetzt werden. Dazu gibt es noch ein mit 5000 Mark dotiertes Trabrennen als Stichkampf 2:3 über 1600 Meter für die beste internationale Klasse. Auch die Hauptrennen der beiden anderen Tage können sich in ihrer Preis-höhe sehen lassen, ein mit 7500 Mark ausgesetzter Ausgleich zielt das Programm am 5. August und für den Schlußtag ist ein Jagdrennen im Wert von 5000 Mark ausgeschrieben. Man darf erwarten, daß die Mähe durch entsprechende Beteiligung der Gäste und guten Besuch den Münchnern auch gelohnt wird.

Vollblutrennen in Zweibrücken Am 1. Juli hat Zweibrücken wieder einmal einen Renntag, der dieses Mal den Vollblütern

25 Jahre Spielvereinigung Amicitia 09 Biernheim

Am 24. Juni Jubiläumsspiel: Amicitia Biernheim — VfR Mannheim

In diesen Tagen kann die Spielvereinigung „Amicitia“ Biernheim auf ihr 25-jähriges Bestehen zurückblicken. Wenn man in der Vereinschronik blättert, so kann man mit Freude feststellen, daß die Entwicklung des Fußballsports in Biernheim eine des besten Ausfalls war. C. B. und A. Meister — Aufstieg zur Kreisliga im Jahre 1925/26. Dreimaliger Kreismeister des Kreises Unterbaden — 1930/31 ungeschlagen um Bezirksliga aufgestiegen — 1931/32 Erringung der Pokalmeisterschaft der Gruppe Rhein-Saar — Biernheim setzte sich bis zum Endspiel um die süddeutsche Pokalmeisterschaft durch, — unter unglücklichen Verhältnissen wird „Amicitia“ von den Stuttgarter Kickers in Stuttgart 0:1 geschlagen. — Die folgende Verbandsspielfaison 1932/33 beginnt vielversprechend — bis zum 8. Spieltag führt Amicitia die Tabelle an — ganz Süddeutschland horcht auf — doch es sollte anders kommen. Unstimmigkeiten innerhalb der Vereinsleitung und auch innerhalb der Mann-

vorbehalten ist. Der Nennungsstich für die einzelnen Rennen ist ganz ausgezeichnet ausgefallen, haben doch für die sechs Rennen nicht weniger als 95 Bewerber gemeldet. Unter den stehenden Pferden befindet sich recht gutes Material, von dem wir u. a. Georgala, Lauts, Reichsmark, Spata, Order, Generatissimus, Lafal, Etablad, Korgendite, Good boy, Grasser, Hauwegen, Hfensburg, Jantasia, Wittlingette, Rulica, Grenit, Lauberis, Stapaslow und Fatra nennen.

Das zu Ehren des verstorbenen ersten Bürgermeisters und Präsidenten des Pfälzer Rennvereins neugeschaffene Rößinger-Gedächtnis-Rennen, das im Mittelpunkt des Programms steht, hat 22 Unterkriten erhalten. Für den Preis von der Fasnereie wurden 21 Meldungen abgegeben, das sind 14 mehr als im Vorjahr.

Deutscher Reiter-Erfolg in Holland

Nittmeister Schund (Schlesien) kam bei einem über 16 Hindernisse gebenden Jagdspringen beim Internationalen Reit- und Springturnier in Amsterdam zu einem schönen Erfolg. Er belegte auf „Reife“ einen ehrenvollen vierten Platz hinter Lt. Greeters (Holland), Major Verdon (Italien) und Lt. Forquet (Frankreich).

um die Siegespalme streiten werden. Am Nachmittag steigt das Spiel der Spiele: Amicitia — VfR Mannheim. Am Abend wird das traditionelle Sommernachtsfest im Wald abgehalten, das mit der Preisverteilung und dem Abbrennen eines Feuerwerkes seinen Abschluß finden wird. Während der folgenden Woche finden Jubiläumsspiele unterer Mannschaften statt. Den Abschluß der Jubiläumsspielfestlichkeiten bildet das Pokalspiel gegen Böhme Mannheim am 1. Juli in Biernheim.

Leichtathletik

Achtung, unbekannte Sportler!

Alle, die für 100 Meter gemeldet haben, stellen sich am Vormittag des Sonntags pünktlich um 8.30 Uhr dem Starter.

Die 800-Meter-Läufer werden erst am Nachmittag um 15.05 Uhr zum Start gerufen.

Alle aber nehmen um 14.30 Uhr am Einmarsch teil.

Unpünktliches Auftreten ist gleichbedeutend mit Verzicht auf den Lauf.

Kreismeisterschaften

Die Kreismeisterschaften finden am 23. und 24. Juni auf dem Schönplatz statt. 180 Teilnehmer haben über 300 Meldungen abgegeben. Alles, was in Mannheim und Umgebung einen Namen hat, ist am Start.

Die Mannheimer Verbesserung wird herzlich gebeten, sich zahlreich zu dieser Veranstaltung einzufinden.

Deutschland — Finnland in Berlin

Der erste Leichtathletik-Ländertamp zwischen Deutschland und Finnland wird am 15. und 16. September im Berliner Poststadion durchgeführt werden.

Unbekannter stößt 14,12 Meter

In der Stuttgarter Olympia-Trainings-Gemeinschaft fiel in den letzten Tagen ein unbekanntes Kugelstoß-Talent, der 23-jährige Reu-wirth, durch hervorragende Leistungen auf. Nach Leistungen von anfänglich zwischen 11 und 12 Meter kam Reu-wirth an die 13-Meter-Grenze heran, schloß schließlich 13,40, 13,43, 13,48 und 14,12 Meter.

Boxen

Gustav Eder reißt nach Amerika

Der neue Europameister Gustav Eder (Tortmund) wird nach seinem letzten Kampf in Deutschland am 29. Juni in Berlin die Reise nach den Vereinigten Staaten antreten. Der hervorragende Weltkämpfer will versuchen, dem letzten Titelhalter, dem Amerikaner Barney Hoß, den Titel streitig zu machen. Eder kämpft „brüden“ vor seinem Kampf gegen den amerikanischen Weltmeister erst gegen einige schwächere Gegner, um sich allmählich in Form zu bringen.

Radsport

Lohmann siegt in Düsseldorf

Bei ungünstiger Witterung wurden am Mittwochabend auf der Bahn in Düsseldorf Oberkassel gut besetzte Dauerrennen zum Austrag gebracht, zu denen sich knapp 200 Zuschauer einfanden. Der Held des Tages war der Bochumer Lohmann, der beide Läufe über je 50 Kilometer gewann und im Gesamtergebnis den ersten Platz vor dem Spanier Prieto, dem Chemnitzer Hille und Bishroder (Hannover) belegte.

Untersuchung gegen Schiedsrichter Merce

Gelegentlich der Spiele um die Fußball-Weltmeisterschaft in Italien war insbesondere der schweizerische Schiedsrichter Merce Gegenstand lebhafter Angriffe in der internationalen Sportpresse, weil er nach Meinung der nichtitalienischen Experten beim Wiederholungsspiel Italien — Spanien die spanische Mannschaft wiederholt benachteiligt habe. Der schweizerische Fußballverband hat jetzt eine Untersuchung der Angelegenheit eröffnet, doch glauben wir nicht, daß bei dieser nachträglichen „Gerichtsverhandlung“ noch viel herauspringen dürfte.

Adolf Krehl schwer erkrankt

Der deutsche Meister im Weltergewichtstragen, Adolf Krehl-Untertürkheim, ist mit schweren Nerven- und Verdauungsstörungen in ein Stuttgarter Krankenhaus eingeliefert worden. Sein Zustand, der auf den Genuß verdorbenen Wassers auf einer Wanderung zurückzuführen ist, gibt zu ersten Befürchtungen Anlaß.

Advertisement for Dunlop tires with the slogan 'Sparen - DUNLOP - fahren!' and 'STANDARD'.

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off, including the word 'Folge'.

Am Nach-
mittag wird
Wald ab-
und dem
einen Ab-
folgenden
er Mann-
büchse ge-
gen in Bier-

er! -
aben, stel-
pünktlich
am Nach-
mitten.
am Ein-
bedeutend

23. und
190 Teil-
abgeben.
ung einen

berzlich
ankaltung

Berlin
zwischen
15. und
on durch-

Refer
sings-Ge-
ein unbe-
eige Reu-
auf Nach-
1 und 12
er-Grenze
13.48 und

erika
Eder
Kampf
elin die
taalen
ische will
em Ame-
treis zu
er seinem
elmeister
um sich

oorf
am Witt-
orf-Ober-
Kudtrag
Zuschauer
der Vor-
ber je 50
bnis den
eto, dem
annover)

richter

Ball-Welt-
idere der
egenstand
en Sport-
italieni-
angspiel
annschaft
eizerliche
ung der
die nicht,
verhand-

nff
sichtbar
schwe-
n in ein
worden.
dorbene
zuführen
laß.

n!



Folge 24 / Jahrgang 1934

Sonntagsbeilage des „Hafenkreuzbanner“

Sonntag, den 24. Juni 1934

Frontgeneration und Jugend

Von Werner Benneburg

Als ich im Jahre 1916, kaum sechzehnjährig, ins Feld ging — es war vor Verdun, im Abschnitt des Douaumont — kam ich mir ziemlich verlassen vor, und angefaßt dessen, was mir bevorstand, bestiel mich ein regelrechtes Heimweh nach Muttern, nach unseren Ruderbooten auf dem Fluß, nach den grünen Bergen und sogar ein bißchen nach der Schule. Des Schicksals Härte fragte nicht viel nach den Resten von Sentimentalität im Herzen des Jungen, und nach zwei Monaten war alles überwunden. Meines Lebens aufrichtigstes Bekenntnis und meiner Jugend innigster Dank gebührt immer denen, die mir damals bei der Ueberwindung dessen halfen, was jung und vielleicht noch weich in mir war — es sind dies die alten Feldgrauen gewesen, die von 1914 an dabei waren, jene phrasenlosen, wortfargen Gestalten mit den sparsamen Gebärden, die sich mit der Selbstverständlichkeit der Kameradschaft des Sechzehnjährigen annahmten.

Ich habe ihnen später manches Denkmal gesetzt. Es war mir erlaubt, ihnen in den Herzen einer Generation, die nun schon wieder nach mir aufwuchs, ihren Platz zu sichern, und ich dachte immer und immer an sie, wenn ich zur Jugend sprach. Es ist eine Dankeschuld, die niemals erlöschet, denn sie beruht im Herzen, und es ist eines harten Schicksals schönster Lohn, wenn sich zwischen dem Mann und dem Jüngling das Band leiner Kameradschaft knüpft, die gemeinsamer Tat und gemeinsamem Willen Kraft und Gestalt verleiht.

Es ist denkbar, daß einer heute vergißt, daß er damals sechzehn Jahre alt war. Es ist auch denkbar, daß heute ein Sechzehnjähriger den damals Gleichaltrigen, heute aber doppelt so alten, nicht mehr begreift. Wir sind weder fünfzigjährige Jünglinge noch zwanzigjährige Greise unbekannt, und für mehr als mühsig erachte ich das Unterfangen, den Maßstab der Leistung, der Frische im Willen und im Handeln mit dem der Jahre zu verwechseln. Mit grimmtiger Genugtuung gedenke ich heute noch der Jahre nach dem Kriege, als die Beschreibung dieses gewaltigen Dramas zwischen passivistischer Verwahrlosung und Kriegervereinsmentalität zu entarten drohte (sofern man sich überhaupt damit zu beschäftigen wagte), als wir im kleinen Kreise zur Besinnung kamen und uns entschlossen, alles daran zu setzen, um das Vermächtnis des Kriegeslebens jung, lebendig, unmittelbar, phrasenlos in seiner Härte und heroisch in seiner tiefsten Bedeutung zu erhalten. Denn uns ergriff im Inneren damals schon die Befürchtung, es möchten durch absichtliche Verfälschungen und unbewußte Irrtümer, es möchten durch menschlich erklärbare, aber höchst bedenkliche Erscheinungen dermaleinst Spannungen zwischen einer dem Geleß des Alters unterworfenen

Kriegsgeneration und einer neu heranwachsenden Jugend aufstehen. Wir konnten, und selbst prüfend, überzeugt sein, daß diese Jugend nicht anders sein würde als wir selbst, obwohl sie damals noch unsichtbar war.

Ist es heute an dem, daß unsere Befürchtungen Wahrheit geworden sind? Sollen wir sagen, daß unsere Entschlüsse und die uns treibenden Kräfte von damals nicht hart genug waren, brohenden Gefahren zu begegnen? Wir denken nicht daran! Wir sind hart genug, uns von unseren eigenen Kameraden zu trennen, sofern sie dem untreu werden, was sie damals

erfüllte — und wir fühlen uns vom Schicksal berodrigt und beauftragt, einer jungen Generation zuzurufen, sich frühzeitig in der gleichen Härte und Disziplin zu üben, die uns Richtung und Halt gab. Denn es handelt sich nicht um die natürlichen Geleße des Alters, die zu bekämpfen sinnlos und töricht wäre, sondern es handelt sich um die Gemeinschaft im Wirken für Vaterland und Zukunft, die den Jüngling zum Manne stellt, damit er sich neben ihm erprobe.

Erprobung ist Opfer. Opfer ist Forderung, die der Mann an sich selbst stellt, und an dem

Umfang seiner Bereitschaft zum Opfer wird er gemessen. Den Geist der Frontsoldaten lebendig erhalten, bedeutet nichts anderes als den Geist der Opferbereitschaft erhalten, wie denn die tiefsten und ehrwürdigsten Taten des Krieges nicht in den glanzvollen Leistungen der einzelnen zu begreifen sind, sondern in der stummen Haltung der grauen Masse, die sich von Langemarck her bis zu dem verschlammten flandrischen Trichterfeld formte, heiß aus ihrem Schoß heraus opfernd, heiß sich erneuert durch den Zugang der Jugend. Ergriffen sein vom Geist der Front bedeutet keine laute Befundung, sondern eine stumme Haltung. Es gibt ein edernes Geleß, das immer gleich bleibt, mag es sich vor Langemarck und auf dem Douaumont vollzogen haben, oder mag es seine Forderungen im Kampf um ein neues Reich ständlich und täglich dem einzelnen wie einer ganzen Generation gebieterisch aufzwingen. Es fragt auch dies ederne Geleß nicht nach Alter oder nach der Stellung, die der einzelne einnimmt, sondern es ist an alle gerichtet, die es angeht. Wer aber von den Älteren es nicht zu begreifen vermag, der war niemals vom Geist der Front berührt, ob er auch im flandrischen Schlachtfeld gelogen — und wer von den Jungen den Ernst und die Härte dieses Geleßes nicht admt, der sehe sich vor, wenn ihn das Schicksal dereinst ähnlichen Geboten unterwerfen sollte.

Frontgeneration und Jugend? Ich sehe weit und breit keine Bewegungen des Herzens, des Willens und der Tat, die enger und lebendiger zusammengehören als diese beiden, die mehr darauf angewiesen sind, einander fortwährend zu durchdringen und füreinander einzustehen — wenn anders das Geleß erhalten bleiben soll, das wir das ederne nennen.



Nach einer Kopiezeichnung von Edgar Jahn.

Juni-Nacht

Glocken läuten die Nacht herein.
Die geht mit langsamen Schritten
und nimmt vom Wald den letzten Schein,
durch den die Kronen glitten.

Sie geht, des Tages Silber Tuch
von der Unendlichkeit zu ziehen
und hält, die Wund das Leben schlug,
tröstend auf mütterlichen Knien.

Sie spricht, wie man zu Kindern spricht,
und lächelt über unser Fragen,
und läßt unsre Gedanken nicht
auf heißer Straße müde jagen.

Sie mißt nicht Weg und steckt kein Ziel,
gibt kein Erinnern und kein Hoffen,
läßt nur zu Traum und selbigem Spiel
all ihre Märchengärten offen.

Will Yasper.

Wie lesen heute:

- H. F. BLUNCK: „Der Doktor“
- R. G. BINDING: „Junges Deutschland“
- R. EURINGER: „Flammenrede“
- THOR GOOTE: „Der Hohlweg“
- H. HENNING Frhr. GROTE: „Eine große Reise steht bevor“
- K. BURKERT: „Der Bauernherzog“
- L. v. CAMPENHAUSEN: „Mit dem Lukasch zum Wol,snest“
- FR. SCHAUWECKER: „Heroismus“ eine Bilderreportage: Sommersonnenwende und vieles andere.

DER DOKTOR / Von Hans Friedrich Blunck

Dann kam der letzte Schub der neugeworbenen Arbeiter ins Quartier. Es waren die Müden, die auf dem Wege über das heiße Kampfland in kleinen Gruppen zurückgeblieben waren und die nun spät abends erschöpft anrückten, nur bedacht, sich irgendwo niederzulegen. Mit dumpfem Schlag ließen sie im Schuppen ihre Bündel auf den ameisenerfressenen, ungepflasterten Boden fallen; wenige nur taten noch die Schritte zur Schänke, um zu hören, was es am anderen Tage gäbe.

Der Doktor war unter ihnen. Er wußte: noch einige Tage der Anstrengung wie diese letzten, und es war mit ihm zu Ende. Aber gerade das zwang ihn, sich wachzuhalten: zäh raffte er sich auf und suchte sich mit den schweren Schritten, die er in den Ratschüssen der europäischen Höfen gelernt hatte, zur Schankstube hinüber. Er mußte etwas trinken; sein Herz setzte aus, übermüdet, erschöpft von dem langen Weg, den diese in allen Schenken Europas gewordenen Bahnarbeiter von der Küste ins Hochland hatten wandern müssen. Auch wollte er sich umhören, seit der Ueberfahrt versuchte er sich damit zu retten, daß er seine Kunst anbot. Niemand glaubte ihm jedoch, daß er einst studiert hatte, daß er als junger Arzt begehrt gewesen war, ehe der furchtbare Sturm kam, der ihn unter diese Angeworbenen warf. Jeder der Männer, jeder vierte oder fünfte, behauptete ja, etwas Besonderes gewesen zu sein. Er sollte sich ausweisen, hatte der Vorarbeiter kurz geantwortet, dann wolle er es der Gesellschaft melden. Bis dahin müsse er die Fahrt abverdienen wie die anderen auch. Aber er wußte, daß er mit seiner Kraft zu Ende war.

Es waren vorwiegend Deutsche, die in dieser Schar Streckenarbeiter zum Hochland gingen. Die Franzosen schoben ihre verlorenen Haufen in die Kolonien ab und die Engländer gehen nicht mehr aus ihrem Land, sie sind zu vorsichtig, um sich in die weite Welt anzuwenden zu lassen. Gut war es, daß die armen Gevordenen auf ihrem Weg Gruppen von Landsleuten trafen, mitleidige Siedler, Glanzieros und Händler, die ihnen halfen. Auch der Wirt, der hier oben am Ausgangspunkt der neuen Bahnlinie eine hölzerne Baracke mit Weißblechdach errichtet hatte, war irgendwo aus der Heimat. Er war aber schon länger im Lande, man hörte es an der Art, wie er mit dem Regierungsingenieur über die Unterfunft der Leute verhandelte, auch war er ein Kerl, der seinen Vorteil wahrnahm. Aber er war nicht hochmütig wie die einheimischen Wirte und voll Freundlichkeit, wenn er mit seiner tauchstummten Frau, die im hinteren Teil der Schankstube briet und wirtschaftete, einige Zeichen wechselte.

Der Doktor war an den Schankstisch getreten. Er kramte seine Taschen um, legte kleine schmutzige Scheine auf den Tisch und verlangte Brantwein von Zuderrohr. Die Krone zitterten ihm, er troch mit Mühe auf einen der drei hochbeinigen Bänke. Neben ihm unterhielt sich der lange Schweizer Vorarbeiter mit dem Wirt; die meisten Leute scheuten sich, in seine Nähe zu kommen, gewöhnlich hatte er eine Zurechtweisung oder einen Auftrag bereit.

Au diesem Abend schien er guter Laune zu sein. „Ist dir wohl lauer geworden, Junge?“ fragte er, als der Doktor gierig das große Glas Brantwein hinuntergoß. Er sprach seine Schweizer Mundart, der Wirt wiederholte die Frage.

„Ja, verdammt lauer“, nickte der Doktor. Er mußte dabei überrascht auf den Mann sehen, der das Wort wiederholt hatte; sonderbar ist es immer, wenn man draußen die Mundart seiner Landschaft plötzlich durchklingen hört. Er wollte auch nachfragen, sah spähend in das stolpele Wirtsgesicht.

Der Schweizer unterbrach ihn. „Er will Doktor sein“, lachte er, „aber ich weiß wohl, sie haben alle Angst, nachdem es mit der Arbeit ernst wird.“

„Kaja“, tröstete der Wirt, „wenn man erst über die erste Zeit hinweg ist —“

Wieder mußte der Doktor fast erschrocken auf-

bliden. Er kannte die Stimme, und plötzlich, als läme ein Schwindel über ihn, erinnerte er sich, wer dieser Wirt war, hatte er seine letzte Schulzeit vor Augen. In einer kleinen thüringischen Stadt war es, die Primaner kniepten

raffte sich auf und schob sein Glas zu neuem Einschenken hinüber. Der Wirt wartete noch, er wollte erst Geld sehen. Mit zitternden Fingern kramte er wieder einen von den kleinen, bestlehten Scheinen aus

name des Wirts ein. „Kennst du mich denn nicht?“

Der Angeredete schüttelte gleichgültig den Kopf.

„Kann schon sein, sind allerhand Jahre darüber hingegangen. Und was ist mit deiner Frau? Sie war doch ein gesundes Weib damals!“

„Hat das Wort und Gehör verloren“, sagte der Wirt kurz, „hat einen Schreck gehabt, als im Lager das Dynamit hochging.“ Seine Augen drohten ärgerlich, er wollte nicht an den Grund seiner Flucht erinnert werden. „Wer willst du sein?“

Aber der Doktor wußte längst, wie man es damit hielt. „Hörte schon, du hättest damals verkauft und bist ausgewandert, Benzlin. Ich war als Primaner bei euch — Franz Jentsch heiße ich — bin als Student nochmal gekommen. Weißt noch, ihr hattet da einen Unbekannten aufgefischt, ich sollte ihn für die Klinik besuchen —“ die Erinnerungen kamen eine nach der anderen in ihm auf; der Arzt spürte, das Schicksal gab ihm die letzte Gelegenheit, sich der tropischen Arbeit zu entziehen. „Weißt du's noch, sicherlich weißt du's noch.“

Der Wirt wiegte den Kopf: „Ich weiß, daß da mal ein Unbekannter antrieb“ — er kniff die Augen zusammen — „und meinen Namen hast du auch richtig genannt. Aber da haben viele von den jungen Herren bei mir gejecht. He!“ rief er, um sich zu vergewissern und machte einige Gebärden nach der Küche. Ein Mädchen stieß die Frau an. Sie kam, ein verhärmtes Gesicht, die Haare wild und strählig über der Stirn.

Der Wirt machte der Stummen wieder einige Zeichen, wies zu dem Mann vorm Schenktisch, ein wenig spöttisch und ungläubig. Er wußte noch nicht, was er von diesem Fremden zu halten hatte und wollte nichts anerkennen, ohne Vorteil davon zu haben. Aber als die Frau den Fremden, noch gereizt über die Abhaltung, ansah, kam plötzlich Leben in ihren Bild. Wie ein Lächeln des Erkennens zog es über ihr Gesicht, sie schlug die Hände zusammen und stieß einen dumpfen Laut aus. Der Wirt hatte den Namen auf den Tisch geschrieben, sie blickte darauf und nickte eifrig mit dem Kopf.

Aber es war, so schien's, nicht allein der Name dieses Fremden, der sie anging. Ihre Hände begannen zu zittern vor Erregung, etwas Nachtvolles bedrängte die Taubstumme. Immer eindringlicher wurde sie, ein verzweifeltes Aufdrängen, das nicht zu Wort gebrach, beherrschte ihre Gebärden. Sie griff nach dem Bleistift und versuchte, eine Frage aufzuschreiben, aber die Arme zitterten zu sehr vor Ueberstimmung oder Erwartung. Dabei wurden ihre Augen übergrößer, der Mund sprang gähmend auf. Und plötzlich, aus der furchtbaren Ohnmacht einer vergeblichen Frage, in einem lauten Ausschrei stieß sie ein Wort heraus, rief die Stumme läch mit harter tönender Stimme: „Jentsch ist es —“ Und dann schüttelte sie wirt den Kopf, Schaum auf den Lippen: „Mein Kind, Jentsch“ — schrie sie aus ihrer Wut-angst, „was macht mein Kind?“

„Dem Kind ging es gut“, sagte der Doktor baldig, „als ich es zuletzt sah, einige Jahre ist es her, war es schon in der Schule.“

„Frau“, heulte der Wirt, er packte mit beiden Händen ihre Arme, wie um sich zu vergewissern, daß sie in Wahrheit vor ihm stand: „Frau, du sprichst ja!“

„Das Kind“, rief sie noch einmal, mit dumpfer, wiedererwonnener Stimme, ihrer selbst kaum bewußt, „er hat es gesehen, es geht ihm gut!“

„Verdammt, Doktor, nun brauchst du keine Papiere“, knurrte der Schweizer, sah mit halb-offenem Mund von der Frau auf den Arzt und schob ihm wohlwollend seine Hand auf die Schulter.

JUNGES DEUTSCHLAND

Heraus, wir Jungen!
Deutschland ruft.
Väter, wir hören
da Ihr es schuft.

Heraus, wir Jungen!
All auf die Bahn,
Junger Tat alle Ehr
ist aufgelan.

Heraus, wir Jungen!
Frieden und Recht
tragen als Banner wir
junges Geschlecht.

Heraus, wir Jungen!
Unser Schritt ist gleich.
Ein Herz in der Brust-
so sind wir reich.

Heraus, wir Jungen!
Hört wie es ruft.
Deutschland will leben.
Deutschland ruft.

Rudolf G. Binding.

In einem verbotenen Wirtshaus unten an der Saale. Und dieser Mann — sein Bild fragte zum Herz hinüber, ja, auch die Wirtin war da! Scham wollte sich seiner bemächtigen, er schwante einen Augenblick, fürchtete erkannt zu werden und hoffte zugleich in halber Verzweiflung einen Zeugen zu haben, der ihn retten könnte. Dieser Mann und die Frau waren nach einer schlimmen Sache bei Nacht und Nebel davongegangen. Ein Kind hatten sie — fiel ihm ein — es kam in ein Waisenhaus; er hatte es sogar einmal behandelt.

„Na, was ist los?“ fragte der Schweizer und stieß ihn an, „geh doch schlafen, Mensch!“

Der Doktor merkte mit Erschrecken, daß er eben am Tisch halb übergesunken war. Er

der Tasche. „Wenn du wahrhaftig ein Doktor bist“, brüllte ihm der Vorarbeiter ins Ohr, „dann halt dich doch zusammen, wie soll man's dir sonst glauben?“ Er war nach dem Schnaps in guter Stimmung, auch war er seiner Sache nicht ganz sicher. Die Gesellschaft suchte Streckenärzte hier oben; wenn sich als richtig erwies, was dieser Mann redete, wollte er es mit ihm nicht verdoeben haben. Aber der Angeredete kimmerte sich kaum um seinen Rat. Er hatte den eingefallenen Blick starr auf den Wirt gerichtet. „Bist du“, fragte er, und die Rot war größer als alle Scham vorm Vergangenen — „bist du nicht von der Saale-fahrt? Kennst mich noch, Benzlin?“ Er versuchte zu lächeln, ihm fiel nur noch der Spitz-

Die ewige unangenehme Annehmlichkeit

Goethe als möblierter Herr

Sowohl die die gesamte Menschheit bewegenden großen Ereignisse wie auch die kleinen sich ständig wiederholenden Dinge des Alltags waren in fast gleicher Form für die früheren Generationen vorhanden. Selbst das heutige waldesprohne und geschmälte Wäldert-wohnen bildete bereits vor ein und einem halben Jahrhundert ein wichtiges Problem, das das Mittelungsbedürfnis oft und gerne anregte. Auch Goethe mußte mehrmals in seinem Leben möbliert wohnen. Am längsten war das in Leipzig der Fall, wo er im Jahre 1765 sechsundzwanzig eintraf, um an der berühmtesten Universität des damaligen Deutschlands zu studieren. Auch in seinem späteren Leben, nämlich auf seinen italienischen Reisen sowie während seiner Wälderturen in Karlsbad, Teplitz und Marienbad mußte Goethe bei den verschiedensten Wirtinnen wohnen, und es gibt zahlreiche Briefstellen, in denen er seinen Leiden über diese „unangenehmen Annehmlichkeiten“ berichtet.

Gleich nach seiner Ankunft in Leipzig schildert er, wie es sich für einen guten Sohn gehört, seiner Familie in Frankfurt, wie und wo er sich eingemietet habe. Das Senecker hatte gerade begonnen, und die berühmteste Universität Deutschlands scheint in ihrer näheren und weiteren Umgebung keinen allzu großen Ueberfluß an Zimmern gehabt zu haben. Goethe oder, den sein wohlhabender Vater mit einem statischen Monatswechsel ausgestattet hatte, konnte diese wichtige Angelegenheit leicht und müde los lösen.

Die Vorlesungen hatten gerade eingesetzt, als Goethe an seine Schwester Cornelia schreibt, um ihr das Aussehen seiner Stubenwände zu schildern. „Was würdest Du sagen, Schwester-

chen“, schreibt er am 12. 10. 1765, „wenn Du meine letzte Stube sehen würdest?“ Du würdest „allonisch“ ausrufen: So ordentlich! So ordentlich, Bruder! — da! — thue die Augen auf und stamme: — Hier steht mein Bett! da meine Bücher! dort ein Tisch, ausgeputzt, wie Deine Toilette nimmermehr sein kann. Und dann — Aber — das ist etwas anderes. Eben besinne ich mich. Ihr anderen kleinen Mädchen könnt nicht so weit sehen und euch nicht so viel vorstellen wie wir Poeten. Du mußt mir also fürs Erste glauben, daß es bey mir sehr ordentlich ausieht. Genug darüber . . .“

Mit dem Essen allerdings war es bei der Wirtin nicht gerade glänzend bestellt, denn Goethe zog es vor, außerhalb zu speisen. Er schreibt darüber an seinen Jugendfreund Niese am 21. 10. 1765:

„Ich bin kein Stuber, ich brauche Kunst, um fleißig zu sein. In Gesellschaft, Kunst, Comödie, insbesondere Gasterien, Abendessen, Spazierfahrten gebe ich, so viel es meine Zeit erlaubt. Ha, das ist köstlich! Ha, das ist aber auch kostspielig! Zum Henter, das heißt mein Vorteil! Halt! Rettet! Haltet auf! Siehst Du das Geld nicht liegen? Da marschieren zwei Louisdor. Heiß! Da wiederum einer! Him-mel! Schon wieder ein paar Groschen, die sind hier, wie Kreuzer bei euch zu Hause. Aber dennoch kann hier einer sehr wohlfeil leben. Die Wesse ist herum. Und ich will recht men-gus leben. Da hoffe ich, das Jahr mit 300, was sage ich, mit 200 Reichsdhalern durchzu-kommen. (600 Rart für zehn Monate war damals sehr viel). Das, was schon zum Henter ist, ist hierbei nicht mitgerechnet. Ich habe nämlich kolbaren Tisch, wenn ich außerhalb esse. Merkt einmal unsern Küchensettel: Hüh-

ner, Gänse, Truthähnen, Enten, Rabbühner, Schneepfen, Feldhühner, Hasen, Wildpret, Hechte, Fasanen, Aukern pp., das erscheint täglich. Nichts von anderm ardem Fleisch, ut sint Rind, Kalber, Hamel pp., das weiß ich nicht — mehr wie es schmeckt. Diese Herrlichkeiten aber sind teuer, gar sehr teuer!“ Man muß sagen, der Student Goethe wußte zu leben.

Sehr häufig spielte Goethe auch bei Dr. Lud-wig, der seine Studentenausbildung unterhielt. Ueber diese schreibt er seiner Schwester am 12. Dezember des gleichen Jahres:

„Du willst, daß ich meine Tischgesellschaft schildern soll. Dr. Ludwig ist unser Wirt. Ein Mann von 50 Jahren, viel ausgestandenes Glied, und die große Menge seiner Geschäfte, nichts von der Winterzeit, die er angeblich vor 20 Jahren gehabt haben könnte. Er ist ohne Racon, schwätzt schrallich viel von Mägden, aber er ist ein außerordentlich leutseliger und wohlthätiger Mann. Seine Liebe zur Gesell-schaft hat ihn bewogen, ein großes Haus zu mieten, wo er eine Menge Magisters und andere Leuthgens beherbergt. Eben das ist die Ursache seines Tisches, den er hält . . .“

Aber es gab auch Zeiten, wo Goethe recht einfach und bescheiden lebte. Das laute und bunte Treiben der jungen Leute muß ihm gar manchmal geradezu angewidert haben, so daß er die Einsamkeit suchte. Wir erleben das aus einem Briefe, den er im Oktober des darauf-folgenden Jahres an seine Mutter, „Frau Aja“, richtet:

„Manchmal besuchte ich Hermannen (späteren Bürgermeister von Leipzig, der mich ganz lieb hat, soweit es ihm sein Amt zuläßt, und bei gut Wetter laufe ich eine Meile von der Stadt auf ein schönes Landhaus, esse Milch und Brod und lege mich noch vor Abends ins Bett. Dies ist das Diarium meines Lebens, wie es hoffentlich das ganze Jahr geben soll, denn ich habe mich mit aller Mühe dahin ge-bracht, daß meine Umstände von mir abhängen.

Meine Gesundheit hängt ganz von mir selbst ab. Ich lebe sehr d i ä t, das ist wohl eins. Ich habe dem Conzerte, der Comödie, dem Reiten, dem Fahren ganz entsagt und alle Gesellschaften von jungen Leuten verlassen. Es wird dies von großem Nutzen für meinen Beutel sein. Die Woche gebe ich von Hause zu Tische und vom Tische nach Hause, und das wird den ganzen Winter bei schlechtem Wetter so fortgehen. Sonntags gehe ich um vier Uhr zu Breistopfs und da bleibe ich bis acht Uhr zum Kaffee und Kuchen . . .“

Erwähnenswert sind noch zwei Briefstellen aus Goethes ersten italienischen Reisen, aus denen ebenfalls die Freuden und Leiden des Wäldert-wohnens, das ihm nach langen Jahren der eigenen Häuslichkeit in Weimar nunmehr wieder beschiden war, ersichtlich sind. Am 4. Januar 1787 schrieb er an Fritz von Stein, den Sohn seiner Freundin Charlottie von Stein: „ . . . in meinen weiten Mantel eingewickelt und meinen Feuermantel bei mir, schreib ich Dir, mein lieber Fritz, denn in meiner Stube ist weder Ofen noch Camin, und seit gestern ist scharfer Nordwind.“ Und am 18. März des gleichen Jahres richtet er an Frau von Stein von Neapel aus folgenden Brief: „Hier ist das Land so luftig, so heiter, wie Du gewöhnlich bist. Die See und das Land geben genug, um die Menge Menschen und jeht mich mit dazu leicht zu ernähren. Die Märkte sind voll Früchte, Blumenkohl wird auf Stein häufig zum Verkauf nach der Stadt getragen, und die Köler haben alles voll Rosinen, Mandeln, Reigen, Käse, Pomeranzen usw. Das Brod ist gut, und es fehlt nicht am Fleische. Jedermann lebt in den Tag hinein, weil ein Tag dem andern gleicht, und man sich auf keine Zeit des Mangels, keinen Winter, vorzubereiten braucht . . .“

Von den Wirtinnen, bei denen Goethe wohnte, hat wohl keine gedacht, welches Genie bei ihnen vorübergehend „zu Hause“ war.

Unter
deutsch
selbst
auch
neuen
deutsch
erne
sten
ger
m e r
das
un
begang
dieser
es hat
Macht,
abzuw
manisch
Erträgt
merzei
ihren
fegen
lag
wie
sie
meist
an
gungen
K o f e
zur
Abw
rettelts
der
S
nen
sie
Glaub
sen
Tag
pferden
überf
Segen
wärt
lung
des
Vorfab
Gestell
Sonne
Wagen
nerunge
manen
den
Wald
der
S

Als
fam,
w
nischen
unser
Sitten
men
S
gleich
tag
des
L a u f
25. Des
Läufer
her
lag
dieses
Rinde
mit
de
hatte,
stend
hatte
sagung
ischen
waren
so
doh
verbot
die
Dau
ten,
un
Deutsch
flamme
Liebe
u
Vorjah

Rich
Die
Bauern
mit
in die
Brauch
leicht
Sonne
gleich
Sie
jauch
men,
unter
Bir
Einmal
Nächte
lat
Er
mit
ber,
fe
Wie
der
sch
himml
schöpf
herab,
Ginst
zittert
brüden
Da
es
mit
banne
der
Was
ihre
von
als
Jant
Nacht
sie
Sch
galt

SONNENWENDE

KEIN URALTES DEUTSCHES VOLKSFEST

Unter Adolf Hitlers Führung hat das deutsche Volk wieder zurückgefunden zu sich selbst und seiner Eigenart — damit gewinnen auch all jene uralten Volksfeste wieder einen neuen Sinn, die Jahrhunderte hindurch von deutschen Menschen gefeiert wurden und heute erneut zum Leben erwacht sind. Eine der ältesten germanischen Feiern ist das Fest der Sommer- und Winterwendende, das Mittsommernfest, das ursprünglich zu Ehren des Sonnengottes begangen wurde. Von vornherein spielte bei diesen Festen das Feuer die Hauptrolle, denn es hatte nach altgermanischem Glauben die Macht, alles Böse zu bannen und die Dämonen abzuwehren. Es war nun Brauch, daß die germanischen Bauern, die ja hauptsächlich von den Erträgen ihrer Felder lebten, zur Mittsommernzeit die Götter anflehten, alles Unheil von ihren Fluren abzuwehren und um reichen Erntesegen baten. Den naturverbundenen Germanen lag wenig daran, große Tempel zu errichten; sie brachten an einem schön gelegenen Platz, meist auf freier Höhe, den Göttern ihre Huldigungen dar. Aus der einen Seite waren es Holzfeuer, die sie entzündeten, also Feuer zur Abwehr von Dämonen und Seuchen; andererseits entzündeten unsere Vorfahren zur Zeit der Sonnenwendende Feuerfeuer, mit denen sie den Sonnen Gott feierten. Nach dem Glauben der nordischen Völker erreichte in diesen Tagen der Sonnen Gott mit seinen Sonnenpferden den höchsten Punkt am Himmel. Er überschüttete dann die Fluren mit Glanz und Segen und fuhr die Sonnenbahn wieder abwärts. Unser Bild zeigt eine uralte Darstellung des Sonnenwagens, wie ihn sich unsere Vorfahren vorstellten. Auf einem sechsradrigen Gefährt ruht eine bronzen Scheibe, die die Sonne darstellt. Das Sonnenrad zieht diesen Wagen über den Himmel. Auch andere Erinnerungen an den Sonnenwendfest der Germanen haben wir überliefert; so finden wir auf den berühmten Externsteinen im Teutoburger Wald ein besonders heiliges, das dem Feste der Sonnenwendende geweiht war.

Wie frühere Jahrhunderte das Sonnenwendfest feierten

In früheren Jahrhunderten war in Deutschland das Johannistfest eines der größten Feste des ganzen Jahres. Schon tagelang vorher zog die Jugend der Dörfer und Städte von Haus zu Haus und sammelte Brennmaterial; wer nichts gab, durfte an dem Fest nicht teilhaben. Von dieser Sitte zeugen noch viele Berse,

Sprüche und Lieder, die uns überliefert sind. Man errichtete große Holzstöße auf den Höhen der Umgebung, in manchen Gegenden auch auf den Marktplätzen oder vor den Toren der Stadt. Hier kamen nun alt und jung, arm und reich, hohe und niedere Stände zusammen, um gemeinsam dieses große Sommerfest zu feiern. So berichten alte Urkunden, daß 1401 der Herzog Stephan und seine Gemahlin in

München auf dem Marktplatz mit den Bürgern und Bürgerinnen das Sonnenwendfest begangen. 1496 ließ der Erzherzog Philipp von Österreich das Feuer durch die schöne Ursula Reithart aus Ulm anzünden und tanzte zur Zeit mit ihr — sehr zur Entzückung der neidischen Hofdamen! Der Tanz um das Feuer war natürlich für das Volk die Hauptfreude, es wurden dabei Sonnenwendlieder gesungen, später sprangen die Burschen gemeinsam mit ihren Mädchen durch das Feuer — nach dem Volksglauben waren sie dann vor Krankheit und Unheil bewahrt. Wer am höchsten springen konnte, dessen Flachs und Getreide würde am höchsten wachsen. In manchen Gegenden wurde übrigens auch das Vieh durch das Feuer getrieben, um es vor Seuchen zu schützen.

Nicht selten nahm man am Schluß, etwas glühende Asche mit nach Haus und entzündete damit das heimische Herdfeuer, denn das sollte Glück und Wohlstand fürs kommende Jahr bringen. Teilweise streute man auch die Asche auf die Feder oder vergrub glühende Kohlscheite in den Boden, damit er fruchtbar werde. In Gegenden, wo Wein angebaut wurde, herrschte hauptsächlich die Sitte der Feueräder, die von den Höhen brennend zu Tal rollen mußten, meist in einen Fluß. Erlösch das Feuer nicht, bis das Wasser erreicht war, dann gab es ein gutes Weinjahr.

Allerlei Volksglauben am Johannisttag

Vielstach gilt im Volksglauben der Johannisttag als wichtiger Regentag; „Johannes tauf“ lautet eine uralte Bauernregel, weil mit dem Regen am Johannisttag eine längere Regenperiode beginnen sollte. Auf christlichen Ursprung weisen die Johannistbäder hin, die früher sehr häufig am Johannisttag zum Zwecke der Läuterung und Abspülung aller Bösen genommen wurden. Die Brunnen wurden dabei meist am Johannisttag gereinigt. Auch war der Glaube weit verbreitet, man könne an diesem Tage verborgene Schätze heben. In manchen Gegenden trank man an diesem Tage den Johannistwein, auch Johannistsegen und Johannistminne genannt; hier finden wir eine Vermischung von christlicher Legende und heidnischem Brauch. Da berichtet wird, Johannes habe auch vergifteten Wein trinken können, ohne Schaden zu nehmen, so glaubte man, ein Wein, der ihm geheiligt war, könne niemandem schaden. Da nun das Johannistkraut der Liebesgöttin Freya gewidmet war, so mischte man in den Abendmahlswein, den man nach damaliger Sitte den Neuwahlten gab, ein Tröpfchen von dem rötlichen Saft des Johanniskrautes.

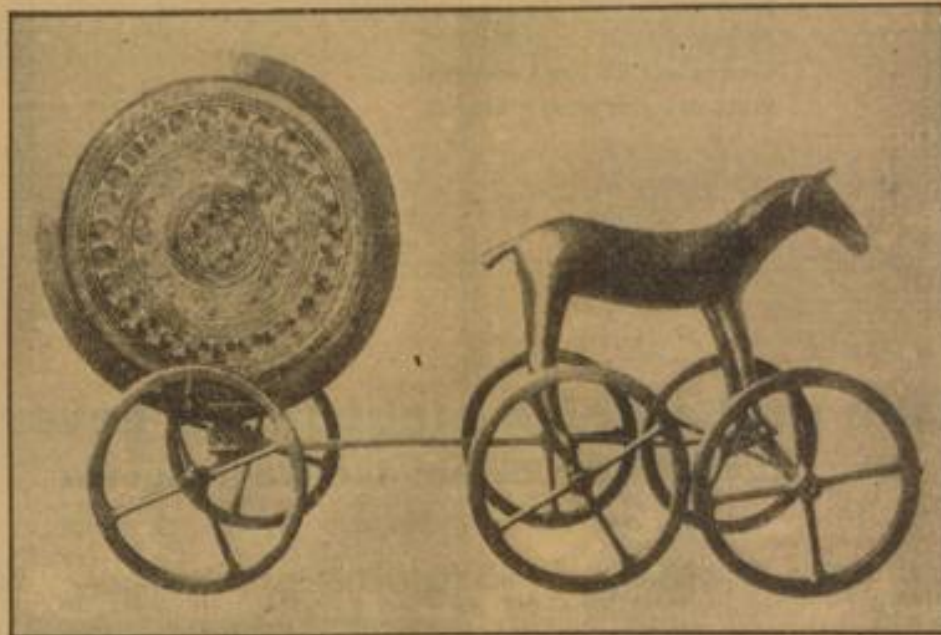
Aber auch der Toten gedachte man am Johannisttag. Man schmückte ihre Gräber mit herrlichen Blumen, damit sie auch teilhaben sollten am sommerlichen Freudenfest. Diese Sitte hat sich in vielen Gegenden Deutschlands bis heute erhalten.

Später ist das Johannistfest langsam in Vergessenheit geraten — kurz vor dem Kriege haben dann zuerst die Wandervogel wieder die urdeutsche alte Sitte der Johannistfeuer in enger Anlehnung an die alten Ueberlieferungen gepflegt. Alte Volkstänze wurden um das Feuer getanzt und jeder, der durch das Feuer sprang, mußte einen Feuerpruch herlegen. Heute ist dieser schöne alte Brauch in ganz Deutschland wieder aufgenommen worden und namentlich unsere Jugend feiert dieses schöne alte Fest inmitten des Sommers ganz ebenso, wie unsere Vorfahren das vor Jahrhunderten und Jahrtausenden taten.

Dr. R. Hansen.



Der berühmte Sonnenwagen von Thrundholm



Woher stammt das „Johannistfest“?

Als die christliche Lehre zu den Germanen kam, wollte die Kirche zunächst mit diesen heidnischen Gebräuchen gewaltsam aufräumen. Aber unsere Vorfahren hielten fest an ihren uralten Sitten und ließen sie sich auf keine Weise nehmen. So erhob die Kirche das Mittsommernfest zugleich zum Festtag, und zwar zum Geburtstag des großen Heiligen Johannes des Täufers. Da das Weihnachtstfest auf den 25. Dezember fiel, die Geburt Johannes des Täufers aber nach der Bibel sechs Monate früher lag, so wählte man den 24. Juni als Tag dieses Schutzheiligen. Während die katholische Kirche auf diese Weise eine gewisse Einigung mit dem urgermanischen Fest herbeiführte, verhielten sich die Protestanten wenigstens später recht kritisch dazu. Luther selbst hatte sich nicht gegen diese harmlosen Volksbräunungen ausgesprochen, aber die protestantischen Theologen des 17. und 18. Jahrhunderts waren entrüstet über das „heidnische Treiben“, so daß die Sonnenwendfeiern teilweise völlig verboten wurden. Aber kein Verbot kann auf die Dauer uralte Volksbräunungen gänzlich austreiben, und wenn wir heute wieder überall in Deutschland am Johannisttag die Feuer aufstammen lassen, so geben wir damit unserer Liebe und Verbundenheit zu den Sitten unserer Vorfahren Ausdruck.

Richard Euringer: Flammenrede zur Sonnenwendnacht

Die Burschen, die irgendwo in Oesterreich, in Bayern oder hier am Rhein in dieser Nacht mit Berg und Stroh umschichtete Räder feurig in die Täler stoßen, folgen einem frommen Brauch. Vielleicht wissen sie es gar nicht, vielleicht haben sie's vergessen, daß ihr Rad der Sonne gleicht, daß ihr Rad dem Riesenrad gleicht, dem der Sturz der Sonne nachführt. Sie lachen, sie denken an ihren Schatz, an die Liebe, die sie lieben. Sie leben ihr Leben und jauchzen dabei und taufen im Feuer einen Namen, der in tausend Untergängen nie mehr untergehen soll.

Wir aber sehen den Sinn des Sinnbilds. Einmal noch aus Erinnerung steigen uns die Räder auf, da der Mensch dem Schöpfer gleichet. Er schnitt die Sonne sich zum Gleichnis. Er holte sich den Himmelstreichlauf als Bild und Gleichnis auf die Erde. Gestirne hieß er mit der Hand an. Seiner Faust entrollten Räder, feurig wie das Flammenrad.

Wie im Himmel, so auf Erden tat er, was der Schöpfer tat. Daß ein Reich sei, ein Geschlecht, himmlisch, irdisch, menschlich, göttlich. Da, er schöpft sich das Feuer. Er rief es an, rief es herab, daß es heimisch sei auf Erden.

Einmal tauchte nur der Blick vom Himmel. Einmal zitterte die Kreatur, wenn in Flammenniederbränden Feuer auf die Erde fiel.

Da singe es ein Beberzter ein. Da beschwor er es mit Zaubern. Da sprach er es an und bannte es fest und gab ihm Wohnstatt auf der Erde.

Was wissen die Kinder dieser Nacht, wenn sie ihre Kladderbellen in die Scheiterhaufen tauchen, von so fürchterlicher Zeit! Vielleicht galten die als Fresser, die das Element gebannt! Zaubrer sind es gewesen, Priester, Magier, Nachtbeschwörer. Ueber das Dunkel gewannen sie Macht. Hüter der Helle leiteten sie ein. Schrecknis schwebten sie vom Herdfeuer. Heilig galt der Feuerherd.

Was wissen wir Weltkinder von heute noch vom Priesteramt am Herd! Wir knipfen uns ein Lämpchen an, wir schlafen einen Stiefkontakt und die Wärme brodet wohl!

Einmal brotte Eis und ewige Nacht. Einmal hockte jede Finsternis voll geschwängter Ungeheuer. Einmal lösch alles Leben aus, wenn das Flammenrad dort oben plötzlich doch noch aus der Bahn wich und ins Weltall entrollte!

So zähmte der Mensch sich sein ewiges Licht. So hütete der Mensch sein Feuer. So blieb er seiner Welt gewiß.

Einmal aber, jenes Tages, den wir feiern in dieser Nacht, löschte er die Feuer aus. „Ich glaube dir, Sonne“, rief er aus. „Ich vertraue deinem Wandel. Untergehend gehst du auf. Nicht fürchten will ich mich im Dunkel. Dein Gewiß und mein Gewiß, lösche ich die Feuer aus.“ Und dann tat er wie der Schöpfer. Vier Runen lernte er zum Rad. Vier Speichen zwang er sich zum Reifen und setzte das Rad auf einen Pfahl in den Himmel über der Erde und drehte das Rad in jäher Reibung und trieb es rundum wie ein Gestirn und trieb es zur Erde und zwang es zur Erde bis die Feuerfunken spritzten und die Asche glühend aufkamm und der Flammensturz herabrannte und der Lohrstoß am Boden Feuer fing und Sternchen sprühte, tanzende Sternchen im Funkenfall. Wie sie es heute noch tun im Osten und an den Wärdungen des Reiches. Und jeder von der Sippe kam und nahm sich Brand und trug ihn heim und setzte ihn auf seinen Herd und opferte dem Leben wieder.

„Sieh, nun bin ich Schöpfer worden“, rief der Mensch in jenen Nächten; „denn nun schöpfe ich mir Feuer“. Und er fürchtete sich nicht mehr. „Sieh, nun zwang ich mir vier Speichen und löschte sie zum Rad und trieb es um; wie eine Sonne trieb ich es um, und der Funke sprang herbei.“

Kinder des Volkes, geboren aus deutscher

Not und Nacht, kennt ihr das Flammenrad der Ahnen, kennt ihr es wieder, das Ursymbol aller Schöpferkraft auf Erden, das Rad der vier Runen, das um sich rollt, rasend wie das Sonnenrad, vier Speichen, geballt im Kreise zum Kreuz, vier Heidenkreuz, nicht Christenkreuz; Sonnenkreuz und Flammenkreuz, aller Untergänge Anfang, aller Nächste Tag verflucht. Trotz und Trost und Untersand, Vannstrahl allen Ungeheuern, Himmelsjauber allen Hölle, kennt ihr es wieder, rollt es herauf aus Erinnerung, aus der deutschen Nacht herauf, in den deutschen Tag herauf? Riefengroß. Als Galentkruz!

Vielleicht war der Mann verstemt, der es wagte, mitten in der deutschen Nacht eine Sonne anzuzünden. Vielleicht galt er als ein Fresser. Als ein böser Zaubrer. Vielleicht schauderten die Schatten. Vielleicht heulten Ungeheuer.

Es gab eine Zeit, da stand die Sonne festhaft über dem Volk. Es gab eine Zeit, da stand sie still, strahlend im Jenseit, als könnte sie nie niedersinken in Untergänge ohne Würde.

Dann kam die Zeit, da ward es dunkel. Alle Feuer löschten aus. Als hätte nie am deutschen Herd der Brand des Opfermuts gebrannt. Als hätte nie ein deutsches Herz gelehrt als ewig Licht im Dunkel.

Da Nacht er sich ein Galentkruz. Da zwang er sich sein Sonnenkreuz zum Flammenkreuz und sprühte Feuer. Da schöpft er den Funken neu, den Funken, der zur Flamme brennt und entzündete die Herzen. Und teilte aus und teilte mit, und einer kam und jeder nahm, und tausend Herzen brännten wieder und tausend Herzen brennen neu, und wieder wird es Licht im Dunkel.

In dieser Nacht, du deutsches Volk, da deine Feuerzeichen leuchten, vergiß den Namen dessen nicht, der dir in namenloser Nacht den deutschen Funken neu entfalt hat: den Glauben, daß sie wiederlehrt, die Sonne, die hinabgerollt!

Im allem Wandel fürchte nichts! Lebendig Feuer trägst du heim, wenn du heimkehrst aus dieser Nacht an deinen Herd, in deine Hütte.

Rein wieder will die Flamme brennen. Ein Zeichen ist uns ausgerollt. Ein Unterpfand sei dir dies Zeichen: es gelten die Gesetze noch, nach denen die Gestirne wandeln. Es gelten die Verträge noch, nach denen Sommer folgt auf Frühling und Aufgang folgt nach Untergang. Nach strengen die Geschlechter auf, wenn sich Geschlechter niederlegen. Nach werden Völker wieder jung, wenn sie gestorben wie dies deutsche, das tausendfachen Tod erlitt, sich tausendfältig neu zu zeugen.

Tu löst dich nicht aus dem Verhängnis, wie es dein Himmel dir verhängt. Und doch, in deiner Brust, du Mensch, in deiner Brust trägt du die Sterne. Mit deiner Hand rollst du das Rad, an dessen Speichen du gestochten. Dem Schicksal fällt du in den Arm, dem Wandel greiffst du in die Speichen, du Mensch, so weit dein Wille reicht. Dies Erdreich ist dir untertan. Den Himmel trägst du in den Häusern, wie diesen Erdenstein die Himmel.

Tu bist Gesetz von dem Gesetz, nach dem ein Gott die Welt bedregt.

So wende, was sich wenden läßt! Notwendend lern zur Sonnenwendnacht! Dreh du dein Rad! Reich in dein Reich! Sei Schöpfer, schaff dir deine Welt, du Mensch, des Schöpfers Bild und Gleichnis!

Dem Erdkreis zünd ein Feuer an, das alles Sterbliche verzehret! Daß wehn den Geist, den Flammengestalt, der aus den Opferbränden lodert! Bann alle Teufel aus der Munde!

Heil wieder will dein Vannkreuz sein! Rein wieder will dein Erdreich werden. Verzeih den Spitz, der dich umdret! Sei wieder Flamme, deutsches Volk, sei wieder Feuer, deutsche Erde! Hilf diese alte Welt erneuen, daß sie im Wandel wiederkehre, herrlich wie am ersten Tag!

Und so schlaue den Funken an! Und so lodere diese Nacht, Sonnenwendnacht, Mittsommernacht! Daß die Welt ihr Zeichen habe! Daß die Nacht den Tag erlöse, der den neuen Morgen kündet!

Heil, Tod, friß dein Teil! Heilig Leben, sehr dich heil! Heil! Heil! Heil!

Der Hohlweg / Erlebnis von Thor Goote

Die große, dunkle Autostraße steigt an. Böschungen wachsen zu beiden Seiten. Ich kuppelle aus, lasse den Wagen dicht rechts heranrollen und bremsen weich, bis er steht.

Wir steigen aus.

Die Wände der Böschung sind verfilzt. Rasse, schaumige Erde schimmert durch. Büsche wuchern. Ein paar Blüten gelben Schwanzdorns dazwischen.

Ich sehe still und schließe die Augen. Mein Herz klopt.

Dann blinke ich wieder die Straße entlang. Ein paar weiße Wolken treiben langsam über den blauen Himmel, und der laue Wind beugt die langen Gräser. Die Straße ist geschottert und geteert. Kein Reisender wird hier halten. Niemand beachtet diesen nüchternen Hohlweg. Aber ich sehe hier mit klopfendem Herzen, nach einer Nacht voll Unruhe, nach vielen Jahren unbestimmter Sehnsucht.

Ich sehe hier auf dieser nüchternen Straße vor Kraas, die mir fremd ist. Ich blinke um mich und gehe langsam, bis ich an der Böschung, vom Gestrüpp halb überwachsen, rostrot-braunes Wellblech schimmern sehe. Erde ist darüber weggerutscht. Sträucher wachsen und ein paar Blumen, wie man sie überall am Wegrand findet.

Niemand würde hier stehen bleiben. Ganz sicher aber würde das kein Fremder tun, der von Verbun heraustritt und dort die Trichter sah, die zerfallenen Werke, die unendlich vielen weißen Kreuze und die wirren Schlangen verrosteten Stacheldrahtes. Kein Engländer wird hier ein Denkmal bauen, kein Amerikaner großzügige Anlagen schaffen, — ich aber streiche über das alte Blech, zerbröckelnde Erde zwischen den Fingern und bin auf einmal ganz still.

Dort unter diesem rostigen Blech habe ich einmal gekauert, unter zerknickten Balken mit wildklopfendem Herzen, in letzter Angst: Verschüttet! Und die Einschläge zerpaukten irgendwo in der Nacht. Ich hatte die Wände betastet. Aber da war kein Kuckuck mehr, und meine Schreie erklangen dumpf im undurchdringlichen Dunkel. In irrem Aufstöhnen legten Lebenswillens hatte ich mich gegen die Balken gestemmt, hatte ich mit den Nägeln den Schutt beiseite gekraht, aber immer neu rutschte Erde nach, rieselte unter ächzenden Balken und wirbelte Staub, daß es mich im trocknen Halse würgte. Dann lag ich still mit flachem Atem, über mir die bröckelnde, knisternde Decke, gleich einem unsagbar gräßlichen Alp, und nahm Abschied von meiner Jugend, von meinem Leben, von aller Zukunft, — während die Granaten hinüber und herüber rohrten, um krachend irgendwo in der Nacht zu zerplatzen.

Hier habe ich die wild zerflatternden Gedanken zu sammeln versucht, habe dem letzten Klopfen meines müden Herzens gelauscht und dem immerwährenden Rieseln der Erde unter dem Saufen und Toben der Granaten mit dem einen Wunsch, daß ein neuer Volkstreff diese Qual zerlegen und zerreißen möge. Hier habe ich gelegen, bis dann nach Stunden, — nein, nach Jahren, nach Lebensaltern, das erste Schaufelcharren weit und ganz unsagbar klug und sie in stundenlangender Arbeit mich aus dem dumpfen Grab hinaus hoben ins Licht —

Eine einfache, nüchterne Landstraße führt jetzt durch diesen Hohlweg, gut gepflegt wie alle Autostraßen im ehemaligen Frontgebiet. Die Böschung ist kahl und fremd und wesenlos. Wenn dieses letzte Stück Wellblech nicht wäre, dann schiene alles fremd bis auf die Wolken, die ihren Weg dort oben ziehen, wie sie es damals taten, als ich müde und schwach dieser Gruft der Verzweiflung entstieg.

Was soll dies letzte Restchen Krieg dem Reisenden sagen, der im großen Omnibus vorübertrattiert, oder dem Bauern, der mit schwerem Schritt dort oben über die Felder geht, auf denen er nicht blutete?

Was sagt es mir? Vielleicht auch nichts. Denn die Erinnerung an diese Stunden ist mir geblieben, auch ohne daß ich dieses rostige Blech betastet konnte. Aber irgendetwas trieb mich her — und läßt mich nun hier stehen — und ist doch keine Erlösung, ist kein erreichtes Ziel,

wird doch die schwere Decke der Erinnerung nicht von mir nehmen können, die dann und wann unsagbar lastend alles überschreitet.

Ich klettere die Böschung hoch und blinke mich dabei unwillkürlich hastig um, denn damals durfte man hier oben nicht frei stehen. Aber nun ist ja alles anders. Korn wogt, wo einmal Menschen starben. Die Trichternarben der Erde zeichnen sich durch in dunklen Flecken des Kehlensfeldes, — und da, wo einmal Mauerreste standen, erheben sich heute Häuser mit Dächern, Läden und einer breiten Kirche mit ragendem Turm.

Ich gehe durch die Dorfstraße. Schlampige Frauen lehnen mit flatternden Haaren in den Türen. Die Häuser sind schal und ohne Blumen. Schmutzige Kinder spielen in jauchenden Pfützen. Schweine wälzen sich. Hühner streben gackernd auf die andere Straßenseite.

Um die Kirche herum, die damals der größte Schutthaufen war, gehe ich zum Friedhof. Hier haben wir Mann um Mann gebettet unter schlichten Hügelchen, mit Blumen unserer Liebe, vor hölzernen Kreuzen. Hier konnte man nach mancher schweren Feuernacht still mit den Kameraden reden, die alles überwunden hatten.

Aber jetzt sind hier nur aufgewühlte Gräber, in denen Unkraut wuchert, ohne Steine, ohne Kreuze, ohne Namen. Nur die alten französischen Grabsteine stehen noch abgebrochen und schief, so wie sie damals schon gestanden haben. Und Jungen spielen unbedürftig freischend Fußball, steigen auf alte Grabsteine und springen über offene Gräber.

Eine Frau geht quer über diesen Friedhof ohne Frieden, den Korb am Arm.

„Die deutschen Gräber?“ Sie mustert mich kurz und blickt dann unsicher an mir vorbei: „Als sont partis!“ — „Ja, sie waren im Wege, Monsieur! Sie waren im Wege, diese Gräber hier mitten im Ort!“ Und sie weist in die Gegend nach Kraas zu: „Als sont partis!“ und geht dann eilig, als spräche sie nicht gern davon.

Ich verstehe: Die deutschen Toten waren im Wege. Ich bin ja den weiten Weg herauf gekommen, die Front entlang vom Elsaß her durch die tote Champagne und über die Somme. Die deutschen Toten waren im Wege. Da aber, wo wir unsere Kameraden gebettet haben, liegt jetzt das Land brach. Kinder können dort lärmend spielen. Die deutschen Toten aber waren im Wege, obwohl man dieses Stückchen Erde nicht nötig hat, in dem sie ruhen.

Langsam gehe ich zwischen lieblosen Gärten, dann zwischen wogenden Feldern mit rotem Rohn, bis ich die deutschen Gräber abseits der Straße finde. Rührer recken mühsam ihre Hälse durch den Stacheldraht, um mit gierigen Jungen sich die spärlichen Blumen von den kleinen Hügelchen zu langen.

Ich gehe langsam von einem schwarzen Kreuz zum anderen und lese alle Namen in der kalten, fremden, verwaschenen Schablonenschrift.

Simmer wieder steht dazwischen das Wort „Inconnu“ — Unbekannt.

Die Namen fehlen alle, die ich einmal kannte, die Namen unserer Kameraden, die neben uns gefallen sind, die wir in diese fremde Erde setzten. Ihre Gräber sind verschwunden, ihre Namen ausgelöscht.

Der Wind singt in den Drähten des dürstigen Jaunes. Es ist sehr einsam hier.

Die Menschen auf den Feldern und in den Häusern dort wissen nichts von alledem. Das, was der Krieg zurückließ, ist ihnen nur im Wege.

Die schwarzen Kreuze stehen hier abseits, verlassen, zusammengedrängt zwischen den Feldern. An den großen Straßen aber liegen die weiten Friedhöfe mit den hellen Kreuzen, und prunkende Denkmäler künden Sieg — und Haß, wo hunderttausend Stille liegen, die alles überwunden haben.

Die Monumente haben Geld gefosset und leuchten weit und tragen bombastische Prägen in ihren Sockeln eingemeißelt — und wurden von Menschen errichtet, die keinen Opfertod gestorben sind.

Ich gehe zwischen Feldern über das Land. Schwarz reckt sich ein Baum, der damals starb, trauernd, ohne Kiste, im Tod erstarrt. Ein Helm ist rostzerfressen. Stacheldraht ragt sinnlos zum Himmel, und Handgranaten liegen verrostet in verwaschenen Trichtern, über deren Rand blutroter Rohn sich neigt.

Ich gehe über das Land, in dem wir litten, in dem wir bluteten, in das wir unsere Toten legten, aus dem hinaus die Sehnsucht unsere Gedanken heimwärts trug und zu dem irgend etwas mich doch zurückgetrieben hat.

Aber das Land ist fremd. Die Häuser sind fremd und die Felder. Die Menschen wissen nichts von alledem. Nur Wolken treiben noch über den Himmel, und roter Rohn neigt sich im Wind.

Wir aber wandern unserer Sehnsucht nach und gehen alte Pfade. Doch was wir suchen ist ungreifbar. Es ist nicht Stein, nicht Holz, nicht Landschaft, ist etwas, das sich nicht fassen, nicht zurückholen läßt, das niemand zurückholen kann, das aber dennoch bei uns bleibt, bis einmal auch wir vergangen sind: Gedanken einer Qual und eines Opfers und einer Ueberwindung unsrer selbst — und damit eine große Gabe, die wir entgegennehmen durften, eine Gabe, die unserem Wege von nun an Richtung gibt.

Ewiger Anteil

Du gehst keinen Weg, du gehst keinen Schritt:
tausend Geschlechter gehen ihn mit.
Du bist nicht dein; du bist ein Leben,
von Hand zu Hand durch dich zu gehen.
Und dennoch kannst du ganz allein in Ewigkeit
du selber sein.

Geh freudig deine kleine Bahn!
Bist du am Ziel,
so fängst du an.
Und wärest du nur ein Tropfen Tau
und zittertest ein Weilchen:
du wirst nie mehr zerrinnen, schau,
du bleibst in diesem Weltensbau ein Ganzes
und ein Teilchen.

Fällt dir dies Wissen in den Schoß,
so bist du dir begegnet.
Und wärest du elend grenzenlos:
Gott hat dich reich gesegnet.

Richard Euringer

„Eine große Reise steht Ihnen bevor“

Der „unerwartete Brief“ der Wahrsagerin

Von Hans Henning Freiherr Grote

Ein als Helfender weltberühmter Mann hat mir einmal prophezeit, ich würde den Hauptteil meines Lebens auf Reisen verbringen; auch wenn bei anderen Gelegenheiten diese oder jene in der geheimnisvollen Kunst des Kartenlegens kundige Dame mir das Rätsel der Zukunft zu enthüllen trachtete, schloß niemals der bewußte, unerwartete Brief, der eine Fahrt in ferne Länder zur Folge haben würde. Aber offen gestanden war ich noch immer auf die Erfüllung jener Weissagung, denn das bühnenhafte Italien und Osterrreich, das ich gelegentlich besuchte, scheinen sie mir noch kaum auszubringen.

Zuweilen allerdings glaube ich, jene Weissager haben mich besser gekannt, als ich selbst schon darüber nachgedacht habe, und ihre Sprüche sind wahrhaft weise gewesen. Denn darauf scheint es mir bei jenen Dingen mehr anzukommen als auf die sogenannte Prophezie, die immer ein schlechtes Geschäft bleiben wird.

Ueberlegen wir! Unerwartete Briefe? Wir erhalten sie doch fast täglich, — ich meine nicht die vergessenen Rechnungen, denn das kommt bei uns natürlich nicht vor. Auch Liebesbriefe, die wir an sich in jedem Falle, ob wir sie nun berücksichtigen oder nicht, gern erhalten werden, müssen nicht unbedingt etwas mit einer Reise zu tun haben. Ich denke vielmehr an jene unerwartete Post, die vor allem in diesen Tagen grünlischer Hitze uns frankiert und gratis fast mit jedem Briefträger durch den Türschlüssel vermittelt wird und die einen Fremdenamen als Kennzeichnung ihrer Gattung trägt, der bei Gelegenheit, hoffen wir, auch noch einmal verbeugt werden wird. Prospekte sind es, die ich meine, Reiseprospekte.

Diese bedruckten, schmalen Bogen mit den herrlichsten Landschaftsfotografien, diese romantischen Ankündigungen von Fahrten in blaue See, von schwindelnden Hochgebirgspartien bis in die Regionen des ewigen Schnees, diese Streifen durch geheimnisvolle, unbekannte Städte, die uns nur ein paar kurze, spielend hingeworfene Zeilen angenehm vermitteln, Wandern unter Palmen und Kassen am rauschenden Meer —, Prospekte nur, aber sie haben mich noch immer in einen unheimlichen Bann gezogen. Da gibt es auch nicht eines, das ich nicht einer genauen Betrachtung unterzogen hätte. Das einzige, was mir selbst

samerweise in jenen Beschreibungen das gleichgültigste blieb, waren die Preise. Ich fand sie von vornherein billig, also schienen sie mir keinen Hinderungsgrund zu bilden. Auf die eigentliche Reise kam es mir an. Erster Tag München! Ich besitze einen genauen Plan der bayerischen Hauptstadt, — man kann also schon jetzt festlegen, welcher Reihe nach man gehen wird. Ich lese die einzelnen Beschreibungen, ich bin eigentlich schon nach einer halben Stunde bestens im Bilde, und das Gesicht der Stadt formte sich unübersehbar vor meinen Augen. Zweiter Tag Meran — die Berge, die Trauben: man weiß das doch alles. Man kennt die Bilder und spaziert schon geruhig den Hang hinan. Ben e d i g? Das wäre mein Traum: die blauen Wasser und Gondeln, Polajazzo und Santa Maria della Salute grüßt den Dogenpalast. Vielleicht ein wenig Spielerei, zu leicht, zu unwahrscheinlich; da lobe ich mir das strenge Rom. Ich las doch vor kurzem den Vort; ich kann das Forum romanum besser wieder erbauen als Russland, wenn er sich einsinken lassen sollte. Ich erblicke St. Peter, und vor seiner ungeheuren Höhe verfinstert mir alles umher; ich schreie erst wieder auf, als irgendwer das Zimmer betritt. Ach ja, der Prospekt...

Und etwas Selbstmades ereignet sich bei diesem Studium. So sehr binden sich mir Vorstellung und Wunsch zu einem unbeschreiblich schönen Bilde zusammen, daß ich fast fürchte, es auf seine Wirklichkeit hin näher zu untersuchen. Ich möchte zwar, ach ja, gern... Ich lese noch einmal die Preise, sehr billig, wenn auch zu teuer für mich. Dafür kann die Reisegesellschaft nicht. Und daß ich so töricht bin, mit der lumpigen Phantasie mir Dome zu wölben, Landschaften zu jaubern, die auch der sorgsamste Reisevermesser mir niemals zu zeigen vermag: es ist doch meine Schuld!

Ich trage sie gern, ich spiele mit Freunden den Wanderer um die Welt. Denn wenn es weit ist, wenn der schmale Geldbeutel es erlaubt und auch sonst sich nichts mehr in den Weg stellen will, um dem lockenden Ruf in die Fremde endlich nachzugehen, dann stehe ich eines Tages am Strand eines deutschen Meeres und ruhe aus vor mir selbst.

Denn das ist das Beste von allem Reisen, dieses Ausruhen, das wir doch nur in unserer eigenen Seele finden können.

Das war schon immer erlich und bitteren En so hart, so schleppten it länger als Geseidneien Aber dennoch ihn, mühten

Mit den weltlichen konnten nicht hote Nag ein langes heiße. Müde

Ein rech vertourzelt t mehr zu tun als um Tam spiele, Fede diese Frau Herzogtreif Stirn geblä

Ganz and von einer F Wille war v genden lebt Sein Weg g andere will springen. Da in eine hart nur denst et Landestrakt! er geschüttigt zu einem still blonde Herzog welchen, schi Einmaleins

Dem Stak germanischen nach seinen Klosterseine Geschicht. „D knirschte er verlieren da

Von den I gar nichts w

Für einen fen und W soll er im braunen W Knappen de Sachsentan

Kein! Lan gen Bauern idrichte Sod rare, Monde ganzen Nor ten jeden, u wendliche S verbackert.

Und Brök dauern lassen roben und G was der und was er alle so kurz, so

Und am l Heide. Was Kadenna an Papstwadlen will er lebe Strodrone am Tramba an der hart

Und hohe A herum sebe Einen sel den und sein Deutschland schlagende H sen mit sel Sdöngebord an den W Heide, voll wachen.

Und den Reich, oder schäferverdel sich der derk Ohren ziede steht nur des allein! Un seine hohe C vor. Seine wird dochm verbunkeln i wie der W preffen sich seinem Ant wech aus.

Dann sel Herzog. Der treuen Graf der so gern nen seiner I

Und diese Denn hinter zu Helmat

Der Bauernherzog / von Karl Burkert

Gräber, ohne französische und harte Freiheit und Friedhof...
ert mich vorbei: im Weg, Gräber die Ge- "!" und gern...
aren im sfgelom- er durch me. Die aber, wo n, liegt dort für- r waren en Erde
Gärten, rotem feits der re Hälfte en Jun- kleinen
schwarzen n in der nchrift. s Wort
kannte, ben und rde sent- n, ihre
ürftigen
in den r. Das, nur im
itt, ver- en Fel- egen die en, und nd Hof, ie alles
stet und Phrasen wurden riod ge- s Land. s stark, t. Ein gt sinn- liegen r deren
r litten, e Toten unsere irgend-
fer sind wiffen en noch eigt sich
ht nach schen ist lz, nicht n, nicht en kann, einmal er Qual indung ade, die be, die bl.

Das war so einer gewesen, wie ihn die Deut- schen immer nicht erleben konnten: aufrecht, ehrlich und bestrebt! Und das alles bis zum bitteren Ende. Darum mußte er unterweilen so hart, so kalt und neisagend sein. Darum schleppten ihn die astringierenden Geschichtsbücher, länger als ein halbes Tausend, wie einen Gezeichneten durch ihre geschwägigen Blätter. Aber dennoch: Heinrich den Löwen nannten sie ihn, mußten sie ihn, gern oder ungern, nennen.

Mit den Fürsten seiner Zeit, gekleidet wie weltlichen, hat er soviel wie nichts gemein. Die kannten nichts als Eigennuß, Wohlleben und hote Machtgier. In seinem Herzen aber quillt ein langes, hartes Menschendasein hindurch die heiße, blutvolle Sorge um sein Volk.

Ein rechter Bauernherzog ist er gewesen, verwurzelt in Wald und Acker. Einer, dem es mehr zu tun war um Kasse, Ochsen und Pflüge als um Tanz- und Tagelieder, als um Ritterspiele, Federzier und verführerische, fernländische Frauen. Aber seinem hat der goldene Herzogstreif leuchtender und würdiger um die Stirn gegläntzt.

Ganz anders war er als der hochfliegende, von einer Weltmacht träumende Staufe. Sein Wille war weise begrenzt. Nur dem Nächstliegenden lebte er und den klaren Wirklichkeiten. Sein Weg geht Schritt vor Schritt. Eins ums andere will er schaffen, feines wie er überspringen. Das, meint er, wäre der sicherste Weg in eine starke, deutsche Zukunft hinein. Immer nur denkt er einen einzigen großen Gedanken: Landeskraft! Er denkt ihn jede wache Stunde, er beschäftigt ihn noch im Traum. Er macht ihn zu einem stillen, emsigen Rechner. Maßhilfe, die blonde Herzogin, muß ihm manchmal mit ihren weichen, schlanken Händen das dumme, spröde Einmaleins ein wenig von der Stirne streichen.

Dem Slawen reißt er die Krallen aus dem germanischen Grund. Den Dänen jagt er heim nach seinen neßligen Kühen. Prallgefüllte Klostersheuern treiben ihm das Hornblut ins Gesicht. „Den Bauern haben sie's abgepreßt!“ knirschte er in sich hinein. „Und die Bauern verlieren darüber die Freude an der Scholle!“

Von den italienischen Träumen will er schon gar nichts wissen.

Für einen Kreuzzug soll er Schwertel schleifen und Pferde satteln? Deutsches Herzblut soll er im syrischen Sand vergeuden? Von braunen Weldern sollen sich seine Ritter und Knappen bedören lassen, indes dabei im Sachsenlande edles, blühendes Leben verdirbt? Keint! Taufendmal nein! Die draven, fleißigen Bauernhäufe sind ihm zu gut für diese idriente Sache. Schützen und wegen will er die rare, blonde Art. Wachsen soll sie über den ganzen Norden. Und überall will er zum Rechten leben, will dafür sorgen, daß der dunkle, wendliche Saft das heiße, deutsche Blut nicht verborstert.

Und Brücken will er bauen, Silber will er hauen lassen aus den Bergen. Wälder will er roben und Sämpfe trocken. Und Röhren müssen her und feste Steindhäuser und Burgen. Ob, was er alles will! Und ein Herzogleben ist doch so kurz, so kurz!

Und am liebsten reitet er durch die raube Helde. Was geben ihn Perugia, Spoletio und Ravenna an? Was fragt er nach Ostblumen, Papstkrönen und Pomeranzen? Eidenkrone will er leben und breite, rothämmige Höfden. Stroberne Bauernhäufe mit Wärdenschildern am Trambalken, mit dem heiligen Drubensfuß an der starken Torfsäule, das ist seine Freude. Und hohe Anäppeldüne will er um die Öbse herum leben.

Einen freien, mächtigen Norden will er haben und sein Land soll das pulsende Herz von Deutschland sein. Das nie zu deugnende, großschlagende Herz. Und das Meer soll daran spielen mit seinen lauberen, glühenden Wogen. Schöngedorbete Schiffe, mit dem Löwenbanner an den Masten, sollen darauf schwimmen. Welche, volksharte Städte müssen an der Küste wachsen.

Und den Gottesstaat, das heilige römische Reich, oder wie die schlauen Priester ihre schlechtverbedhten Weltgelehrte taufen mögen, läßt sich der heilungluge Löwe nicht so bald über die Ohren ziehen. Noch lange nicht. „Das Schwert steht nur dem Herzog zu!“ sagt er. „Ihm ganz allein!“ Und wenn er das sagt, dann wächelt seine hohe Gestalt noch um ein paar Zoll empor. Seine Gedärbe, sonst nur ritterlich stolz, wird hochmütig, drohend, eifig. Seine Augen verdunkeln ihr heiteres Blau, ihr Glanz wird wie der Glanz eines Steines; seine Lippen pressen sich schmal zusammen. Jede Falte in seinem Anlit drückt Ernstschlossenheit und Ad- weiche aus.

Dann sieht man, wie er hoffen kann, dieser Herzog. Derselbe Herzog, der zu jedem seiner treuen Grafen und Bauern wie ein Bruder ist; der so gerne einmal mit den klüchten Haarsträhnen seiner Kinder spielt.

Und dieser Hof ist sein schönstes Geschäft. Denn hinter diesem Hof lodert die rote Liebe zu Heimat und Volkstum.

Und als er dann in England im Glend st, verkommt er schier vor Weide nach seinem deut- schen Land. Ueber das graue, endlose Meer schickt er seine tiefen, sehnenen Augen: „Seh' ich die Wasserberge erichimmern? Seh' ich den Datz, den Säntel, die Thüringer Waldhöge?“ Nein, er sieht doch hohe Dinge nicht. Er sieht nur fette Bischofsstirnen und ein seliges, voll- verberbendes Kleinfarhengedeb.

Und dann frampft er die Häufte um den Schwertgriff. Und dann beißt er auf die Zähne, daß sie wie Stein knirschen.

Und dann stant und stant er. Die fremde

Sonne fällt auf seinen wildschönen Haarbusch. Und er stant die ferne Heimat in sein gram- volles Herz hinein: die krausen Eiden, die Kar- ren, mädchentrüben Wirten, die Anblauselnden Hörenwiesel, die Silberatenden Wäde.

Und dann denkt er an die rothrotten Hirsche, an den nädlich heulenden Grauhund, an die talverdunkelten Bauernhätten, an die blanten Pflüge, an seine trübigen Bergelsten und an die stille, braune Helde.

Und er denkt an die Primel am Wald-aust. Und er denkt an der einsamen Herzogin süße, goldblutendes Haar.

Mutter käme mit dem Raube und schleppe für ihre hungrigen Wägen frisches Fleisch herbei.

Wahel horcht Nichts. Totenstille. Er geht weiter. Bleibt stehen. Er denkt noch einmal. Horcht. Wieder nichts. Geht weiter.

Und wir folgen ihm quer durch das weite Moor. Wir hören kein Heulen, doch mit ihm auf die Stimmen der Jungwölfe, die nur, aber auch nur dann antworten, wenn das Ge- heul der Mutter echt nachschallt wird.

So geht, wie das eden nur einem Zufall ge- lungen kann.

Und wenn die Jungen schweigen, dann ist das Rest nicht zu finden.

Wahel hat keine Eile. Er weiß, daß die Wöl- fin nie vor dem Morgen, oft erst am Vormit- tag mit dem Raube heimkehrt.

Aber jetzt — war das nicht ein seltsamer, von uns noch nie gehörter Laut? Da noch einmal!

Ein dünnes Jappendes Geleute: — „Jäh, jäh, jäh, jäh.“ Weit, kaum vernehmbar kommt der Laut durch die stille Nachtluft.

Der Zufall vor uns beschleunigt den Schritt. Eilig geht's in die Richtung, von wo her der Ton unser Trommelfell traf.

Halt. Noch ein langgezogener Deutson. Sonst weiter. Noch ein Geheul und jedesmal antworten die Restwölfe zugleich. Das Rest heult.

Wieder näher heran. „Udd“ — „Jäh, jäh“ — „Sonst“ vorwärts. Die Richtung ist klar.

„Udd.“ Und wieder kommt Antwort. Von der Rieferlinie her.

Sieht du dort drüben die dunkle Baum- gruppe mitten im lichten Moor? Dort ist sie. Dort ist das Rest. Wahel denkt nicht mehr. Er weiß genau.

Nicht bleibt er stehen. Bläst sich und prüft bedürftig den Boden rindum. Sieh nur, dort sind die Holzgrasballen im schwellenden Moos niedergedrückt. Eine Schleißspur führt darüber hin.

Hier hat die Wölfin früher den Raub ge- schleift. Bis zur Insel ist es noch weit. Denn immer zerstückt die Mutter den Raub weit vom Rest, um die Jungen nicht durch die Schleiß- spur zu verraten. Sie trägt die einzelnen Stücke zuletzt im Fang herbei.

Aber nun sind wir am Raube der Insel. Hier liegen Haarbüschel von Fiegen, Füchsen und Hunden. Dort Knochen. Und jetzt ein lä- cheliger Geruch durchzieht die Luft.

Wahel der Zufall bahnt sich den Weg durch die Schwarzgrüne Tüding.

Immer mehr Knochen und Haare liegen umher.

Und dort — unter den zwei fauligen, über- einander liegenden Rieferstämmen inmitten der Insel — das Rest!

Nicht aneinander gedrängt, die glühenden Augen anhöflich geöffnet, fauern acht schwarz- braune Wölfechen. Sie streifen die Zähne und knurren leis.

Leuchtend steigt der Morgen darauf, und auf der Wiese im Wald ziehen wieder die Senfen durchs tauige Gras.

Segen der Arbeit



Mit dem Lukesch zum Wolfsnest

Von Leon von Cempenhäusen

Greß liegt der Norden im Sonnenlicht.

Frühmorgens, als der Tau auf den Wiesen glitzert, waren die blühenden Senfen zischend durchs Gras gefahren. Jetzt, gegen Mittag, sind die Schwaden zum Trocknen auseinander ge- troffen.

Im Schatten dichtlaubiger Eichen lagern die Schnitter und essen ihr Mittagbrot. Denn weit ist das Dorf und mühevoll der Weg, und die Arbeit macht müde.

Und man entfernt sich nicht gerne vom lie- genden Heu. Man muß bei der Hand sein, wenn die Sonne sich hinter Wolken verbirgt und Gewitter droht.

Die Großmutter ist dabei bei den Tieren. Tagelöhner kommen ja die Wölfe nicht, und zur Nacht kehrt einer der Söhne heim.

Ja, — so haben es die Wölfe noch nie ge- trieben! Noch nie! Wo war es erdröht, daß sie im Sommer in heller Verlandigkeit über den Koppelsaum legten, um Schafe und Fiegen zu rauben?

Die alten Männer sagen, die Wölfe haben neuer zu viele Junge. Sie haben nicht vier oder fünf, wie gewöhnlich, sondern acht bis neun. Und da reicht die Nahrung nicht. Aber wenn sie auch reichen würde, so ist es doch leichter, eine Flegel aus dem Dorf zu holen, als drei Fäße aus dem Wald.

Da gibt es nur ein Mittel: Der mit dem Lukesch! Her mit ihm, so schnell als möglich! Ehe die Jungwölfe das Rest verlassen.

Der Dorfschneider, der ja beim Deuten nicht helfen kann, weil sein Rücken verkrümmt ist, seit er als Kind aus der Wiege fiel, schnitt den kleinen Schimmel des Bauern an, wirft den prallen Strohsack als Sitz in den Wagen, schwingt die kurzstielige Peitsche und rattert davon.

Der Weg ist weit. Wohl an die hundert Werk. Denn die Lukesch wohnen im Pfot- schen, und wenn jemand einen Zufall braucht, darf er den langen Weg nach Pstow nicht scheuen.

Eine ungläubliche, sowohl ererbte als auch erworbene Hädfelst Wölfe zu erlegen, beßien diese Pstower Wolfshäger, die sich nach dem ersten derudmähigen Wolfshäger, der Zufall hieß, nennen. Wenn ein Zufall in eine fremde Gegend geholt wird, so wird er auch dort im Winter unfehlbar jeden Wolf vor die Schellen bringen und im Sommer jedes Wolfshäst finden.

Fünf Tage sind vergangen, da holpert auf Holzochsen der kleine Peiterwagen ins Dorf hinein, und neben dem Schneider ist ein Zufall.

Er ist noch jung. Aber wir werden gleich sehen, wie er sein Geschäft versteht.

Die Bauern sind von der Flegel gekommen und umringen Wahel, den Pstower Zufall. Sie berichten ihm von den Schandthaten der Wölfe und vereindbaren den Preis für das aus-

gebundene Rest. Dann überlassen sie den Zufall sich selbst. Denn nichts ist einem Zufall so sehr zuwider, wie Ratsschläge anderer.

Er kennt die Gegend nicht, das ist wahr. Aber das macht nichts. Er wird sich schon zu- rechtfinden.

Nur du, lieber Pester, und ich, wir folgen ihm. Wir wollen ihm ja auch keinen Rat ertei- len, sondern von ihm lernen. Nicht wahr?

Nun lassen wir den Zufall erst mal seine Rekognoszierungs vornehmen und in weiten- weiten Wägen das Dorf umtreiben, damit er die Lage der Wälder und Woodmoore kennen lernt.

Er ist guten Mutes, denn er weiß, daß die Jahreszeit so weit vorgeht ist, daß die Stimme der Restwölfe sich einigermahen ver- fährt hat.

So, jetzt gehen wir. Sieht du den Zufall in seinem grauen Rock mit den Lindendastfanda- len an den Hüften? Er geht auf das große Hochmoor zu, auf dem sich die vielen kleinen mit Riefeln bewachsenen Inseln befinden.

Kurz vor Mitternacht muß er da sein. Denn er weiß, daß die Wölfin immer erst um Mitter- nacht ihre Jungen verläßt, um auf Raub aus- zugehen.

Er weiß auch, daß sie sich immer sehr weit vom Rest entfernt. In der Nähe des Restes raubt sie nicht. Ob nein. Unbekümmert leben Fäße, Luchse und Hasen in nächster Nähe des Wolfsnestes. Dort tut ihnen die Wölfin nichts. Und wenn der Fuchs den Hasen und der Luchs den Fuchs frißt, so kann dafür die Wölfin nicht.

Wahel, der Zufall, weiß aber auch, daß die Wölfin auf diesem Gang von Zeit zu Zeit das Geheul ausstößt. Das lange Geheul.

Horch! Da kommt der langgezogene Ton: „Udd — udd“. Unheimlich in dem nädlichen Zwielicht auf der unendlichen moosigen Fläche.

Aufgepaßt! Wahel bleibt stehen. Jetzt steht er sich ins Moos. Er will so lange warten, bis sich die Wölfin so weit entfernt hat, daß er ihr Heulen nicht mehr hören kann.

Immer weiter und weiter entfernt sich der Ton.

Jetzt, nach langer Pause noch einmal, aber — war das auch wirklich Wolfsgedehul? Raum vernehmbar mehr. Und nun ist es still. Kein Laut in der dümmrigen Sommernacht. Sieh, Wahel erbebt sich. Er beugt sich vor. Er scheint seine Hände vor's Gesicht zu halten.

Jetzt hebt er den Kopf und — „Udd — udd“ hört langgezogen aus der Kiege des Zu- falls das Geheul der Wölfin über das weite Moor.

„Ist es nicht fabelhaft, wie kluschend das klinkt?“

Ja — wenn das die Jungen hören, müssen sie antworten. Dann müssen sie glauben, die

Chirurgen

Die Gedächtnisrur

Eines Tages kam zu Professor Berg- man n, dem berühmten Berliner Chirurgen, eine Frau.

„Ich bin schon wieder da, Herr Professor.“

Der Professor sah sich die Dame an: „Wer sind Sie, bitte?“

„Sie kennen mich nicht?“ wunderte sich die Dame.

„Nein.“

„Ich bin doch Frau Schulze aus Chemnitz.“

„Bedauere, ich hab Sie nie gesehen.“

„Aber, Herr Professor, ich lag sechs Wochen in Ihrer Klinik. Ihr alter Freund, Doktor Schmidt, hatte mich an Sie empfohlen.“

„Mag sein, ich kann mich nicht erinnern.“

„Aber bitte schön, Sie selbst haben mich operiert.“

„Jah? Wo, bitte?“

Die Dame entblüht sich und zeigt die Narbe.

Ein Blick auf den Schnitt und der Chirurg fing an zu lächeln. „O gnädige Frau! Was macht Herr Schulze? Und Ihre drei Kinder? Sagt der kleine Hans immer noch, Herr Pro- fessor?“

Sache der Erden...

Professor Baron war einer der besten Chi- rurgen von Budapest. Er hatte ein scharfes Messer, aber eine noch scharfere Zunge.

Ein reicher Krantler kam zu ihm, ein be- rühmter Geizhals; er hatte ein kleines Leiden und die Operation war unvermeidlich. Nur die Honorarfrage war noch zu erledigen. Bar- on verlangte Hunderttausend Gulden, der Pa- tient hielt den Betrag für zu hoch. Er begann zu feilschen.

„Machen Sie das um die Hälfte, Herr Pro- fessor. Zweihunderttausig Gulden sind auch eine schöne Summe.“

„Bedauere, die Operation kostet mich selbst mehr.“

„Also sagen wir dreihundert.“

„Hier wird nicht gehandelt.“

„Dreihunderttausig, Herr Baron. Auch das werde ich schweren Herzens zahlen.“

„Aber!“ wintie der Chirurg. „Machen Sie sich darüber keine Sorgen — das zahlen die Erben!“

„Ja.“



Vom Erz zum Roheisen



Noch nie zog mich die Technik so in ihren Bann, wie hier im Eisenwerk mit den gigantischen Bauten, den riesenhaften Maschinen, der Gluthitze, der wunderbar durchdachten Anordnung, den weiten Hallen, den Erzeugnissen und den Kohlenflüssen. Was wußte ich vorher von der Arbeit des Eisenverwalters, des Mannes in der stehenden Hitze am Hochofen, in der Kokerei und dem Walzwerk? Was wußte ich von den Plänen, Versuchen, Proben, vom Wagen und von den Taten der Ingenieure? Hier konnte ich einen ganz kleinen Einblick in das uns allen so fremde Gebiet einer Eisenhütte tun. Die schwere Arbeit, die der Mann der Stirn und der der Haut zu leisten hat, wurde mir ganz eindringlich vor Augen geführt und prägte sich mir tief ein. Begleiten Sie mich einmal im Geiste durch die interessantesten Teile dieses großen Werkes, das in unermüdlicher Aufzuarbeit seines Besitzers in die Höhe gebracht wurde und heute über 7000 Mann beschäftigt.

Wagen um Wagen rollt vor der Kokerei heran, entlädt seinen Inhalt und kommt bald wieder von den Bergwerken der Saar gefüllt mit Steinkohle. Aber noch sind in der Kohle trotz der Vorreinigung auf den Gruben zu viel Unreinigkeiten und Gestein, so daß sich die Kohle erst nochmals einer gründlichen Wäsche unterziehen muß. Danach wird die Kohle ganz fein zermahlen, gelagert und kommt dann, fest zusammengestampft, in die einzelnen Koksöfen, die hier in langer Reihe nebeneinander liegen. Oben wird einer geöffnet. Da schiebt sich eine glühende, ungefähr 50 Zentimeter breite und zwei Meter hohe Koksmaße heraus. Wasser wird daraufgespritzt, Dampfvolken steigen auf. Ich muß noch weiter zurücktreten, die Hitze ist zu stark. Bald ist der Koks abgekühlt und wieder wird der Ofen gefüllt. Kaum sind die Öffnungen verschlossen, als auch schon durch die starke Erhitzung, welche das um den inneren Teil des Ofens geleitete Gas erzeugt, dicke, braune Gaswolken aufsteigen. Nach wenigen Minuten schießt auch hier ein Deckel ab. Die Gase werden in diesen Rohrleitungen dorthin geleitet, wo die Nebenprodukte der Kokszerlegung hergestellt werden: Ammoniak, Benzol, Naphthalin und vieles andere mehr. Das Gas kommt in den riesigen Behälter, der 60000 Kubikmeter Gas zu fassen vermag. Für das Gas hat man ja im Werke reichlich Verwendung. Der Koks aber kommt in die Hochofen.

Nun sehen wir auch schon das Eisenerz, welches aus Lothringen ins Saargebiet kommt. Es sind dies rotbraune Steine von ziemlichem Gewicht. Sie enthalten ungefähr 30 Prozent Eisen. Zuerst wird das Erz in den Brechanlagen zerkleinert. Die Eisenhütte Völklingen bezieht nun noch von Lothringen und Luxemburger Hochofenwerken Erzabfall, der sonst unverwertbar ist. Dieser Erzabfall wandert, mit Kohlenstaub vermischt, auf einem Rost durch die Sinteranlage, schmilzt hier zu einer Art Schlacke zusammen und kommt darnach wie das Erz und der Koks zum Hochofen.

Dort wird das Eisen aus dem Erze befreit. Hierzu bedarf es aber einer ganz außerordentlich hohen Hitze, welche nur erreicht werden kann, wenn die Luft durch das Einblasen von heißer Luft angefeuert wird. In einem hohen Maschinenhaus stehen riesige Hochofengebläsemaschinen, die mit Sichts gas, dem Abgas aus den Hochofen, angetrieben werden. Sie pumpen an einem Tage nicht weniger als 3 Millionen Kubikmeter Luft mit einem Ueberdruck

von fast einer Atmosphäre zu den Hochofen. Ihre Schwungradäder haben viele Meter im Durchmesser.

Auf schmalen, eisernen Stiegen geht es aufwärts zur Mündung der Hochofen. Weiter um Weiter steigen wir, immer prächtiger wird die Aussicht auf die großen Werksanlagen, auf die ruhig dahinjehende Saar, den Ort Völklingen, das schöne Land mit seinen weiten Wäldern! Ein eigenartiges Bild von fester Eindringkraft! Bald sehen wir an der Mündung eines

Hochofens, durch welche der Ofen mit Erz, Koks und Sintergas versorgt wird. Der Arbeiter schiebt Hängewagen um Hängewagen in die Sichtsäffel. Es wird bei jeder Füllung nur eine Sorte der Beschickung eingeliefert, wie eine Mischung, so daß nach einer Schicht Erz eine Schicht Koks kommt. Dann senkt der Arbeiter die Sichtsäffel herab, dichtet sie noch durch eingeschaltetes Feinnetz ab und nun erst läßt er durch einen Hebeldruck die Einfüllung in den Ofen sinken. Wieder hebt sich die Sichtsäffel,

Reich bringt hervor, die Sichtsäffel, welche beim Einfüllen entweichen konnten. Sie sind wegen ihres hohen Kohlenstoffgehaltes außerordentlich giftig.

Dann geht es in all dem Gewirre von Bauten, Trägern, Stiegen und Röhren abwärts, um den Hochofen von unten zu betrachten. Hier sehen wir auch die Röhre, durch welche die Luft einblasen wird. Von den Gebläsemaschinen aus muß die Luft erst in den Windbüchsen auf hohe Temperatur, auf ungefähr 700 Grad, gebracht werden. Windbüchsen das sind bis zu 40 Meter hohe Türme, in welche Gitter von unverbrennbaren Schamottesteinen eingemauert sind. Hier herein wird das Gas geleitet und zur Entzündung gebracht. Die Flamme ist gezwungen, durch eine Menge von Kanälen zu streichen. So wird der ganze Innerraum des Turmes erhitzt. Hat die Hitze den erwünschten Grad erreicht, schließt man die Gasleitung und läßt nun die Gebläseluft hinein. An der durch die Sinteranlage bedingten großen Oberfläche wird die Luft stark erwärmt. Nach einer bestimmten Zeit wird wieder gewechselt. Unter hartem Druck tritt die heiße Luft in den Hochofen unten ein. Ständige Wasserföhlung an den Eintrittsröhren läßt diese in der fürchterlichen Hitze von über 1500 Grad nicht schmelzen. Hier schmilzt das Eisen und setzt sich im flüssigen Zustande weiter unten ab.

Ungeheure Mengen verschlackt solch ein Hochofen, ungeheure Massen Roheisen liefert er dafür ab. Die vier in Betrieb befindlichen Hochofen in Völklingen erzeugen nicht weniger als 46000 Tonnen Roheisen im Monat, also ungefähr 30000 Zentner in einem Tage. Zehnjährig ist solch ein Hochofen ununterbrochen in Betrieb. Gar oft leidet er an Störungen. Die Verdampfung solch ungeheurer Mengen macht ihm doch zu schaffen. Nur die genaueste Arbeit und Kenntnis vom Betriebsbesitz bis zum letzten Arbeiter läßt diese Arbeit bewältigen und Unglücksfälle vermeiden. Auch der Fabrikführer, dem seine Hochofen ganz besonders am Herzen liegen, erkundigt sich schon morgens in aller Frühe telephonisch, wie die Hochofen gehen.

Ganz herrlich anzusehen sind die Abflüsse, besonders in dunkler Nacht. Die Schlacke ist ebenfalls flüssig wie das Eisen und enthält die dem Erz anhaftenden Gesteine und Unreinigkeiten. Sie läuft in einer Rindrinne aus, ist fast glasartig und wird zum Guss von Pfosten, Säulen verwendet. Rührt sie vom Ofen gleich in kaltes Wasser, ergibt es einen zur Herstellung von Zement und Mauersteinen und zum Gießen gut verwendbaren Sand. Schon längst haben die Arbeiter die Bahn fürs Eisen im Sand gegraben, haben Gräben gezogen, daß es aussieht wie ein Spargelbeet. Endlich gibt der Werkmeister das Zeichen zum Abfließen. Der Lehmpfropfen wird durchgehoben und schon ergießt sich die Eisenmasse, lutschnsprühend und leuchtend in heller Glut heraus, nicht den Sandweg entlang und hinab in den Pfannenwagen. Die lippbare Eisenplatte ist ausgehängert mit Schamotte und löst 800 Zentner Roheisen. Schon steht der zweite Wagen bereit und holt wieder 40 Tonnen Eisen. In das geschmolzene Eisen aus dem Hochofen ausgelassen, so wird das Abfließen mittels eines Lehmpfropfens geschlossen. Das erhaltene Roheisen ist sehr spröde und bricht leicht. Es ist auch nicht hämmerbar und nicht schweißbar. In den Pfannenwagen wandert es im heißen, flüssigen Zustand zum Roheisenschmelzer, der 700 Tonnen Roheisen faßt. Es bleibt hier ständig durch eingeführtes Gas auf einer Hitze von ungefähr 1200 Grad. Später geht es seiner Weiterverarbeitung entgegen, die ebenso interessant ist wie sein Werdegang.

Willi Albrecht.



Das Werk



Schmelzprozeß

Heroldsmus

Drei preußische Anekdoten

Von Franz Schauweder

Als ein Zeppelin sich über London befand und im Begriff war, sich seiner Last von Bomben zu entledigen, geriet er in die konzentrierten Hände der Scheinwerfer und gleich danach in die noch brutaler zusammengesetzten Explosionsfelder der Granaten. Nun — das war das gute Recht der Feinde. Nun — und das war die gute Pflicht der Gegner, jedem Recht der Gegner den eigenen Willen entgegenzusetzen.

Infolgedessen fuhr der Zeppelin fort, seine Bomben abzuladen und beobachtete nicht ohne eine gewisse sehr sachliche und zugleich sehr grimmige Freude den unzweifelhaften Erfolg seiner eifrigen Tätigkeit.

Nieder auf dem Schwede indessen das Kriegsglück, das, wie jedes Glück, auf die Dauer nur dem Tüchtigen sich preisgibt. Und dieses Glück des immerwährenden Krieges vertrieb den Engländern einen Treffer, der etwa in der Mitte des starken Ballonkörpers lag.

Die Sekunden eines so entscheidenden kriegerischen Vorganges reihen unweigerlich dem Menschen sämtliche Sinnen ab, daß er ohne Widerstand gezwungen ist, sich auf der Stelle, an der ihm dergleichen geschieht, nach zu zeigen. Er ist einfach in die Ecke gedrängt, aus der er nicht mehr flüchten kann. Er muß zeigen, was er in oder was er nicht ist.

In diesem Augenblick des Volltreffers zerbrach das Krachen des drohenden Geschlusses so wohl die Luft wie die Nerven der Besatzung des Luftschiffes. Alles war wie gelähmt. Jeder stierte dem Untergang unmittelbar in das zerstückelte Gesicht.

Die beiden Führer des Schiffes, der noch heute lebende Kapitänleutnant von Schiller und der gleichfalls noch heute lebende Ober-

leutnant zur See von Vullar-Brandensfels, standen gerade nebeneinander, als der Kommandant der nahen Katastrophe das Schiff hochwarf.

Und während das Geschänge aus Aluminium krachte und die Weidwäldergeräusche freiließ, sagte der Kapitänleutnant von Schiller zu Vullar-Brandensfels, indem er den Kopf über die Schulter drehte: „Wollen Sie, wenn das Schiff jetzt auseinanderbricht, den Befehl über das Vorderschiff oder über das Heck übernehmen? Mir ist es gleich.“

Vullar-Brandensfels fand im Augenblick keine Antwort, fast erwirgt von der zerschmetternden Spannung der Sekunden.

Das Schiff kam durch jenes Glück, das auf die Dauer nur dem Tüchtigen gehört, zwar schwer verletzt, aber ohne Opfer auf deutschen Boden down.

Vullar-Brandensfels sagte später, dies sei der größte Beweis von Kaltblütigkeit, der ihm im Kriege jemals vorgekommen sei.

In den Zeppelinen herrschte strengstes Rauchverbot. Offiziere und Mannschaften waren darüber nicht erheitert.

Nieder London erhielt ein Zeppelin einen Volltreffer, geriet in Brand und stürzte ab. Aus den Trümmern wurden nur zwei schwerverwundete Lebende hervorgezogen. Der eine von ihnen erzählte später das Folgende:

Als der Treffer einschlug, schoß sofort eine lange Stichflamme durch die ganze Länge des Schiffes. In die schreckensharte Stille ludt allein die schneidende Stimme des Kommandanten und rief: „Von jetzt ab ist das Rauchen an Bord erlaubt!“

Wenige Minuten später lag das Schiff als tauchender Haufen auf einem Meer.

Im großen Arlege erhielt ein noch sehr junger Leutnant den Befehl, mit seinem Zuge den

notwendig gewordenen Hilfszug des Bataillons zu decken.

Der Leutnant bezog die ihm angewiesene Stellung und schrieb im Verlaufe zu der ihm bekannten Lage folgende Meldung, welche durch seine Jugend zu erklären ist:

„Ich habe befehlsgemäß mit so und so viel Mann die Stellung da und da bezogen. Ich erlaube mir geborsamt darauf hinzuweisen, daß angesichts meiner geringen Stärke, der nicht alltäglichen Lage und der allgemeinen Situation der gesamte Zug geopfert wird und sterben muß.“

Der Weidwälder verschwand und kam bald darauf mit der Antwort zurück. Sie lautete: „Danke sehr.“

Der Leutnant und sein Zug stieten innerhalb der nächsten zehn Stunden.

Anekdoten eines Aufrechten

Kleine Geschichten um Lessing

Ein alter Geheimrat las Lessing einmal ein Drama vor, das er nach einem bekannten Roman verfertigt hatte und bat ihn um sein aufrichtiges Urteil darüber. „Biel besser als meine erste dramatische Arbeit“, sagte Lessing dem beglückten Dilettanten. „Er konnte nicht wissen“, fügte Lessing hinzu, als er kurz darauf diesen Vorfall seinen Freunden erzählte, „daß ich zehn Jahre alt war, als ich mein erstes Theaterstück entwarf und mit fünfzehn Jahren genug, das Manuskript für „gewisse Zwecke“ zu verwenden.“

Eine junge Schauspielerin, die an einem kleinen Theater die „Minna von Barnhelm“ spielte, fragte nach der Vorstellung Lessing, wie er mit der Aufführung zufrieden gewesen sei. „O“, antwortete der

Verfasser, „bei meiner Minna habe ich das Schicksal, daß meine Idee immer übertrifft wird.“ Die Schauspielerin war hoch erfreut über dieses Kompliment, allein im Wegegehen sagte Lessing zu einem Freunde: „Ja, meine Idee wird immer übertrifft; in Hamburg machten sie es besser als ich gehofft und hier schlechter als ich befürchtet hatte.“

Als Lessing sich vorübergehend in Leipzig aufhielt, führte eine Schauspielertruppe, um den Verfasser zu ehren, seine „Minna von Barnhelm“ auf. „Werden Sie der Vorstellung beiwohnen?“ fragte ihn ein Freund. „Wohnte der Himmel!“ antwortete Lessing. „Worum nicht?“ fragte der andere. „Es ist doch Ihre Kind: Sie werden es vielleicht etwas zerklümpelt finden, aber man sieht doch sein Kind auch zerklümpelt gerne wieder.“ „Das wohl“, versetzte Lessing, „aber, Herr, wenn ich's nun am Gaijen finde?“

Wie sehr die Theaterprogramme zu Lessings Zeiten von den heutigen verschieden sind, das zeigt eine zeitgenössische Bemerkung über den Erfolg seiner Minna von Barnhelm: „In Berlin ward es bei seiner ersten Erscheinung sechs-mal hintereinander gegeben, dergleichen Wiederholungen sonst nur in Wien gewohnt sind.“ Nur sechs Aufführungen hintereinander! Das würde heute in Berlin ein ausgesprochener Durchfall sein.

Bei einer Probe desselben Stückes im Theater von Weimar erschien die Inhaberin der Titelrolle, eine kollette junge Dame, in einem hochmodernen kleinen Hütchen. Da ließ Gaijebe, der im Parkett saß, ärgerlich auf die Bühne, nahm der Schauspielerin das Hütchen vom Kopf und rief wütend: „Mademoiselle! Steht Ihnen das Meisterwerk unseres Lessing nicht höher als Ihre verfertigte Eitelkeit?“

Aus der

In der
Fiehnern
Solla
sehung
nachgeh
ler 2%,
Grupp
Bidelhau
Staeble,
Reister,
Schürz
der 3. H
Bebel (H
hof) 2, D
Grupp
Baldener
2%, Blüm
mit 2 die
Abteilung
3 Punkten
folgt von
Bürges, S
nennmacher,
heim) mit
Grupp
Abteilung
bert, Rube
Abteilung
Schneider
Abteilung
marinus, B
G. Schmit
Am Wor
die Wor
Gruppe D

Hon n
1. 42-
3. e2-e
5. Sht-
7. 0-0 S
Weiden d
Hawischs
9. c45.
28.
11. Th 1
die Entfer
e3 zu ver
aus.
13. Sd
hat keinen
drei letzter
15...
Dhs: ver
16...
18. D
ist, daß d
Hastischen
Angriffes
18. Lb2
tung des

8	
7	
6	
5	
4	
3	
2	
1	

20. 137
21. Sht
im nächst
Ein S

Die 1

de

G

(M)

Barnh

1. 42-
3. Sht-
5. c2-c
-e3! G
scheinbar
Schw. L
belegte
Göße sch
des Punk
um zum
dium zu
Wägliche
fümt ur
7...
dann, da
dem 4-4
nach S 4
nach D 4
gung zu
8. 0-0
fühlung.
9... 5

Aus dem Eröffnungsturnier des Mannheimer Schachklubs

In der 3. Runde der Gruppe A siegte Kleihner gegen Herbst, Müller erreichte gegen Solla noch Remis, da dieser die beste Fortsetzung nicht fand. Schwind - Hussong wird nachgeholt. Stand nach der 3. Runde: Müller 2½, Hussong 2+5, Schwind 1+ usw.

Gruppe B: Rindler schlug in der 3. Runde Videlhaupt, Tunnat, Raemmer, Webel Dr. Staedle, Keller W. Koblmaier, Hartmann Meister, während Glas gegen Kühner und Schütz gegen Händle etwas besser steht. Nach der 3. Runde führt Rindler 3, Tunnat und Webel (Pflingberg) 2½, Videlhaupt (Waldbhof) 2, Dr. Staedle und Raemmer 1½.

Gruppe C: In der 1. Abteilung haben Waldenberger 3, Waag, Schmidt (Zedenheim) 2½, Blümmel, Braun (Zedenheim), Tomson mit 2 die besten Chancen.

Abteilung 2: Hier führen gemeinsam mit je 3 Punkten Baus, F. Koblmaier, Rabenold, gefolgt von Jungbans, Großer (Pflingberg), Birges, Staemer (Käferal), Dürr, Frei, Nonnenmacher, Krönze (Käferal), Walter (Zedenheim) mit 2 Punkten.

Gruppe D (4 Runden):
Abteilung 1: Zettelmeyer 4, Jbach 3½, Albert, Kube (Waldbhof), Heger, Kraft 3, 2½ usw.
Abteilung 2: Späth (Waldbhof) 4, Gemming, Schneider 3, Fries, Kempf, Storz 2½ usw.
Abteilung 3: Fruch, Krop, Richter 3½, Bommarius, Brüd (Waldbhof), Teubert (Käferal) 3, G. Schmitt, Stall 2½ usw.

Am Montag abend spielen die Gruppen A-C die Vorklustrunde, am Donnerstag abend Gruppe D die Schlustrunde.

auf D45 viel gefährlicher (e6) nebst S47 mit evtl. 16 geschoben.
10. D45, 15. Rotgedrungen und aktiver als e6. B. kommt nun mit der Anrempelung z4.
11. S43. Genauer sofort z4. Zeit ist Geld.
11... S16; 12. D43, S44; 13. z4, h6? Eine böse Schwächung, die die weiße Aufgabe erleichtert.



14. z4 - z5! Schw. darf nun nicht nehmen, denn h5 würde mit S66 nebst D45+ ein furchtbares Theater ergeben. B. bringt nun

in die Bretche ein, die sich unnötigweise Schw. selbst geschlagen hat.
14... S45: Schw. tauscht seinen Springer gegen den S13 (nicht e5). Abwarten mit Kh7 war vorzuziehen. Den gelegentlichen Tausch auf e5 mußte dann B. in sein Kalkül einbeziehen. Er hat natürlich auch dann starken Antritt.
15. S45, Kh7; 16. z6+. Wohl verfrüht. Schw. konnte sich nicht rühren. Daber besser Verstärkung der w. Angriffsstellung. Befestigung der e- und h-Linie mit den Türmen (noch Lc4; und Ld2). Schwarz konnte nur wenig an der Armierung seiner Festung arbeiten.
16... Kg8; 17. S17, Dc8? Schw. durfte sich nicht scheuen, die Qualität zu opfern. Man prüfe: T17, z1+. K17: Der w. Angriff ist auf einige Zeit hinaus Null. Währenddem befestigt sich Schw. Die Läufer nehmen auf f6 und d7 (evtl. 17) eine starke Stellung ein, zumal der starke Springer doch mal gegen Ld3 getauscht wird. B. hätte es dann schwerer gehabt. Jetzt aber erfüllt sich das Geschick unerbittlich.
18. Lc4, f4; 19. Sh6+, z6; 20. Dh6, T17. Er muß das Matt decken.
21. z17+, D17; 22. K12, Lf6; 23. Ld2, Lz7; 24. Tg1, K18; 25. Dh7, c4; 26. Tg6, e5; 27. Tg1, e4; 28. Dg7+ Aufgegeben.

Der Kampf um die Weltmeisterschaft beendelt!

In Berlin erfüllte sich das Geschick des deutschen Vorkämpfers Bogoljubow, der trotz seines

Mannheimer Erfolges immer noch mit 4 Punkten im Rückstand war. Er verlor nach anfänglich glänzendem Spiel die 25. Matchpartie und remisierte die 26. und die letzte Partie, da der Weltmeister Dr. Aljechin die erforderlichen 15½ Punkte damit erreicht hatte, während Bogoljubow auf 10½ Zähler gekommen ist. Eine Würdigung des glänzenden Kampfes behalten wir uns für die nächste Schachdecke vor.

Um die süddeutsche Mannschaftsmeisterschaft

	1	2	3	4	5	6	Pkt.
1. Baden . . .	×	8	—	—	6	8	17
2. Bayern . . .	5	×	4½	6½	—	—	16
3. Schwaben . . .	—	3½	×	—	4	5½	15
4. Mittelrhein . . .	—	1½	—	×	4½	7	15
5. Saar . . .	2	—	4	3½	×	—	9½
6. Thüringen . . .	—	—	2½	1	—	×	5½

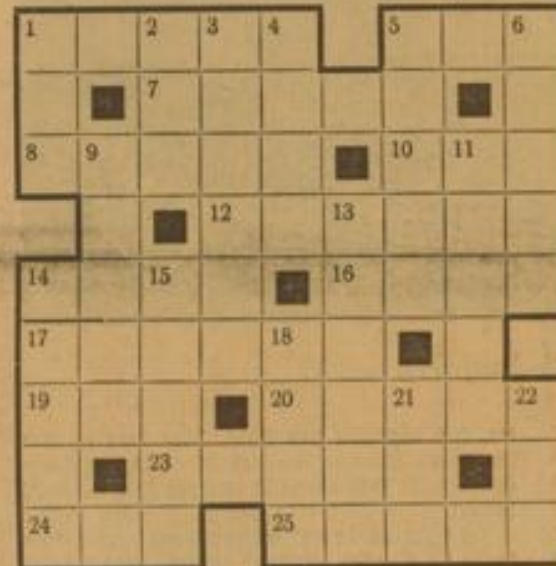
Baden und Bayern kämpfen also nach den Bestimmungen um die Deutsche Mannschaftsmeisterschaft im Herbst (Wiesbaden). Gegen Thüringen hat Baden, wie schon der allgemeine Bericht besagte, kampflos gewonnen, da die Thüringer zu spät kamen.

An unsere Leser!

Umständehalber können wir erst in der nächsten Schachdecke die Leserliste bringen. Später wird's besser klappen.

Rätsel und Humor

Kreuzwort-Rätsel



Auflösung des Kreuzworträtsels
Waagrecht: 1. Umbra, 4. Attade, 6. Ne, 7. Tom, 9. All, 10. Ken, 12. Sol, 14. Janus, 16. Nebus, 17. Kubel, 18. Senfe, 20. Mai, 22. nec, 23. Me, 24. Ill, 26. Ehe, 27. Kameria, 28. Volla.
Senkrecht: 1. Ute, 2. Baden, 3. Alt, 4. All, 5. Cos, 6. Aimenau, 8. Rorelle, 9. Amrum, 10. Rosen, 11. Rurfe, 13. Vüle, 14. Jus, 15.

Waagrecht: 1. Nordosteuropäer, 5. Klüßchen in Thüringen, 7. fruchtbare Wiesenlandstriche, 8. Himmelskörper, 10. Artikel, 12. Schweizer Kanton, 14. bel. Mädchenname, 16. Taufjunge, 17. altitalienische Quellnymphe, 19. Zeitschnitt, 20. engl. Bezeichnung für Halschal, 23. gefegmäßige Kufeinanderfolge von Zahlen, 24. Prophet, 25. Wollgewebe.
Senkrecht: 1. Nebenfluß der Schelde, 2. Klang, 3. Hafenstadt in Marokko, 4. Hausier, 5. indische Gottheit, 6. Schiffspeiseraum, 9. griech. Buchstabe, 11. Verfasser, 13. Pariser Unterweltler, 14. Fluß der griech. Unterwelt, 15. Hof, Dichterin, 18. altägyptische Himmelsgöttin, 21. Luft, 22. Märchengestalt, E. H.

Auflösung des Silbenrätsels
1. Hibiskus, 2. Renette, 3. Effekten, 4. Ukelei, 5. Debatte, 6. Ulrich, 7. Panzer, 8. Avis, 9. Tannin, 10. Diagonale, 11. Jüerlaten, 12. Gramen, 13. Horrido, 14. Epaminondas, 15. Illas, 16. Verloste, 17. Robold, 18. Regiment, 19. Adolf. Freude hat die Heilkraft des Sonnenscheins.

Humor

Die Erben des Katenkönigs
Die mexikanische Regierung hat beschlossen, die Zahlung einer Staatspension einzustellen, die seit 300 Jahren gezahlt wurde. Die Empfänger der Pension waren die Nachkommen des alten Mexikanerkönigs Montezuma, in letzter Zeit vielleicht auch nur pfiffige Leute, die sich dafür ausgaben. Schon im Jahre 1823, als die mexikanische Republik gegründet wurde, hatte man beschlossen, diese Pension nur noch „provisorisch“ weiterzuzahlen. Seitdem hat sich kein Beamter des Finanzministers um die Angelegenheit gekümmert. Jetzt hat plötzlich jemand ausgerechnet, daß seit 1823 200.000 englische Pfund an die Nachkommen des alten Katenkönigs gezahlt worden sind. Der Finanzminister, der vor Sorgen nicht aus den Augen außen kann, hat voller Entrüstung mit einem Kofist für die schönen Einnahmen der Montezuma-Nachkommen geschrieben. Ob sie sich an den Haager Internationalen Gerichtshof wenden werden?

Große untereinander
Als Nijinsky, der berühmteste aller russischen Ballettänzer, mit Gabriele d'Annunzio bekannt gemacht wurde, sagte der Dichter in seiner sonderbaren Art: „So, Sie sind der Nijinsky? Na, dann tanzen Sie mir mal was vor!“ — Nijinsky musterte ihn erkannt, dann erwiderte er: „So, Sie sind der d'Annunzio? Na, dann dichten Sie mir mal was vor...“

Der Feuerwehrmann
Der russische Kaiser Nikolaus war, als er ein Palais unter den Linden erworben hatte, damit Berliner Bürger geworden. Er geriet nicht wenig in Erstaunen, als er eines Tages eine

im strengen Amisone verfaßte Aufforderung erhielt, sich zum Dienst bei der Feuerwehr da und da zu einer bestimmten Stunde einzufinden. Der Kronprinz, der spätere König Friedrich Wilhelm IV., hatte sich diesen Scherz erlaubt und freute sich, als der ganze Hof mit samt dem russischen Kaiser in schallende Heiterkeit ausbrach, als sich die Sache aufklärte.

Wolltäuschlichkeit
Als Verbi die letzte Hand an den Troubadour legte, besuchte ihn ein Freund, der einer der tüchtigsten Musiker und Kritiker der damaligen Zeit war. Verbi zeigte ihm die Partitur und spielte ihm auf dem Klavier einen Chor vor. „Was halten Sie davon?“, „Unfönn“, erwiderte der Kenner, Verbi rief sich die Hände, lachte und machte ihm auf eine andere Stelle aufmerksam. „Dummes Zeug“, sagte der Kritiker und drehte sich eine Zigarette. Der Komponist stand auf, umarmte ihn freudig bewegt und rief: „Liebster Freund, ich habe eine populäre Oper gemacht; und ich war entschlossen, allen zu gefallen — mit Ausnahme der Puristen, großen Kritiker und Klassiker, wie Sie einer sind. Hätte ich bei Ihnen Anklang gefunden, so würde ich keinem anderen gefallen haben. Was Sie sagen, bekräftigt mich in meiner Hoffnung auf Erfolg. In drei Monaten wird „Der Troubadour“ in ganz Italien gesungen, gedruckt, gepfiffen und auf den Telekrähen gespielt werden.“ Er behielt recht.

Sicher ist sicher
„Glaubst du wohl, daß mir jemand zehn Mark auf meine ehrlichen Augen hin borgen wird?“
„Na, ich glaube eher, daß du fünf Mark auf deine goldene Brille geliehen bekommst!“

Horrido!

Kleine Jagdgeschichten
Von Jo Hanns Köster
Dem Waldbesitzer seien ununterbrochen Schüsse.
„Haben Sie Wandber in der Gegend?“, fragte der Fremde.
Der Einheimische lachte:
„Nein. Das ist nur unser neuer Jagdpächter. Der schießt seit heute früh an einem Hasen herum.“
Der wilde Jäger hatte einen krassen Bock geschossen. Steckte ihm nach Waldmannsbrauch einen frischen Bruch, einen grünen Tannenreis, in den Rüssel.
Kam der Sommerfrischer Sauf vorüber.
Sah den Bock — blieb interessiert stehen.
Und fragte:
„Gerade beim Treffen haben Sie ihn gekoffen?“
Kimme geht seit Jahr und Tag auf die Jagd. Kimme hat seit Jahr und Tag nichts geschossen. Ueber Kimme freut sich schon der ganze Ort.
Gestern aber (hoch) Kimme einen trummen Hasen.
Nach dem vierten Schuß lag das Tier.
Kimme besticht den Feind. Stolz und lange.
„Ach was!“, sagt er dann und läßt den Hasen liegen, „es glaubt mir ja doch keiner!“
Jeremias war auf der Jagd gewesen.
„Was getroffen, Kamerad?“
„Nabelhaften Blattschuß gemacht!“
„Auf Hirsch? Auf Vud?“
„Unfönn. Auf Blatt am Baum!“

Gruppe C.
Nonnenmacher 4, Baus 3½, 1. d2-d4, d7-d5; 2. Sg1-f3, c7-c6; 3. e2-e3, Sg8-f6; 4. c2-c4, e7-e6; 5. Sbl-c3, Lf8-e7; 6. Lf1-e2, 0-0; 7. a-a, Sbs-d7; 8. a2-a3, b7-b6. Im Zeichen des Weltmeisterschaftskampfes wird flawisches Damengambit fast überall gespielt.
9. cd5; ed5; 10. b4, Lb7. Energischer war
11. Tbl, Te8; 12. Sa4, Ld6! Schw. nützt die Entfernung des Damenspringers, der um e3 zu verhüten an den Rand postiert wurde, aus.
13. Sd2, Te8; 14. Ld2, h5; 15. Le2. B hat keinen festen Plan. Das zeigten schon die drei letzten Züge.
15... Te6! 16. Te1. Denn Lb5: Sd5, Dh5; verliert wegen Th6.
16... Dc7; 17. S11, Sc4. Sehr zu beachten ist, daß die Auserachtlassung der Bedung des flawischen Gambites e4 viel zur Verstärkung des Angriffs beiträgt.
18. Lb2, Tg6; 19. Ld2, Sd6. In Erwartung des nächsten plausiblen Zuges.



20. f3? Lh2+! Ein lächer Ueberfall.
21. Sh2; Tg2+! 22. Kg2; Dg3+ und Matt im nächsten Zuge.
Ein Zufall!!!

Die Wiesbadener Kämpfe süddeutscher Schachverbände

Eine interessante Kombination (Aus dem Kampf Saar - Baden)
Barnstedt, Karlsruhe Riehl, Bildstock 1. d2-d4, d7-d5; 2. Sg1-f3, c7-c6; 3. Sbl-c3, Sg8-f6; 4. e2-e3, c7-c5; 5. c2-c4, Sg6; 6. Lf1-d3, Lf8-e7; 7. S13-e5! Gegen den von B. getätigten, nur scheinbar zurückhaltenden Colle-Ausbau hätte Schw. Ld6 spielen müssen, denn dem genialen belgischen, leider früh verstorbenen Meister Colle schmeckt bei diesem System Verhinderung des Punktes e5 oder Borgeben mit e3-e4 vor, um zum Hochbauangriff in frühzeitigem Stadium zu gelangen. Schw. hat aber eine der Möglichkeiten, diese Abzucht zu bekämpfen, verfaßt und zugleich Ausgleich versichert.
7... Ld7. Besser sofort S45, weil B. dann, da 14 noch nicht geschoben konnte, mit dem d-Bauern nehmen muß. Schw. wird danach Sd7, f4, b6 nebst Lb7 antworten, bereit, nach Dg4 mit K18! eine schwierige Verteidigung zu führen, aber mit Gegenspiel!
8. 0-0, 0-0; 9. f4. Eine ideale Angriffsstellung. Schw. hat 14 in Gegenpiel.
9... S45. Und hier sollte Le8 (ermöglicht



Es räumt auf!

Aus der Kampfzeit der Bewegung

Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg.

Aufzeichnungen von Heinz Lohmann

Copyright 1931 by Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, Printed in Germany.

23. Fortsetzung

Als ich endlich floppie, war es noch später geworden und ich noch weiter von meinem eigentlichen Bestimmungsort entfernt. Ich war in einem kleinen Ort, hielt wie zufällig gerade vor dem Postamt. Eine Panne martierend, streute ich den Inhalt meiner Werkzeugtasche rings um mich auf die Straße, werfete etwas am Motor herum, schielte dabei nach der Turmuhr über mir und flüchte, als bis zum Beginn meines Prozesses nur noch eine Viertelstunde Zeit war, in das Postamt.

Herrnbesprechung, Amtsgericht in Stettin!
Ja, bitte!
Der Lohmann, Angeklagter in der für zehn Uhr angelegten Verhandlung des erweiterten Schöffengerichts. Liege hier auf der Straße. Schwere Motorpanne. Kann unmöglich zur festgesetzten Zeit kommen.

Vor dem Amtsgerichtsrat, der meinen Prozeß leitete, mußte ich das Ganze wiederholen. Na ja! Zuerst kam ein unverständliches Knurren aus dem Apparat. Aber meine Lage leuchtete dem Mann anscheinend ein. Der Prozeß mußte also wohl oder übel verschoben werden. Na, bitte sehr, ometete ich idiot voreilig auf. Um einige Tage!

Schon hatte ich meinen Herzenswunsch vertreten. Schon kam die entsprechende Antwort. Um! Einige Tage! Ich will Ihnen was sagen, hören Sie gut zu! Wenn Sie um zwei Uhr heute nachmittags nicht vor Gericht erscheinen, wird die Verhandlung in Ihrer Abwesenheit geführt.

Aber, Herr Amtsgerichtsrat, bedenken Sie doch: zweihundert Kilometer!
Sie haben ein Motorrad!
Mein Rad hat erlitten eine Panne. Zweitens ist es viel zu klein.
Das ist Ihre Sache. Es bleibt dabei. Der Prozeß beginnt um zwei Uhr.

Zwei Minister beleidigt

Ein Anreden im Apparat bewies mir, daß mein Paragrafen abgehängt hatte. Inzwischen war die Zeit nicht vergebens verstrichen. Es schien unmöglich, den neuen Termin jetzt noch inne-zuwarten. Doch nun, da mir klar war, daß man mich ebenso gern nicht bei der Verhandlung leben würde, nun wollte ich auf jeden Fall dabei sein. Also los!

Der kleine Motor raste, lief sich bald heiß. Fünf Minuten Panne, die an die Kerzen gingen. In der Tat eine hübsche Prozeßvorbereitung!

An meinem Quartierort wieder angekommen, tauschte ich die kleine Maschine gegen ein extra Schwere Ding um, ein wahres Teufelsrad.
„Nacht vorfristig, Mensch, das Vieh hat es in sich“, warnte Pa. Bedder, der noch immer nichts ahnte.

Es ging um die Freiheit. Eine Viertelstunde konnte mich Monate kosten, um die meine Strafe höher sein würde. Ich einen Minister beleidigt? Zwei sogar? Was hatte ich denn damals gesagt?

Eine Frau schrie auf. Das war alles, was ich vom ganzen Ort bemerkte. Landjäger zogen schon weit vor mir ihre Revolver, sprangen, als ich näher heran kam, bis in den Straßengraben zurück.

Mit 100 Km. zur Verhandlung

Welter! Den Gashebel weit auf! Dinein in die Kurven. Die Maschine schien manchmal zu schwächen. Die Chausseebäume sah ich kaum noch. Von ihnen war nur ein laufendes Band von abwechselndem Licht und Schatten übrig geblieben, das in reichlicher Dosis vorüberflatterte. Wie eigenartig, mußte ich denken. Das hat du noch nie so gesehen. Rein, und im Gefängnis hast du bis jetzt auch noch nicht gesehen. Damit fiel mir endlich wieder mein Prozeß ein.

Warum konnte ich denn den Gashebel nicht noch weiter ausdrehen. Oh, diese furchende Schnecke! Halt! Das war ungerade. Mein liebes, schnelles Tierchen! Ich streichelte das Rad, wie man ein Kind streichelt. Gut, daß die Straße gerade war! Noch zwanzig Kilometer. Aidamm! Nur jetzt keine Panne mehr! Nur noch ein kleines bißchen Glück!

Ich hatte Glück. Jedem Minuten vor der Zeit hielt ich vor dem Gerichtsgebäude. Da standen ja schon M-Leute. Warteten die auf mich?
Ach nein! Damals standen sie ja vor allen Gerichtsgebäuden in ganz Deutschland und warteten auf einen Kameraden, der als Angeklagter drinnen stand.

Als ich abstieg und die Beine plötzlich die Maschine nicht mehr wischen sich wollten, verlasten sie den Dienst. Ich lachte zusammen. Die Kameraden haben mich auf. Ich wollte sprechen und konnte nicht. Die Lippen verrostet, die Kehle ausgebrannt. Dies betiere Krächzen — war das meine Stimme?
„Wasser! Bitte Wasser!“

Zusammengeklappt!

Die Kameraden hatten mich an die Treppe gekloppt. Auf den Stufen liehen sie mich nieder, stützten mich. Einer holte aus dem tiefsten Zipfel seiner Tasche zwanzig deutsche Reichspfennige hervor, haute ab wie ein Blut und kam freudestrahelnd mit einer Flasche Seltzerwasser wieder.

„Trink, Kamerad! Wird es besser?“
„Viel besser! Dank!“
Ich mußte schon wieder lachen. Diese Szene sah ganz danach aus, als ob sie mitten in der Sahara spielte und nicht in Stettin.
Im nächsten Augenblick sah ich im Verhandlungssaal, vorläufig noch im Zuhörerraum,

geben können? Nein, aber diesen Antrag des Staatsanwaltes konnte ich nur lachen, lachen. — Das gab abermals einen temperamentvollen Zusammenstoß, in dessen Verlauf man mir mit meiner Abführung drohte. Die endlose Beratung hatte das folgende Ergebnis:

Das Urteil

Der Angeklagte ist schuldig und wird mit einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten bestraft. Der Angeklagte hat das Recht, binnen acht Tagen gegen das Urteil Berufung einzulegen. —
Fertig! Schluß! Ob ich noch etwas zu sagen hätte, hörte ich wie aus weiterm Fern den Richter.



Jungvolk-Fanfaren

denn die Anklagebank war von meinem Kameraden und Vorgänger besetzt. Prozesse gegen Nationalsozialisten wurden hier offenbar am laufenden Band abgehandelt. Ich kam gerade rechtzeitig genau, um die schwedende Verhandlung verlassen zu können. Der angeklagte SA-Truppführer wurde des verbotenen Waffentragens beschuldigt. Er hatte eine bötzerne Photographienliste in einer politischen Versammlung bei sich getragen. Urteil: drei Monate Gefängnis.

Einem Augenblick später war ich an der Reihe. Derselbe Richter! Dieselbe Räte!
Verurteilung? Besonnenheit? Ruhe? Ach, ich dachte gar nicht mehr daran. Wie anders war es als vor einem Jahr! Damals hatte ich noch an Gerechtigkeit geklaubt, als ich den Gerichtssaal betrat. Heute!

Nazi-Verbrechen

Meine Verbrechen wurden mir vorgelesen. Ich hätte dies gesagt. Ich hätte das gesagt. Gelangweilte, gleichgültige Gesichter sahen inzwischen auf mich herab.

„Angeklagter! Was haben Sie zu sagen?“
Ich mußte lächeln. Warum war ich doch hergekommen. Einer der Schöffen beehrte mit einem Blick in seinem linken Ohr herum. Er schien keine Ahnung zu haben, wozu eine Fahrt auf Tod und Leben ich hinter mir hatte.

„Angeklagter, laden Sie nicht! Sie stehen hier vor Gericht und nicht im Panoptikum!“
Mir schien, es war aber doch ein Wachstagenkabinett. Was hatte ich diesen Automaten zu sagen?

„Ich erkläre, daß ich die angeführten Ausdrücke in dieser Form nicht angewandt habe. Das ist nicht meine Sprechweise. Diese Sätze sind zurechtisfiziert, um mich überführen zu können.“

„Angeklagter! Das ist schon wieder so eine Ihrer Versammlungsfreudheiten! Das können Sie sich hier nicht erlauben.“
„Ich bin gefragt worden und habe geantwortet.“

So ging es hin und her. Ich gab den Kampf bald auf. Es kamen Zeugen, honoräre Zeiger, die sich durch meine ehrlichen Wahrheiten über ihre eigene verfluchte Laune auf den Fuß getreten fühlten. Sie wurden mit aller erdenklichen Klugheit behandelt.

Der Antrag des Staatsanwaltes lautete auf sechs Monate Gefängnis. Das ließ mich wieder auffahren.

Waren meine sogenannten Beleidigungen denn überhaupt erwiesen? Hatten die Zeugen etwa noch ein klares Bild jener Versammlung

ter. Ich schüttelte den Kopf. Jetzt war es also da. Sechs Monate Gefängnis! Sechs Monate Gefängnis! Das ging mir wie ein Rad im Kopf herum.

Ich blieb allein auf meiner Bank zurück. Wie lange ich hier saß, ich weiß es nicht. Ein Justizwachmeister rüttelte mich freundlich wach.

„Herr!“
Endlich einmal eine andere Stimme! Der Mann war offenbar selbst nahe am Heulen. Ein schlechter Trost für mich! Wenn dieser Mann aus dem Volk meine Sache traurig fand, der doch an den Umgang mit Verurteilten gewöhnt war, dann hätte ich gewiß keinen Grund, mich leicht darüber hinwegzusetzen, aber diese sechs Monate.
Sechs Monate! Ich wiederholte es noch einmal.

„Junger Freund! Nicht tragisch nehmen! Kopf hoch! Nach Hause gehen und auschlafen — das ist jetzt das Beste.“
Wahrhaftig, es war Schlafenszeit, als ich wieder neben meiner Maschine stand. Aber wo war ich denn zu Hause? Wir war, als mühten die Leute mir meine Verurteilung ansehn. Der Stragen wurde mir zu eng. Ich rief ihn ab.

Herr im Himmel! Sechs Monate Gefängnis!
Ich warf mich auf die Maschine und lagte in die dunkle Nacht hinaus. Großes Licht! Durch Dörfer, durch Städte! Fünfzig Kilometer Nachtluft fühlten die glühende Stirn, bis ich in einem kleinen, verlassenem Waldchen irgendwo hinter Stargard anhielt und mich in den Straßengraben setzte.

Wie war es denn? Ich hatte über das Urteil lachen wollen, das hatte ich dem Staatsanwalt erklärt. Das war vor dem Urteil gewesen. Als es endlich soweit war, hatte ich aber nicht gelacht.
Das war kein Wunder. Es wollte gelernt sein, dieses Lachen. Es war nämlich anders als das übliche Lachen. Es hatte den Klang von zweifach gedrehtem Stahl. Diese Nachtstunden im Straßengraben in einem kleinen Waldchen irgendwo hinter Stargard haben mich dieses häßliche Lachen zum erstenmal gelehrt.

Um Mitternacht landete ich in einem kleinen Vorstadthaus. Am nächsten Abend sprach ich schon in der nächsten Versammlung.

Noch wurde meine Strafe nicht vollstreckt. Noch war ich frei, wenn man jemand so nennen kann, der mit einer unsichtbaren Schlinge um den Hals herumhängt, die sich jeden Augenblick heimlich zuziehen kann. Ich gewöhnte mich allmählich daran.

Es mußte erst wieder der Sommer kommen, ehe meine sechs Monate fällig wurden. Die

Republik Partei sich diesen Wechsel sehr feinstnig bis zu einer ihr passenden Gelegenheit auf.

Man hätte ja noch ganz andere Mittel gegen uns Nationalsozialisten! Eines der niederträchtigsten sollte ich zunächst einmal zu fühlen bekommen.

Im Namen des Volkes!

Strafsache gegen den Studenten und Parteiredner Heinz Lohmann in Bielefeld bei Emden, geboren am 10. September 1907 in Düsseldorf, wegen Vergehens gegen das Gesetz zum Schutze der Republik, und Beleidigung.

Das Schöffengericht, Abteilung I, in Stettin hat in der Sitzung vom 5. Oktober 1931 für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen Vergehens gegen § 5 Ziffer 1 des Republiksschutzgesetzes und wegen öffentlicher Beleidigung des Reichsfinanzministers a. D. Dr. Dillserding in zwei Fällen und des Polizeipräsidenten Grzesinski in Berlin in einem Fall zu 6 Monaten Gefängnis und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt.

Dem beleidigten Reichsfinanzminister a. D. Dr. Dillserding wird die Befugnis zugesprochen, binnen 2 Monaten nach Zustellung des rechtskräftigen Urteils in folgenden fünf Zeitungen: Diktatur, Volksbote und Generalanzeiger in Stettin, Angriff und Vorwärts in Berlin, folgendes auf Kosten des Verurteilten einmal zu veröffentlichen:

„Bekanntmachung“:

Der Student der Medizin und Parteiredner Heinz Lohmann in Bielefeld bei Emden ist wegen öffentlicher Beleidigung des Reichsfinanzministers a. D. Dr. Dillserding in zwei Fällen durch Urteil des Schöffengerichts in Stettin vom 5. Oktober 1931 zu je einem Monat Gefängnis und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt worden.“

Dem beleidigten Polizeipräsidenten Grzesinski in Berlin wird die Befugnis zugesprochen, binnen 2 Monaten nach Zustellung einer Ausfertigung des rechtskräftigen Urteils in folgenden fünf Zeitungen: Diktatur, Volksbote und Generalanzeiger in Stettin, Angriff und Vorwärts in Berlin folgendes auf Kosten des Verurteilten einmal zu veröffentlichen:

„Bekanntmachung“:

Der Student der Medizin und Parteiredner Heinz Lohmann in Bielefeld bei Emden ist wegen öffentlicher Beleidigung des Polizeipräsidenten Grzesinski in Berlin durch Urteil des Schöffengerichts in Stettin vom 5. Oktober 1931 zu einem Monat Gefängnis und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt worden.“

Im Namen des Reichs!

In der Strafsache gegen den Studenten Heinz Lohmann in Bielefeld bei Emden wegen Vergehens gegen § 5 Nr. 1 RepSchutG. sowie wegen öffentlicher Beleidigung in drei Fällen hat das Reichsgericht, Dritter Strafsenat, in der öffentlichen Sitzung vom 30. Mai 1932 auf die Revision des Angeklagten nach mündlicher Verhandlung für Recht erkannt:

Die Revision gegen das Urteil des Landgerichts zu Stettin vom 4. Februar 1932 wird als unzulässig verworfen; dem Beschwerdeführer werden die Kosten des Rechtsmittels auferlegt.

Von Rechts wegen.

Gründe

Eine zulässige Sachbeschwerde liegt nicht vor. Zwar behauptet der Beschwerdeführer, das Urteil in vollem Umfange „aus materiellen Gründen“ anfechten zu wollen. Wie jedoch die weiteren Ausführungen der Revisionsbegründung ergeben, ist es ihm in Wirklichkeit nur um ein nach §§ 261, 337 ZPO. unbedeutendes Antämpfen gegen den vom Landrichter ermittelten, auf dem tatsächlichen Sachverhalt beruhenden und deshalb der Nachprüfung durch das Revisionsgericht verschlossenen Sinn zu tun, den das Wort „Jude“ nach dem ganzen Zusammenhang in den einzelnen festgestellten Fällen gehabt hat. Im übrigen haben sich die Revisionsausführungen zum Teile auch mit dem im Urteil festgestellten Sachverhalt in Widerspruch.

Da hiernach die Revisionsbegründung nicht den gesetzlichen Anforderungen genügt, ist die Revision unzulässig.

gez. von Rensig, Tittel, Hartung, Müller, Kamecke, Ausgefertigt Richter Amtmann

Als Urundsbeamter der Geschäftsstelle, An

Herrn RM. Reich u. Dr. Graf v. d. Goltz Stettin.

(Fortsetzung folgt).

Als Mar... phantastische... n... Hauptstadt... Spieler unter... üppige Regie... konnte. Der... schen, sich in... Darstellung... gegenstellte u... berne deutsh...
Reinhardt...
Strauß 1911...
Strauß, de...
Herwald, d...
Stich gelassen...
Spielertruppe...
berg waren...
sich der jung...

maß schau... langsam und... folgten. Kron... spielt die ga... dieses Sach... Tage auf, ab... abends eine... gleichen Tag... Moor“, der... Am Deutsch... Strauß jedoch... kleinen Rollen... unbemerkt u... seine wunder... Dies zuerst i... Riesenraum... ser verlagern... unter Klein... in den Vor... Menschen, se... sein Phillyp... ihre groß... durchpulte... ihre unmittel...
In der B... überall die... matische Wi... die Ausbrüch... denchaftliche... kräfte der F... freierlicher G... den fälschlich... über die M... Brust liegen...
Die Verur... lers Berner... Bauern, boh... wüchsiger S... feit zu Her... Könige wer... trieben, die... stalter Wern... Untiefen des... einem Däm... im Grenzen... menschlichen... Gut, stürm... Gutterteit... führt sie w... Ausbrüchen... der realen...
In dem... der gleiche... atollt, tobt... mag riesige... doch immer... trüglig sein... derum: sie... sten Seelen... verhalten g... hat etwas... geklärt...
Der hunk... Stimme ge... schlichen Z... Mühsale d... beschloffen...
Die letzte... Strauß war... Auch die G... ungeheure... lers. Nicht... raschend, D... knappen S...

König und Bauer / Zum 50. Geburtstag des Schauspielers Werner Krauß am 23. Juni

Als Max Reinhardt ganz Berlin mit seinen Phantasiebeschwungen, farbenprägenden Regieeffekten bezauberte, arbeitete ein in der Hauptstadt noch nicht sehr bekannter Schauspieler unter ihm, der sich in diese aufgeloderte, uppige Regiekunst nicht einfügen mochte und konnte. Der der vorherrschenden impressionistischen, sich in Einzelheiten verlierenden Art der Darstellung seinen Willen zur festen Form entgegenstellte und damit den Weg für das moderne deutsche Theater wies.

Reinhardt hat diesen Schauspieler Werner Krauß 1913 nach Berlin geholt. 1905 hatte Krauß, der Sohn eines Pfarrers aus dem Westerwald, das Lehrerseminar in Breslau im Stich gelassen und sich einer wandernden Schauspielertruppe angeschlossen. Guben und Bromberg waren die ersten Stufen zum Ruhm, den sich der junge Schauspieler, der übrigens nie-

schritten des großen Selangenen, des Titanen, der im Innern schon zerbrochen ist und sich mit ungeheurer Anstrengung, mit dem Willen zur Behauptung, ausrecht hält, alle seelischen Ausstrahlungen des einmaligen Genies werden naturnotwendig aus dem Bilde des Korsten folgert.

Denn Werner Krauß vor einem halben Jahr zum stellvertretenden Präsidenten der Reichstheaterkammer berufen wurde und ihm damit auch in der Verwaltung des deutschen Theaters eine führende und verantwortungsvolle Stellung anvertraut wurde, so war man sich darüber klar, daß man es mit einer überragenden Persönlichkeit zu tun hatte, die die lebendige, schöpferische Neugebaltung des deutschen Theaters nach Kräften unterstützen würde. Durch die Einfügung dieses größten deutschen Schauspielers in einen selten Künstlerkreis wurde bald darauf die Gewähr gegeben, daß auch diese Persönlichkeit, in ihrem eigensten Element tätig und von ihrem kraftvollen Schwung den anderen Schauspielern mitteilend, fest erhalten bleibt.

Die überirdischen Kräfte des Tashi Lama

Der wirkliche Herrscher von Tibet - Ein „Zauberer“ erzieht den künftigen Dalai Lama

Tashi Lama, der berühmte Buddhist, der die ganze Welt, vor allem aber die Tibetaner mit seiner glücklichen Flucht vor der Krone des verstorbenen Dalai Lama in Staunen versetzte, der Mann, von dem man sich in Tibet erzählt, er habe durch seine überirdischen Kräfte allerlei Unglücksfälle auf seine Verfolger heraufbeschworen, wird in aller nächster Zeit nach Lhasa zurückkehren.

Er wird dort als Lehrer und Wärter des neugeborenen Kindes leben, von dem die Tibetaner glauben, es sei die Reinkarnation des verstorbenen Dalai Lama. Dieser Posten ist der einflussreichste in ganz Tibet; denn in den nächsten Jahren wird der Lehrer des künftigen Dalai Lama alle Regierungsgeschäfte führen. Der Tashi Lama ist also jetzt der Herrscher von Tibet. Damit ist ein Mann zur Macht gekommen, der ein abenteuerliches Leben hinter sich hat, und der einst von der tibetischen Regierung außer Landes verwiesen wurde. Unzählige Geschichten sind von ihm unter der abergläubischen Bevölkerung im Umlauf. Man ist allgemein davon überzeugt, daß der geheimnisvolle Mann überirdische Kräfte besitzt.

Auf seiner Flucht soll der Tashi Lama einmal, zusammen mit mehreren Begleitern an das Ufer eines großen Bergsees gekommen sein, um den ein langer und äußerst beschwerlicher Weg führte. Die Begleiter waren den Flüchtenden dicht auf den Fersen. Der Tashi Lama aber habe sehr zudringlich zum Himmel geblickt und dann gebeten. Er sei dann abgetaucht und zu einer langen Meditation niedergelassen. Danach habe er angeordnet, an dieser Stelle ein Lager aufzuschlagen. Seine Begleiter sollen gemurrt und darauf hingewiesen haben, daß die Feinde doch in spätestens zwölf Stunden angelangt sein müßten. Der Tashi Lama aber habe nur gelächelt.

In der Nacht setzte dann, so heißt es in der Geschichte weiter, ein harter Frost ein. Innerhalb weniger Stunden war der See von Eis bedeckt, über das die Flüchtenden ohne Gefahr zum anderen Ufer hinüberreiten konnten. In der hellen Morgensonne aber taute das Eis sehr rasch wieder, so daß die Verfolger den weiten Umweg um den See machen mußten. Die Feinde erkannten an diesem angeblichen Wunder das Wirken einer göttlichen Kraft und gaben die Verfolgung auf.

Ein englischer Offizier soll in dem Kloster

Buddha Gaha mit dem Tashi Lama folgendes Erlebnis gehabt haben: Auch er hatte von den „Zauberkräften“ des geheimnisvollen Mannes gehört und fragte ihn ohne Umschweife, ob er wirklich überirdische Fähigkeiten besitze. Der Lama lächelte und gab keine Antwort. Plötzlich aber, nur wenige Minuten später, war der Tashi Lama aus dem Zimmer verschwunden, ohne daß ihn der Offizier und die übrigen Anwesenden hatten hinausgehen sehen. Man durchsuchte das ganze Kloster, aber nirgendwo konnte eine Spur von dem Verschwundenen entdeckt werden. Als ein fremder Gast ins Zimmer trat, ging er auf einen Stuhl zu und begrüßte — den Tashi Lama. Beht sah der Offizier, daß der Verschwundene noch immer auf seinem Stuhl saß. Wahrscheinlich hatte der „Zauberer“ alle Anwesenden hypnotisiert. Der Offizier schwört darauf, daß der Tashi Lama wirklich mehr könne als gewöhnliche Sterbliche. Und das ist zweifellos richtig. Aber auch wenn man keine stichhaltige Erklärung für derartige „Magiertricks“ orientalistischer Weise kennt, braucht man noch lange nicht „überirdische Kräfte“ als ihre Ursache anzusehen.

Für Tibet jedenfalls ist der Tashi Lama der Herrscher, der alle Vorbedingungen, die das Volk von ihm verlangen kann, aufs Beste erfüllt.

Das Geheimnis um Rasputins Lebenskraft

Warum der „Dämon Russlands“ giftig war — Ein deutscher Forscher hat das Rätsel gelöst

Die geheimnisvolle Giftfestigkeit Rasputins, des Königs, der einen so unheilvollen Einfluß auf den russischen Zarenhof und vor allem auf die Zarin ausübte, und der mehrere Giftmordanschläge ohne Folgen überstand, hat nach deren Ausforschung überall in der Welt die Gemüter beschäftigt. Es gibt wahrscheinlich noch unzählige, die an eine übernatürliche Kraft des felsamen Mannes glauben. Er war zweifellos ein Mensch von außerordentlichen suggestiven Fähigkeiten und größter Klugheit. Seine Giftfestigkeit jedoch hat vollkommen natürliche Ursachen.

Dr. Erich Lesche, Professor für innere Medizin an der Universität zu Berlin hat das Rätsel gelöst. In seinem sechsten erschienenen Lehr-



Werner Krauß

maß schauspielerischen Unterricht gehabt hat, langsam und sicher erwarb. Nach Wien, Nürnberg folgten. Krauß ist erster Charakterdarsteller und spielt die ganze bunte Galla der Rollen, die dieses Fach umschließt. Er tritt zweimal am Tage auf, spielt nachmittags eine komische, abends eine tragisch unumwundene Rolle, ist am gleichen Tag der „Hochmann“ und der „Kranz Root“, der „Raphis“ und der „Kellermann“. Am Deutschen Theater in Berlin setzt sich Krauß jedoch außerst schwer durch. Er wird in kleinen Rollen herausgestellt, bleibt jahrelang unbemerkt und fällt erst nach und nach durch seine wundervolle, formgebundene Sprache auf. Dies zuerst im Großen Schauspielhaus, in dem Hofraum, in dem andere, anerkannte Künstler verlor. Krauß wird verkannt. Spelt sich unter Reinhardt, gegen dessen Anstufassung in den Vordergrund. Seine Trübsalgeschichten Menschen, sein Schloß, sein lustiger Bauer, sein Philipp in „Don Carlos“ sprechen durch ihre groß angelegte, von blutvollem Leben durchpulste Schaltung an, erschüttern durch ihre unmittelbar gesehene Menschlichkeit.

In der Vielfalt der Erscheinungen schwingt überall die gleiche menschliche Note. Die dramatische Wucht der „Raubnacht“ wird durch die Ausdrücke eines männlich starken und leidenschaftlichen Temperaments vertieft. Die Urkräfte der Natur werden los, toben mit unheimlicher Gewalt über die Bühne und reichen den kältesten Zuschauer in ein jähes Erschrecken über die Möglichkeiten, die in der menschlichen Brust liegen.

Die Verwandlungsfähigkeit des Schauspielers Werner Krauß scheint grenzenlos. Er stellt Bauern, bodenständige Menschen dar, deren urwüchsiger Humor, deren beständige Langsamkeit zu Herzen gehen. Seine Heldentum und Könige werden vom Dämon ihres Dancens getrieben, der ihr Schicksal ist. Der magische Gestalt Werner Krauß bringt in die Tiefen und Untiefen des Menschenlebens vor, ebenfalls von einem Dämon getrieben. Er bleibt aber nicht im Grenzenlosen hängen, sondern bringt die menschlichen Leidenschaften, Qual, Schmerz, Mut, stürmende Freude und legte, leichteste Selbsterheit in die knappe, geradlinigste Form, führt sie, wunderbar beherrschend auch in seinen Ausdrücken, in eine stilisierte Ebene, die über der realen Welt liegt.

In dem Wunder seiner Stimme vollzieht sich der gleiche seelische Wandlungsorgang. Es grollt, tobt, juchzt und stürzt in ihr, sie vermag riesige Räume mächtig erfüllen und bleibt doch immer wohlvoll, geformt von einem untrüglich seinen, künstlerischen Gefühl. Und wiederum: sie schwingt auch in sich, gibt den leisesten Seelenklang wieder, wenn der Schauspieler verhalten gleichmäßig schöne Verse spricht. Sie hat etwas Mädeloses, Volltönendes und Abgestärtetes.

Der hundertjährige Faust ist auch in der Stimme gealtert. In dem leichten, überaus schlichten Tonfall liegen die Erfahrungen und Mühsale der ganzen Menschheit, überwunden, beschliffen.

Die letzte Rolle des Schauspielers Werner Krauß war der Napoleon in Russlands Stück. Auch die Gestaltung dieser Rolle beweißt das ungeheure Einfühlungsvermögen des Künstlers. Nicht nur die Rastendehnlichkeit war überraschend. Die nervösen Bewegungen, die kurzen, knappen Schritte, das raslose Hin- und Her-



Ununterbrochen, während er sprach, hörte er das Tröhnen der Himmelsorgel, härmend, donnernd, triumphierend. Nun klingt es leiser, und er weiß, daß er es in diesem Leben nicht mehr laut hören wird.

Erschöpft sinkt er in die Kissen zurück, kraftlos; stöhnt mit verzweifelnder Stimme:

„Wahrhaftig, Gott ist gut; wahrhaftig, Er ist es; Er wird nicht —“ Die Schwäche läßt ihn nicht weiterreden, aber alle wissen, was er sagen wollte, stehen erschüttert und erhoben zugleich von diesem seilensesten Gottesvertrauen.

Zimmer leiser wird das Spiel der Orgel, scheint sich zu entfernen, als wolle es ihn nachziehen. Er begreift, daß es ans Scheiden geht. Mit einem letzten großen Blick umfaßt er seine Umgebung.

„Gerne möchte ich weiterleben.“ leucht er, „um Gott und Seinem Volk zu dienen; aber mein Werk ist getan. Gott wird mit Seinem Volke sein.“

Er schließt die Augen, unruhig bewegt sich der Kopf hin und her, die Finger tanzen zitternd über die Bettdecke, als sei er es, der die Orgel spielt. Eine schwere Last senkt sich auf seine Brust, eine Faust erfaßt sein Herz, drückt es langsam zusammen. Nach Atem ringend, öffnet er den Mund.

„Wißt du zu trinken, Koll?“ hört er von ganz fern die Stimme seiner Frau.

„Ich will nicht trinken —“ kaum weiß er noch, was er, kaum weiß er noch, daß er spricht — „ich will nicht schlafen, ich will eilig von hinnen.“

Ganz leise tönt die Orgel. Er hebt sich, ihr besser zu lauschen — fühlt sich mit einemmal leicht und frei, als schwebte er empor — schießt plötzlich die Gattin, die Kinder, die Freunde mit einer fast gleichzeitigen Bewegung die Hände vors Gesicht schlagen und so bitterlich weinen, daß die Tränen zwischen ihren Fingern hindurchtropfen — dann sieht, fühlt er nichts mehr als ein unendlich sanftes, mildes Licht, in dem er ausgeht.

Die Orgel schweigt, der Sturm ist für die Erde verstummt: er taucht zum Himmel empor, trägt auf seinen Schwingen eine Menschenseele vor den Thron des ewigen Richters, der sein Urteil spricht — nicht nach Menschenrecht und Menschenfajung, sondern nach seinem unerforschlichen Ratschluß und seiner Gnade.

Schluß

Buch der „Klinischen Toxikologie“ beschäftigt er sich unter anderem auch ausführlich mit dem Phänomen Rasputin. Für Pustupoff, der den König, nach seiner eigenen Aussage vor einem Londoner Gericht, schließlich doch töten konnte, indem er ihn erschok, hatte ihm vorher eine starke Dosis Zyanalkali in den Wein geschüttelt, die aber nicht die geringste Wirkung zeigte.

Professor Dr. Lesche weist nun darauf hin, daß Zyanalkali erst im Magen durch die Verbindung mit der Magensäure zu dem verbererenden Gift wird. Rasputin aber hatte nur sehr wenig Magensäure, weil er an alkoholischer Gastritis, einer Art Dystopsia litt. Zyanalkali mußte bei ihm verfangen. Es war also keine übernatürliche Kraft, sondern eine Krankheit, die dem „Dämon Russlands“ seine Giftfestigkeit verlieh.

Anordnungen der NSDAP

Anordnung der Kreisleitung!

Wetz: Schule für Politik

Am Mittwoch, 27. Juni, 20 Uhr, (spricht in der „Germanie“, 9. 2. 6.)
Wirtschaftsrat Prof. Dr. Fehle
über das Thema:

„Deutsches Volkstum“

Zur Teilnahme sind alle Kreisamtsleiter, Kreisabteilungsleiter, Kreisgruppenleiter, Ortsamtsleiter und Ortsgruppenleiter des Kreises Mannheim verpflichtet.
Dr. H. Roth.

BO

Deutsches Volkstum, Sonntag, 24. Juni, 8.30 Uhr früh, teilen alle bei Leiter und Amtsdirektor der BO, NSDAP und NS-Lageramtlich auf dem U-Schulplatz an.

Kundgebung, Dienstag, 26. Juni, 20.30 Uhr, im „Kaiserhof“, Kaiserhofstrasse. Es spricht Hr. Böttcher. Die Parteigenossen sind die Mitglieder der Sonderabteilungen haben rechtlich daran teilzunehmen.

Werkstatt-Gr. Sonntag, 24. Juni, pünktlich 6 Uhr, Kriegerheim, 10. Polier und Anwärter, auch der Mitglieder, vor der Geschäftsstelle zum Besuch.

Sandhofen, Dienstag, 26. Juni, 20.30 Uhr, große öffentliche Kundgebung für die gesamte Einwohnerzahl Sandhofens im Stadion in Sandhofen. Redner: Hr. Dr. Kretzer.

NS-Frauenstaffel

Kundgebung! Die Führer der NS-Frauenstaffel im Dienstadt und Freitag von 15 bis 17 Uhr geöffnet. National! Montag, 25. Juni, 20.30 Uhr, Sonntagabend der Stadionsgruppen im Kriegerheim, 30 Uhr, sind mitzubringen.

National! Dienstag, 25. Juni, 15 Uhr, Kundgebung der Kreisgruppenleiterinnen in der Geschäftsstelle, L. 4, 15, Zimmer 11, 4. Stock.
Straßmarkt, Dienstag, 26. Juni, 20.30 Uhr, Heimabend im Hotel National.

NSDAP

Ordnung! Montag, 25. Juni, 20 Uhr, gemeinsamer Heimabend der NSDAP-Kreise, 20.30 Uhr, im Kriegerheim, 10. Polier und Anwärter, auch der Mitglieder, vor der Geschäftsstelle zum Besuch.

National! Montag, 25. Juni, 20.30 Uhr, im Kriegerheim, 10. Polier und Anwärter, auch der Mitglieder, vor der Geschäftsstelle zum Besuch.

Kundgebung! Die Kreisgruppenleiterinnen sind in Zukunft wie folgt schichtweise: Dienstag und Donnerstag 7.30 bis 9 Uhr, für Kassenangehörigen und nur Donnerstag von 7.30 bis 9 Uhr. Deutsche Arbeiterfront: Dienstag, Donnerstag und Freitag von 7 bis 9 Uhr.

Betriebszellenobmänner!

Montag, 25. Juni, 20 Uhr, findet im Saal des Kriegerheims eine außerordentliche Versammlung für sämtliche Betriebszellenobmänner vom Kreis Mannheim statt. Betriebszellenobmänner haben rechtlich zu erscheinen.

An alle Ortsgruppen und Betriebszellenobmänner

Wahrung! Trotz mehrmaliger Aufforderung wurde bis heute das „Arbeiterium“ noch nicht bestellt. Die Verbände liefern ab 1. Juli das „Arbeiterium“ nicht mehr. Wir lassen eine Frist von drei Tagen, bis dahin muß unbedingt gemeldet werden, wieviel Exemplare bestellt werden. Das „Arbeiterium“ erscheint zweimal monatlich und kostet pro Exemplar 10 Pf.

NSDAP und DAF, Ortsgruppe Seckenheim

Zur Sonderfahrt nach Oppenheim am Sonntag, 24. Juni: Abfahrt mit der CGW 6.22 Uhr am Bahnhof. Abfahrt des Landfers: 7 Uhr an der Rheinbrücke.

NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Die Teilnehmer an der Fahrt nach Bälum vom 24. Juni bis 1. Juli d. J. werden gebeten, die Ausstellungen gegen die Hochzeiten einzulassen. Sämtliche Teilnehmer treffen sich Samstag, 23.45 Uhr, vor dem Sport-Büffel-Haus, L. 4, 15, Abfahrt 21.30 Uhr.

NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Kreis Mannheim

Die Betriebszellenobmänner werden gebeten, im Laufe der nächsten Tage bei der Einfuhrannahme der Eintrittskarten zum Volksschauspiel „Andreas Hofer“ in Wienheim vorzusprechen.

NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Kreis Mannheim

NS-Hago — Kreisamtsleitung Mannheim
Die Kreisamtsleiter werden verpflichtet, die Arbeitsbeschaffungsstelle bis spätestens 25. d. M. auf der Kreisamtsleitung abzurufen. Nach diesem Termin werden Vork. die nicht abgefragt wurden, nicht mehr zurückgenommen, sondern die Kreisamtsleitung wird mit diesem Betrag befreit. Öffentlich erfinden wie um sofortige Abrechnung der Eintrittskarten zum Strauß-Konzert der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“.

Kampfbund für deutsche Kultur
Die nächste Kundgebung für Schwärzlinge findet Montag, 25. Juni, 18 Uhr, in der Turnhalle der U-Schule statt. Turnschuhe mitzubringen!

DDV-Stürme Mannheim

Sämtliche Flieger-Stürmer treten an:
Sonntag, den 24. ds. Mts., 7.45 Uhr, auf dem Flugplatz.
Der Führer der Mannheimer DDV-Stürme

Kaiser Friedrich Quelle

Deutschlands Edelwasser

1 Ltr. 30 ₤

Erhältlich in allen guten einschlägigen Geschäften
Wilh. Müller jun., U 4, 25, Ruf: 21636/21612
Peter Rixius G. m. b. H., Ruf: 26796/97

Kaiser Friedrich Quelle

Deutsche Linoleum-Werke A.-G., Berlin

Bilanz per 31. Dezember 1933

Aktiva		
I. Anlagevermögen:		
Grundstücke:		
1. Januar 1933	2 678 000,—	
Abschreibung gemäß Gen.-Vers.-Beschl. vom 2. Dezember 1933	361 000,—	2 317 000
Fabrikgebäude:		
1. Januar 1933	18 173 000,—	
Abschreibung gemäß Gen.-Vers.-Beschl. vom 2. Dezember 1933	6 033 307,42	
Zugang	12 130 692,38	
Abgang	12 150 261,58	
Abschreibung	437 165,88	11 711 000
Wohnhäuser:		
1. Januar 1933	2 540 000,—	
Abschreibung gemäß Gen.-Vers.-Beschl. vom 2. Dezember 1933	660 000,—	
Abschreibung	1 940 000,—	1 879 000
Maschinen:		
1. Januar 1933	5 085 000,—	
Abschreibung gemäß Gen.-Vers.-Beschl. vom 2. Dezember 1933	240 000,—	
Zugang	4 745 090,—	
Abgang	20 301,99	
Abschreibung	4 775 391,99	3 003 000
Möblien, Kostümmaschinen, Glösaugen, Fahrpark, Druck- und Isolatormaschinen, soziale Anlagen:		
1. Januar 1933	20,—	
Zugang	105 144,02	
Abgang	105 364,09	
Abschreibung	105 363,09	20
II. Beteiligungen:		
Nom. str. 6 008 800,— Aktien der Continental Linoleum-Union:		
1. Januar 1933	10 649 868,—	
Abschreibung gemäß Gen.-Vers.-Beschl. vom 2. Dezember 1933	5 809 018,90	4 840 849
Sonstige Beteiligungen:		
1. Januar 1933	1 069 519,09	
Zugang	239 600,—	
Abgang	1 309 119,09	1 284 143
*) Darunter nom. 804 600,— Aktien der Rohrsapientfabrik AG, Worms.		
III. Umlaufvermögen:		
Roh- und sonstige Materialien	1 870 882	51
Halbfabrikate	1 011 108	28
Fertigwaren	3 824 716	75
Wertpapiere	472 355	60
Der Gesellschaft zustehende Hypotheken	19 224	25
Forderungen auf Grund von Warenlieferungen	3 573 017	53
Guthaben bei abhängigen Gesellschaften	1 096 667	37
Darlehen an Olem	366 482	25
Verrechnung mit Pool-Gesellschaften	145 229	96
Sonstige Forderungen	738 996	43
Wechsel	1 165 145	10
Schecks	26 142	02
Kassenbestand einschließlich Guthaben bei Notenbanken und Postcheckkonten	1 758 738	89
Bankguthaben	5 540 614	78
IV. Posten, die der Rechnungsabgrenzung dienen	164 591	44
V. Bereitgestellte Tilgungsräte für ausgelagerte 4 1/2% Anleihe	637 300	—
VI. Aval-Kosten: RM. 815 202,—		
	47 459 795	87

Passiva		
I. Aktienkapital		
Gewinn im Umlauf und dividendenberechtigt nom. RM. 10 000 000,—	20 000 000	
II. Reservelonds:		
Gesetzliche Rücklage	2 000 000	—
Delkreder-Reserve	300 000	—
Pensions- und Unterstützungsfonds	2 041 000	—
III. Rückstellungen	3 545 254	81
V. Wertberichtigungen auf Debitoren	139 949	91
VI. Verbindlichkeiten:		
Hypothekarisch gesicherte Anleihe:		
8 1/2% (7) auf Werke Schlüssel, Maximilianstr., Köpenick	7 118 000	—
6 1/2% (8) auf Werke Bietsheim, Velten	3 088 000	—
2 1/2% Anleihe	61 700	—
6 1/2% (9) auf Werke Hanka	2 160 000	—
6 1/2% (10) auf Werke Hansa	2 140 000	—
Anzahlungen von Kunden	157 211	24
Verbindlichkeiten auf Grund von Warenlieferungen und Leistungen	308 782	84
Schulden bei abhängigen Gesellschaften	7 190 24	—
Verrechnung mit Pool-Gesellschaften	1 135 846	39
Sonstige Schulden	425 800	35
Banken	1 119 352	65
VII. Posten, die der Rechnungsabgrenzung dienen	380 803	33
VIII. Gewinn- und Verlust-Konto:		
Anteil am Pol-Ergebnis 1933	620 830,11	
Satzungsgem. Gewinnanteil d. Aufsichtsrats	20 000,—	
IX. Aval-Kosten: RM. 815 202,—	640 830	11
	47 459 795	87

Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1933		
Soll		
Löhne und Gehälter	5 827 383,38	09
Bei Anlageerzeugnissen aktivierter Löhne	71 301,22	—
Soziale Abgaben	344 773	91
Abschreibungen auf Anlagen	2 352 261	28
Andere Abschreibungen	514 220	13
Zinsen	1 024 119	67
Besitzsteuern	1 197 756	24
Sonstige Aufwendungen	7 578 211	25
Gewinn:		
Anteil am Pol-Ergebnis 1933	620 830,11	
Satzungsgem. Gewinnanteil d. Aufsichtsrats	20 000,—	
Verwendung des Buchgewinns aus Kapitalherabsetzung:		
Abschreibung auf Anlagevermögen:		
a) auf Grundstücke	361 000,—	
b) auf Fabrikgebäude	6 033 307,42	
c) auf Wohnhäuser	600 000,—	
d) auf Maschinen	240 000,—	7 334 307,42
Abschreibung auf Beteiligungen:		
auf nom. str. 12 017 000,— Conti-Aktien	5 809 018,90	
Abschreibung auf Umlaufvermögen:		
auf Darlehen an Olem	941 830,54	
Verlust-Vortrag am 31. Dezember 1932	5 297 932,20	
Pool-Angleichszahlung	4 966 901,44	
Neue Reserve	2 000 000,—	
Zuwendungen an Pensionsfonds	750 000,—	
	27 200 000,—	
	19 108 333	68
Haben		
Ertrag:		
Ertrag nach Abzug der Aufwendungen für Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe	17 988 338	94
Erträge aus Beteiligungen	7 500	10
Außerordentliche Erträge	1 112 494	64
Buchgewinn aus Kapital-Herabsetzung: *)		
Buchgewinn aus Kapital-Herabsetzung	20 000 000,—	
Buchgewinn aus Reserven	7 200 000,—	
	27 200 000,—	
	19 108 333	68

*) Genehmigt durch Beschluß der außerordentlichen Generalversammlung vom 2. Dezember 1933.

Der Aufsichtsrat: Dr. Franz A. Boner, Vorsitzender.

Der Vorstand: J. C. Kaars, Siljesteijn, L. Kaufmann

Nach pflichtgemäßer Prüfung auf Grund der Bücher und Schriften der Gesellschaft sowie der vom Vorstand erstellten Aufstellungen und Nachweise bestätigen wir, daß die Buchführung, der Jahresabschluß und der Geschäftsbericht den gesetzlichen Vorschriften entsprechen.

Stuttgart, den 15. Mai 1934.

Schwäbische Treuhand-Aktien-Gesellschaft: Dr. Bonnet

Neugewählt in den Aufsichtsrat wurde Herr Dr. Ing. e. h. Albert Eber, Stuttgart.

Die Ausschüttung der in der ordentlichen Generalversammlung vom 21. Juni 1934 beschlossenen Dividende für das Geschäftsjahr 1933 von 6 1/2% erfolgt gegen Einlieferung des Dividendenscheines Nr. 3 der nicht zinsentgeltlichen Aktien. Es werden somit

RM. 30,— auf jeden Dividendenschein einer Aktie über nom. RM. 1000,—

RM. 3,— auf jeden Dividendenschein einer Aktie über nom. RM. 100,—

abzüglich Kapitalertragsteuer bei folgenden Stellen bezahlt:

Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft und Dresdner Bank, Berlin; Dresdner, Frankfurt a. M., Freiburg i. Br., Hamburg, Heilbronn a. N., Karlsruhe, Mannheim, München und Stuttgart;

Handels- und Gewerbank Heilbronn AG in Heilbronn;

Norddeutsche Kreditbank AG in Bremen und Hamburg;

Bankhaus Pick & Cie. in Stuttgart.

Berlin, den 21. Juni 1934.

Der Vorstand: J. C. Kaars, Siljesteijn, L. Kaufmann.

Enzinger-Union-Werke

Aktiengesellschaft Pfeddersheim

Bilanz vom 31. Dezember 1933

Aktiva		
Grundstücke		
1. Januar 1933	560 000,—	
Abschreibung gemäß Gen.-Vers.-Beschl. vom 2. Dezember 1933	—	
Gebäude		
a) Wohngebäude	110 500,—	
b) Fabrikgebäude	1 394 500,—	
Maschinen	1,—	
Fabriknebenanlagen	1,—	
Werkzeugen	1,—	
Möblien	1,—	
Fahrpark	1,—	
Modelle	1,—	
Patente	1,—	
Beteiligungen	180 000,—	
Rob-, Hilfs- und Betriebsstoffe	184 287,58	
Halbfertige Erzeugnisse	408 172,44	
Werkzeuge	109 093,13	
Eigene Aktien	1,—	
Hypotheken- und Grundschuldforderungen von der Gesellschaft geleist. Anzahlungen	46 857,43	
Forderungen auf Grund von Warenlieferungen und Leistungen	658 287,52	
Forderungen an abh. Gesellschaften	396 577,43	
Wechsel	172 171,09	
Schecks	21 852,06	
Kassenbestand	7 553,49	
Guthaben bei Notenbanken	3 102,24	
Postcheckguthaben	6 751,14	
Andere Bankguthaben	1 205 223,22	
	RM 5 838 661,87	

Passiva		
Grundkapital		
Gesetzliche Reserve	RM 3 810 000,—	
Rückstellungen	381 000,—	
	268 137,85	
Wertberichtigungsstellen		
a) Erneuerungskonto	800 000,—	
b) Delkreder	100 000,—	
Anleihen der Gesellschaft	2 630,—	
Anleihen	628,55	
Anzahlungen der Kunden	10 244,69	
Verbindlichkeiten auf Grund von Warenlieferungen und Leistungen	189 782,25	
Unerhöbte Gewinnanteile	4 478,20	
Posten, die der Rechnungsabgrenzung dienen	49 148,61	
Gewinn- und Verlust-Rechnung:		
Vortrag 1. I. 1933	32 667,37	
Gewinn 1933	239 866,40	
	RM 5 838 661,87	

Gewinn- und Verlust-Rechnung:		
Aufwendungen		
Löhne und Gehälter	RM 946 524,25	
Soziale Abgaben	58 375,30	
Abschreibungen auf Anlagen	121 260,50	
Andere Abschreibungen	4 848,55	
Besitzsteuern	165 564,42	
Alle übrigen Aufwendungen	441 517,49	
Abschreibung auf Beteiligungen	40 151,08	
Zuweisung zum Reservelonds	80 009,55	
Gewinn	32 667,37	
Gewinn-Vortrag 1. I. 1933	239 866,40	
	RM 2 130 618,27	

Nach dem abschließenden Ergebnis unserer pflichtgemäßen Prüfung auf Grund der Bücher und Schriften der Gesellschaft sowie der vom Vorstand erstellten Aufstellungen und Nachweise entsprechen die Buchführung, der Jahresabschluß und der Geschäftsbericht den gesetzlichen Vorschriften.

Mannheim, den 16. Mai 1934.

Rheinische Treuhand-Gesellschaft
Aktiengesellschaft

Dr. Michalowsky, Feldhuber
OStH, best. Wirtschaftsprüfer, OStH, best. Wirtschaftsprüfer.

Die mit 6 Prozent festverzinsten Dividende gelangt mit RM 4,— unter Abzug von 10 Prozent Kapitalertragsteuer gegen Einreichung des Dividendenscheines Nr. 10 vom 16. Juni ds. J. ab bei folgenden Stellen zur Auszahlung:

in Pfeddersheim bei Worms: Gesellschaftskasse;

in Berlin: Bankhaus Gebr. Arnold, Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank;

in Frankfurt am Main: Bankhaus Baß & Herz;

in Mannheim: Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank;

in München: Bankhaus H. Aufhäuser;

in Worms: Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft.

Aus dem Aufsichtsrat unserer Gesellschaft ist Herr Georg Rienecker, Bankdirektor in München ausgeschieden. Neu hinzugewählt wurde Herr Hans von Schliebrügge, Bankdirektor in Mannheim.

Pfeddersheim, den 16. Juni 1934.

Der Vorstand.

BADISCHE BANK
Karlsruhe-Mannheim

Diskontierung von Wechseln und Schecks - Lombardierung von Wechseln und Effekten (nach Maßgabe des Privatnotenbankgesetzes vom 30. August 1924) - Einzug von Wechseln - Konto-Korrent-Geschäft - Giro- und Scheckverkehr - Annahme von Bareinlagen - An- und Verkauf von Wertpapieren - Verwaltung von Wertpapieren in offenen und geschlossenen Depots - Vermietung von Stahlhöckern

Hinterlegungsstelle für Mündelvermögen

24345 K

Sind Sie schon nach der neuen „VB“-Autokarte

gefahren? Dann wissen Sie: Ein schneller Blick macht Ihnen schnelle Orientierung möglich! - Nicht auf Ihre Ferienfahrt, ohne die neue „VB“-Karte, sie wird Ihr ständiger Begleiter werden!

Wir führen sämtl. Bezirke Deutschlands!

„Völkische Buchhandlung“
Nordisch gerichtete, nationalsozialistische Buchhandlung des „Hakenkreuzbanners“-Verlages, Mannheim, P. 4, 12, Strohmart

HEINRICH LANZ MANNHEIM

AKTIENGESELLSCHAFT

Bilanz per 31. Dezember 1933

Aktiva		RM	
I. Anlagevermögen:			
1. Grundstücke ohne Berücksichtigung von Baulichkeiten:			
a) Geschäfts-, Wohn- und sonstige Grundstücke	RM 381 398,40		
Zugang in 1933	1 325,—		
Abgang in 1933	RM 382 726,40	140 726	44
b) Fabrikgrundstücke	RM 3 518 584,79		
Zugang in 1933	117 685,55		
Abgang in 1933	RM 3 636 270,14		
J. Sonderabschreibung	RM 3 531 347,55	2 600 000	
2. Gebäude:			
a) Geschäfts- und Wohngebäude	RM 203 647,20		
Abgang in 1933	135 475,20		
J. Abschreibung	RM 68 172,—	65 331	
b) Fabrikgebäude	RM 2 864 308,—		
Abgang in 1933	13 402,—		
J. Abschreibung	RM 2 850 906,—		
J. Sonderabschreibung	RM 2 732 102,—	2 300 000	
3. Maschinen und maschinelle Anlagen			
1. Januar 1933	RM 724 863,—		
Zugang in 1933	138 285,65		
Abgang in 1933	RM 863 248,65		
J. Abschreibung	RM 859 460,50		
J. Sonderabschreibung	RM 657 367,—	300 000	
4. Werkzeuge, Betriebs- u. Geschäftsinventar			
1. Januar 1933	RM 121 508,95		
Zugang in 1933	214 001,07		
Abgang in 1933	RM 336 410,02		
J. Abschreibung	RM 205 485,24		
J. Sonderabschreibung	RM 77 420,24		
J. Sonderabschreibung	RM 218 064,—	1	
5. Patente, Lizenzen und ähnliche Rechte			
II. Beteiligungen einschließlich der zur Beteiligung bestimmten Wertpapiere			
		105 006	

Umlaufvermögen		
1. Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe		
1. Januar 1933	RM 917 174,63	
Halbfertige Erzeugnisse	1 944 466,71	
Fertige Erzeugnisse, Waren	2 887 638,53	5 719 279
2. Wertpapiere	44 192	25
3. Hypotheken	423 935,54	66
4. Forderungen auf Grund von Warenlieferungen und Leistungen	1 806 160,40	28
5. Forderungen an abhängige Gesellschaften und Konzerngesellschaften	28 121	78
6. Wechsel	978 534	13
7. Schecks	13 169	70
8. Kassenbestand einschließlich Guthaben bei Notenbanken und Postcheckguthaben	53 924	70
9. Andere Bankguthaben	601 710	67
10. Posten, die der Rechnungsabgrenzung dienen	199 721	83
	13 567 055	76

Passiva		RM	
I. Grundkapital			
Gewinn im Umlauf und dividendenberechtigt nom. RM. 10 000 000,—	7 000 000		
II. Reservelonds			
Gesetzliche Rücklage	700 000		
Delkreder-Reserve	1 884 430	60	
Pensions- und Unterstützungsfonds	1 088 611		
III. Rückstellungen	800 000		
V. Wertberichtigungen	—		
VI. Verbindlichkeiten:			
1. Teilschuldverschreibungen	RM 136 694,99		
Zinsen	15 391,47	151 996	37
2. Guthaben der Stiftungen und Betriebskrankenkasse			
Sonderabschreibungen	RM 484 200,—		
3. Anzahlungen von Kunden	45 943	68	
4. Verbindlichkeiten auf Grund von Warenlieferungen	494 258	87	
5. Sonstige Verbindlichkeiten	960 229	81	
6. Verbindlichkeiten gegenüber abhängigen Gesellschaften und Konzerngesellschaften	606 230	53	
7. Verbindlichkeiten aus der Annahme von gezeichneten Wechseln und der Ausstellung eigener Wechsel	55 581	17	
8. Verbindlichkeiten gegenüber Banken	600 228	13	
VII. Posten, die der Rechnungsabgrenzung dienen	2 034	49	
Gewinn-Vortrag aus 1932	332 004	85	
Gewinn 1933	RM 124 065,07		
Gewinn 1933	981 451,13	1 075 516	20

